

5,00 EURO
31. AUG. 2025 | NUMMER 18

Der Sonntag

KATHOLISCHES MAGAZIN FÜR DAS BISTUM LIMBURG

WWW.AUSSICHT.ONLINE

Geschenke Gottes

Schöpfungszeit in unserer Region

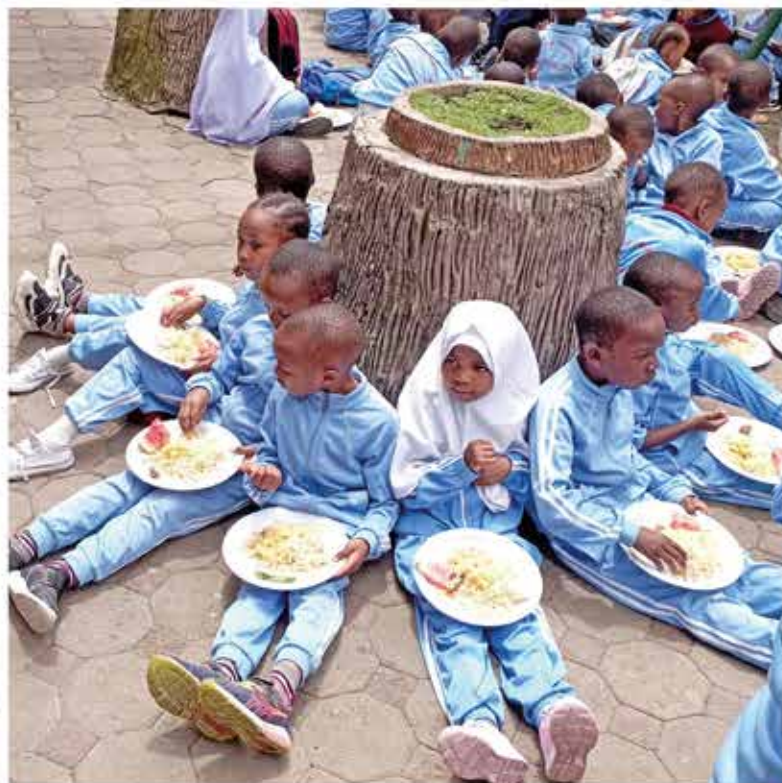
Seiten 24 – 27

HILFE FÜR BENACHTEILIGTE KINDER UND JUGENDLICHE IN ARUSHA IN TANSANIA

Mama Hindu betreibt in Arusha (Tansania) eine Grundschule für Kinder aus sozial benachteiligten Familien, die unentgeltlich Unterricht, Essen und Kleidung erhalten. Um den Schülerinnen und Schülern eine weitergehende Schulbildung zu ermöglichen, baut Mama Hindu ihre eigene Secondary School.

Der „Mama Hindu Förderverein des CWCD“ ist als gemeinnützig anerkannt. Alles in Deutschland gesammelte Geld wird zu 100 % an Mama Hindu weitergeleitet, die damit den Betrieb der Grundschule sichert und den Bau der Secondary vorantreibt.

**Vielen Dank für Ihr Interesse und
Ihre wertvolle Unterstützung!**



Helfen Sie mit Ihrer Spende oder werden Sie Teil unserer Gemeinschaft. Unterstützen Sie Mama Hindu e. V., indem Sie Mitglied werden!



WIR UNTERSTÜTZEN
SOZIALE UND WERT-
ORIENTIERTE PROJEKTE.

Mehr Informationen unter
www.aussicht.online/Anzeige-geschenkt

MAMA HINDU
Förderverein für das Center for Women and Children Development e.V.

Gehastraße 9 | 33161 Hövelhof
E-Mail: info@mama-hindu.org | www.mama-hindu.org





Foto: Imago/SOPA Images

DER PAPST UND DIE ARMEN

Einer von ihnen

Da sitzt er, der Papst, am Tisch mit einfachen Leuten. Spricht mit ihnen, scherzt mit ihnen, lacht mit ihnen. Rund 100 Bedürftige hat Leo zum gemeinsamen Mittagessen in seine Residenz in Castel Gandolfo eingeladen, an weiß gedeckte Tafeln in den blühenden Gärten über dem Albaner See. „Es ist so schön, mit euch allen hier am Tisch zu sitzen und die Gaben zu teilen, die der Herr uns geschenkt hat“, sagt er in seiner Begrüßung.

Der Papst lässt die Gäste verwöhnen – mit Gemüsesalats, Auberginenaufbau, Kalbsbraten mit Wildkräutern und Obstsalat. Und er lässt sie bedienen – von

jungen Freiwilligen der Caritas. Am meisten aber genießen die Armen Leos Nähe. Er, das weltweite katholische Kirchenoberhaupt, hört ihnen zu, schaut ihnen in die Augen, nimmt sie und ihre Geschichten ernst. Er zeigt wie sein Vorgänger Franziskus, dass ihm die Menschen am Rande der Gesellschaft wichtig sind. Und er ruft dazu auf, „nicht zwischen denen zu unterscheiden, die helfen, und denen, denen geholfen wird“. Der Papst will einer von ihnen sein.

// ANDREAS LESCH

GOTT UND DIE WELT

- 6 Kirche und Welt**
Iryna Noga von der Caritas Ukraine erzählt, was ihr nach dreieinhalb Jahren Krieg noch Hoffnung gibt
- 10 Schwerpunkt**
Was tun, wenn eine Kirche nicht mehr gebraucht wird? Wir stellen drei kreative Ideen vor
- 18 Kirche und Welt**
Pastoralreferent Peter Otten erzählt, wie sein Hund sein Leben und seinen Glauben verändert hat
- 22 Kirche und Welt**
Der Passauer Religionspädagoge Hans Mendl sammelt die Geschichten von Alltagsheiligen



Foto: Caritas Ukraine



Sie hilft anderen:
Iryna Noga von
der Caritas Ukraine

Liebe
Leserinnen
und Leser!
Die nächste Ausgabe
erscheint am
14. September.

BLICK NACH ...

- 20 Begegnet**
Nonne und Winzerin –
Schwester Thekla im Gespräch
- 24 Blickpunkt**
Die Schöpfungszeit steht vor der
Tür – Angebote in der Region
- 28 Blick nach Mainz**
Weltberühmte Kunst in Kirchen:
Wie die Bedeutung der Chagall-
Fenster vermittelt werden kann
- 33 Blick nach Limburg**
Zwischen Begeisterung und
Skepsis: Projekt „Freiraum“ in der
Pfarrei Oberursel und Steinbach
- 38 Blick nach Fulda**
Bahnhofsmission Kassel: Warum
Geld für die Arbeit fehlt
- 40 Unterwegs**
Pilger Matthias Bode trifft eine
besondere Gastgeberin
- 57 Mein Namenspatron und ich**
Rut, die Solidarische

GLAUBENSLEBEN

- 42 Glaubenswege**
Veronika Wand-Danielsson ist
schwedische Botschafterin in
Berlin – und katholisch
- 44 Lesungen der ersten Woche**
Jesus rät, sich nicht in die erste
Reihe zu drängeln. Was heißt
das für Führungskräfte?
Theo Waigel gibt Auskunft
- 48 Lesungen der zweiten Woche**
Die Lesung warnt davor, zu viel
über Gott wissen zu wollen. Was
würde Karl Rahner dazu sagen?
- 53 Glaubenswissen**
Anfrage: Warum bekreuzigen sich
evangelische Christen nicht?
- 54 Serie „Freiheit“**
Erico Hammes erklärt, wie die
Befreiungstheologie Kirche
und Gesellschaft verändert hat

24

Foto: Illustrationen/istockphoto: Veronika Ovsyannikova, Leontura, Nosyrevy

SPEKTRUM

58 Kultur
In der historischen Apotheke von Kloster Andechs kann man mit einer VR-Brille in alte Zeiten reisen

63 Medien
Die Menschen in Peru sind begeistert von Papst Leo. Eine sehenswerte Doku zeigt, warum

Titelbild: istockphoto/Liudmila Chernetska



Besonderer Impuls:
Die Schöpfungszeit orientiert sich an der Enzyklika Laudato si', die vor zehn Jahren erschienen ist.



Sie fasziniert viele:
die VR-Brille im Kloster Andechs

58

Foto: TimeRide GmbH

ANGEMERKT

Damit der Turmbau gelingt



Im Evangelium vom Sonntag, 7. September, verwendet Jesus ein Bild, das den Bau eines Turms beschreibt. Er fragt: „Haben wir alles bedacht, damit er gelingt?“ Bei Lukas heißt es: „Sonst könnte es geschehen, dass er das Fundament gelegt hat, dann aber den Bau nicht fertigstellen kann“ (14,25–33). Treffen wir die richtigen Entscheidungen? Bauen wir auf ihn?

Jesunachfolge geht nicht nebenbei. Sie fordert heraus. Um sich auszutauschen und zu stärken, haben sich seine Jüngerinnen und Jünger von Anfang an zu Gemeinschaften zusammengeschlossen. Und Gemeinschaften brauchen Orte zum Treffen, ein Dach über dem Kopf. Das führt uns vom Bild zu einem großen Thema in dieser Ausgabe: Mehrmals geht es konkret um Kirchengebäude, Orte des gemeinsamen Glaubenslebens. Was den Limburger Dom und St. Stephan in Mainz so einzig-

»Glauben braucht ein Dach über dem Kopf«

artig macht, lesen Sie etwa auf den Seiten 28-29 und 34-35. Da die Gemeinschaft schmerzhaft schrumpft, stehen Bistümer und Pfar-

reien vor der Frage, wie sie Kirchen sinnvoll weiter nutzen können, wenn die Bänke beim Gottesdienst leer bleiben. Ideen finden Sie dazu auf den Seiten 10-14. Der Abriss ist die schlechteste Lösung, erklärt dazu Liturgiewissenschaftler Albert Gerhards, ein Experte für Kirchengenutz (Seite 15). Wie Mitarbeitende im Elisabeth-Krankenhaus in Kassel Menschen in der Region zum Einsatz für ihre Kapelle motivieren wollen, lesen Sie auf Seite 36. Ein Kirchengebäude ist eben ein von vielen Glaubens-Erinnerungen geprägter Ort.

Ich hoffe, diese Ausgabe bietet viel Inspiration zur mutigen Nachfolge. Das wünscht Ihnen

// THERESA BREINLICH

aussicht.online

Sie möchten unser Magazin abonnieren oder verschenken? Unter aussicht.online/abo finden Sie verschiedene Möglichkeiten – von der kostenlosen Leseprobe bis zum Jahresabo.



„Niemand weiß, was morgen ist“

Iryna Noga arbeitet bei der **Caritas Ukraine** in Kiew. Wie geht es ihr **nach dreieinhalb Jahren Krieg**? Was bedrückt sie, was gibt ihr **Hoffnung**? Was denkt sie über die Gespräche der Politiker über einen **Frieden**?

Von Andreas Lesch

Iryna Noga sagt, sie sei müde und erschöpft. Von all den nächtlichen Angriffen der russischen Armee. Vom ständigen Raketenalarm. Von der Anspannung, die niemals weicht. „Wir müssen permanent unser Handy checken“, sagt Noga. „Jeden Moment kann etwas passieren.“ Wenn sie duscht, wenn sie arbeitet, wenn sie isst. Sie lebt in Kiew und hat sich daran gewöhnt, in eine U-Bahn-Station oder einen Bunker flüchten zu müssen. Kaum eine Nacht hat sie ruhig geschlafen, seit Russland im Februar 2022 in die Ukraine einmarschiert ist.

Noga (38) arbeitet bei der Caritas Ukraine. Ihre Leute helfen Bedürftigen, warm durch die Winter zu kommen; sie isolieren zerbombte Dächer, bauen energieeffiziente Fenster und Türen ein, tauschen Heizkessel aus, verteilen Brennholz und Briketts, stellen Öfen auf. In ihrem Job erlebt Noga, welches Leid die Russen mit ihrem Angriffskrieg anrichten. Privat auch: Ihr Mann ist Veteran. Ihre Eltern leben in der von Russland besetzten Region Donezk. Jüngere Verwandte sind ins Ausland geflohen. Freunde und frühere Kollegen kämpfen oder sind von den Angreifern ermordet worden.

Wie denkt sie über den Krieg? Was hält sie von den diplomatischen Bemühungen um einen Frieden, von dem Treffen zwischen Donald Trump und Wladimir Putin – und von jenem zwischen Trump, Wolodymyr Selenskyj und den Europäern? Was hilft ihr, auch nach dreieinhalb Jahren Krieg noch Hoffnung zu schöpfen?

Im Video-Interview wirkt Noga gefasst. Sie spricht ruhig und kontrolliert, manchmal lächelt sie sogar.

Aber wenn man ihr in die Augen schaut, ahnt man, wie schwer das ist: in all dem Wahnsinn nicht zusammenzuberechnen.

„Es sind unsere Gebiete“

Die Verhandlungen der vergangenen Wochen verfolgt sie mit Skepsis. Sie findet, es sei zu früh, Schlüsse daraus zu ziehen, es gebe ja keine greifbaren Ergebnisse. Wie es weitergehen wird? Klar ist für Noga nur: „Russland hat kein Interesse daran, ein Friedensabkommen zu schließen. Es fliegt massive Angriffe auf zahlreiche ukrainische Städte. Viele Zivilisten und Kinder sterben.“ Sie glaubt: „Russland versucht lediglich, die Bevölkerung einzuschüchtern und zu zermürben.“ In der ganzen Ukraine greifen die Truppen des Diktators Putin mit Drohnen, Raketen und Marschflugkörpern an, zuletzt noch heftiger als zuvor. Sie zerstören Wohnhäuser, Kliniken, Schulen.

Ob ein Treffen von Putin, Selenskyj und Trump den Krieg beenden könnte? „Schwer zu sagen“, antwortet Noga. „Ich bin keine Politikerin.“ Natürlich solle der Krieg aufhören. Aber wann und wie? Fest steht für sie, dass die Ukraine keinesfalls Gebiete an Russland abtreten darf, weder Donezk und Luhansk noch Saporischja, Cherson oder die Krim. „Viele Menschen sind im Kampf für diese Gebiete gestorben“, sagt sie. Ihr Tod





1

Foto: Caritas Ukraine



2

Foto: Imago/Ukrinform



3

Foto: Imago/ZUMA Press Wire



4

Foto: Caritas Ukraine

- 1_Iryna Noga organisiert bei der Caritas die Winterhilfe für die Menschen in der Ukraine.
- 2_Ein Mädchen, dessen Wohnhaus in Charkiw von einer russischen Drohne getroffen worden ist, weint.
- 3_US-Präsident Donald Trump rollt Russlands Diktator Wladimir Putin den roten Teppich aus.
- 4_Die Teams der Caritas Ukraine unterstützen Menschen, die vom Krieg am ärgsten getroffen sind.

dürfe nicht vergeblich sein: „Es wäre undenkbar, sie an Russland zu geben. Es sind unsere Gebiete!“

Man solle nicht nur an das Land denken, sagt Noga, auch an die Menschen, die dort leben: „Sie wollen nicht zu Russland gehören.“ Gerade ältere Leute säßen dort fest, sie könnten nicht einfach wegziehen. Sie erlebt das bei ihren Eltern, die in der Region Donezk ausharren. Noga sagt: „Sie wollen nicht bleiben. Aber sie haben da Verwandte und unterstützen sich gegenseitig.“ Ein Umzug nach Kiew sei zu teuer für sie und eine Wohnung dort sowieso. Außerdem sei speziell die Hauptstadt wegen der vielen Angriffe nicht sicher.

Über Videoanrufe per Telegram bleibt Noga mit ihren Eltern in Kontakt. Sie sagt: „Die Situation dort ist nicht gut. Man braucht einen russischen Pass, sonst überlebt man nicht.“ Wer sich weigert, dem droht der Entzug von Sozialleistungen, der Verlust des Jobs oder sogar Haft. Was sie wirklich denken, berichtet Noga, erzählten ihre Eltern nur engen Freunden, denen sie vertrauen: „Sie

haben Angst. Es kann gefährlich sein, mit Fremden zu sprechen.“ Die Besatzer unterdrücken, foltern, zerstören die ukrainische Identität.

Ihre Arbeit bei der Caritas hilft Noga, sich in diesen Schrecken nicht machtlos zu fühlen: „Sie verbessert das Leben von Menschen. Das gibt mir Hoffnung und Kraft.“ Manchmal arbeiten sie und ihr Team die Wochenenden durch – weil sie spüren, sie werden gebraucht. Noga sagt, sie tue, was sie kann, und sie versuche zu akzeptieren, was ist. In die Nachrichten schaut sie nur morgens, nie abends: „Sonst würde ich Alpträume bekommen.“

„Wir glauben an eine bessere Zukunft“

Hin und wieder gönnt sie sich ein paar Tage, um aufzutanken. Trifft Freunde, besucht schöne Orte – oder schläft einfach. Sie weiß, vielen Menschen in der Ukraine, vor allem in der Nähe der Front, geht es viel schlechter als ihr. Noga sagt, sie versuche ein Sprichwort zu beherzigen, das in der Ukraine sehr beliebt sei: „Lebe dein Leben heute – denn niemand weiß, was morgen ist.“

Und übermorgen? „Ich träume von Frieden“, sagt Noga. Sie träumt davon, dass die Ukrainer ihr Land wieder aufbauen. Dass die Grenzen wieder so sind wie vor dem Krieg. Dass die Frauen und Kinder zurückkehren, die geflohen sind – und dass Familien wieder vereint werden. „Wir glauben an eine bessere Zukunft, für uns, unsere Kinder und alle kommenden Generationen“, sagt Iryna Noga. „Für diese Zukunft kämpfen wir.“ ●

IMPRESSUM

Bonifatiusbote

Magazin für das Bistum Fulda,
Herausgeber:
Der Bischof von Fulda

Der Sonntag

Magazin für das Bistum
Limburg, Herausgeber:
Der Bischof von Limburg

Glaube und Leben

Magazin für das Bistum Mainz,
Herausgeber:
Der Bischof von Mainz

Verlag

Verlagsgruppe Bistumspressen
GmbH

Geschäftsführung
Ulrich Waschki,
Thomas Hagenhoff

Chefredakteur

Ulrich Waschki

Redaktion für die Bistümer

Fulda, Limburg, Mainz
Stephanie Prieß-Klein,
Theresa Breinlich, Elisabeth
Friedgen, Anja Weiffen (Mainz),
Gertrud Wellner (Mainz).

Zentralredaktion der

Verlagsgruppe Bistumspressen
Andreas Lesch (Chef vom
Dienst), Susanne Haverkamp,
Kerstin Ostendorf, Barbara
Dreiling, Andreas Kaiser (Berlin)

**Anschrift für Verlag
und Redaktionen:**

Schillerstraße 15,
49074 Osnabrück
www.aussicht.online

Verlag

Telefon 0541 318-600

**Redaktion Bistümer Fulda,
Mainz, Limburg**

Telefon 0151 70389356

redaktionfml@

bistumspressen.de

Zentralredaktion:

Telefon 0541 318-625/-626,
redaktion@bistumspressen.de

Leserservice

(Abo abschließen,
Adressänderung, Kündigung,
Lieferreklamation)

Telefon 0541 318-6777,

Leserservice@bistumspressen.de

Anzeigenverwaltung:

Konpress Medien eG
www.konpress.de

Freiwillige Auflagenkontrolle
durch die IVW.

ISSN 1431 – 5637

Druck

Bonifatius GmbH, Paderborn

Erscheinungsweise: 14-täglich

Bezugspreis

monatlich 9,70 Euro, inkl.
Zustellgebühr und Mehrwert-
steuer. Abbestellungen mit
einer Frist von vier Wochen
zum Monatsende schriftlich
beim Verlag.

Bei Nichterscheinen der
Zeitung infolge höherer Gewalt
oder Störung des Arbeits-
friedens besteht kein Anspruch
auf Lieferung, Schadenersatz
oder auf Minderung des
Bezugspreises.

Für unverlangt eingesandte
Fotos und Texte wird keine
Haftung übernommen.



Ihre Meinung ist uns wichtig

Kategorien für Nächstenliebe?

**Zum Artikel „Barmherzigkeit
kennt keine Grenzen“ (Nummer
14/6. Juli):**

„Und wer ist mein Nächster?“,
fragt nicht nur ein Gesetzes-
lehrer bei Lukas. Da werden
im Artikel Rangordnungen
angeführt von 1 bis 5, je nach
Verwandtschaft, Zugehörig-
keit. Eine Rangfolge, abhän-
gig davon, wie der Nächste zu
mir steht – ist das die unein-
geschränkte Nächstenliebe,
die Jesus uns am Beispiel des
barmherzigen Samariters
lehrt?

Zur ersten Kategorie: Liebe
zu Gott? Gott ist unser Vater,
unser Schöpfer. Er ist über und
jenseits von uns allen, folglich
nicht mein nächster Mensch.
Doch denke ich: Jesus meint

die unmittelbare, praktische
Nächstenliebe zu den Geschöpf-
fen seines Vaters. Die beginnt
bei Toleranz und Verstehen
meines Nächsten, bis hin zum
Verzeihen. Mein Nächster ist,
wer meine Hilfe, Unterstüt-
zung, meinen Rat braucht,
unabhängig davon, wer er ist
oder wie er zu mir steht. Nur
eine Ausnahme: Ich helfe ihr
oder ihm nicht zu dem, was
in meinem Sinn falsch und
unrecht ist.

// HANS-KARL ORTMANN,
HOFHEIM-WILDSACHSEN

Haben Sie Lob oder Kritik?

Was ist Ihnen in unserer Zeitung
besonders aufgefallen? Zu wel-
chem Beitrag aus den Bistümern
Fulda, Mainz und Limburg möch-
ten Sie sich äußern? Schreiben
Sie uns einen Leserbrief an
redaktionfml@bistumspressen.de.

– ANZEIGEN –



Foto: kna/Harald Oppitz

Beichte ist nicht nur Buße, sondern auch der echte Wille zur Umkehr.

Nächstenliebe und Asylgesetze

Zum Artikel „Ich will doch nur eine Chance“ (Nummer 14/6. Juli):

Der Flüchtling Azez Misto ist ohne gültigen Status in Deutschland und müsste rechtlich zurück in das EU-Land Bulgarien. Ich verstehe nicht, warum wir trotz christlicher Nächstenliebe diese Praxis als Kirche sogar noch feiern und unterstützen. Das ist doch keine Perspektive oder Inspiration. Missionarisch-konservativ kann ich da auch keine Inspiration finden, zumal Azez Misto bei den Jesuiten als aktiver Muslim lebt. Bitte verstehen Sie mich nicht falsch: Gern gegenseitige Besuche und Respekt unter den Völkern, auch bedingungslose Hilfe und Unterstützung, aber jeder hat doch seine Heimat und seinen Kulturkreis. Und wir haben zum Glück ein Rechtssystem, welches im Übrigen sehr mildtätig zu Menschen ist, die sich nicht an die Regeln halten oder den gesellschaftlichen Solidarsinn ausnutzen – egal ob Inländer oder Ausländer.

// ERIK HOFMANN, NIEDERWIESA

Die Stellungnahme des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge zeigt einen Fehler. Das Dublin-Abkommen ist als zwischenstaatlicher Vertrag der Genfer Flüchtlingskonvention nachgeordnet.

Hierbei ist vor allem Artikel 33 mit dem Zurückweisungs- und Abschiebeverbot wichtig. Zudem zählt diese Konvention zu den allgemeinen Regeln des Völkerrechts nach Artikel 25 Grundgesetz. Ich zitiere: „Die allgemeinen Regeln des Völkerrechts sind Bestandteil des Bundesrechts. Sie gehen den Gesetzen vor und erzeugen Rechte und Pflichten unmittelbar für die Bewohner des Bundesgebietes.“ Dies wird leider auch von den Verwaltungsgerichten zu wenig beachtet.

// PETER SPETH, KLINGENBERG

Zeitgemäße Vorbereitung

Zum Artikel „Zu jung, um zu beichten?“ (Nummer 14/6. Juli):

Ich habe mit Interesse den Bericht gelesen. Schön, dass man sich darüber Gedanken macht. Nur ist die Methode nicht neu. Wir haben schon im Februar 1993 so in der St.-Maximilian-Kolbe-Gemeinde in Hannover gearbeitet. Die Kinder konnten bei angenehmer Musik im Altarraum Platz nehmen. Nach der Beichte wurden

Eltern und Kinder zur Kaffeetafel eingeladen.

// HILTRUD CONRADI, HANNOVER

Ich bin in den 50er Jahren zur ersten Beichte gegangen und habe nur gute Erinnerungen. Wobei eine intensive Vorbereitung durch den örtlichen Geistlichen zum Gelingen beigetragen hat.

Die Zeiten, das Verhalten der Menschen haben sich geändert. Die Handlungsweise, wie im Artikel dargestellt, ist nicht nur sinnvoll, sondern auch zeitgemäß und spricht Kinder jeden Alters an. Die strenge Ohrenbeichte wurde erst im 13. Jahrhundert eingeführt, also kann man sie auch wieder abschaffen. Wichtig ist und bleibt für die Kinder der örtliche Geistliche, der für diese Art der Gespräche ein Vertrauensverhältnis aufbauen muss.

Das ist leider nicht möglich, wenn man Zentren bildet, wodurch der persönliche Bereich vor Ort leiden wird und die Kinder sich nicht gut aufgehoben fühlen.

// GÜNTER TRESP, WOLFENBÜTTEL

Wie in jedem Sakrament, so kommt auch Gott im Sakrament der Buße dem Sünder entgegen mit dem Angebot der Umkehr, indem er dem Beichtenden vor Augen hält, dass er mit seinem Handeln und seiner Einstellung den Plan Gottes missachtet hat. In der Bibel finden wir das Wort Beichte nicht. Gott ruft durch die Propheten den Einzelnen wie auch das Volk immer wieder zur Umkehr auf. Vom Beichtenden erwartet Gott keine Leistung, sondern nur ein „Ja“, sich auf die Umkehr einzulassen.

Frau Puschmann hat recht, wenn sie für die Beichte der Erstkommunionkinder nicht den Beichtstuhl oder ein Beichtzimmer fordert, sondern einen Ort, sichtbar für alle in der Kirche, befürwortet. Da die Sünde die Gemeinschaft zerstört und der Sünder sich von der Gemeinschaft entfernt, ist es wichtig, dass die Beichte des Einzelnen im Kreis der Gemeinschaft sichtbar ist und dennoch das Beichtgeheimnis gewahrt bleibt.

Auch Herr van Meegen hat recht, wenn er im Beichtgespräch eine gute Stimmung herbeiführen möchte und auf eine Atmosphäre der Wertschätzung verweist. Die Fragen „Worin bist du gut? Was ist dir wichtig? Was ist nicht gut gelaufen? Was möchtest du ändern?“ sind dann zielführend, wenn dabei auch Gottes Angebot zur Umkehr deutlich wird.

// GERD KREMER-SKUPIEN, SCHMALLENBERG



IHRE MEINUNG IST GEFRAGT

Zuschriften bitte an die Adresse Ihrer Kirchenzeitung oder per E-Mail an leserbrieft@bistumsprelle.de. Leserbriefe geben die Meinung des Verfassers wieder. Die Redaktion kann Kürzungen leider nicht immer vermeiden.

Neues Leben in alten Mauern

Was tun, wenn eine Kirche nicht mehr gebraucht oder unbezahlbar wird? Viele Gläubige schmerzt diese Frage. Wir stellen drei Kirchen vor, die kreativ weitergenutzt werden – und in denen auch heute noch ein guter Geist weht.



Die St.-Elisabeth-Kirche in Aachen

Ein Arbeitsplatz für Jungunternehmer

Wenn die Sonne scheint, tauchen die bunten Glasfenster die Espressobar im Altarraum der St.-Elisabeth-Kirche in Aachen in ein malerisches Licht. Von der Sofaecke oder den Liegestühlen aus kann man den Blick in das ganze Kirchenschiff werfen: Teppichboden, Sitzsäcke, knapp 100 Schreibtische und mehrere würfelartige Konstruktionen, die eigene abgetrennte Meeting- und Konferenzräume bilden.

Die profanierte Kirche wird seit Juli 2017 von dem Verein digitalHUB Aachen gemietet und als Coworking-Space angeboten. Im Grunde ist die Digital Church, wie die Kirche nun heißt, also ein Großraumbüro, das sich die Mitglieder des Vereins teilen. Sol-

che Angebote werden oft von jungen Unternehmen, sogenannten Start-ups, genutzt. In Aachen haben aber auch Unternehmen aus dem Mittelstand und der Industrie die Möglichkeit, dort zu arbeiten. Daraus ergibt sich eine Gemeinschaft, die von Austausch und Netzwerk lebt.

Damit habe das ehemalige Gotteshaus seinen Charakter beibehalten, sagt Norbert Hermanns. Er ist der Gründer und Aufsichtsratsvorsitzende der Landmarken AG, also jenes Immobilienunternehmens, das die St.-Elisabeth-Kirche im Jahr 2016 gekauft hat und an den digitalHUB vermietet. „Denn im Grunde sind Kirchengebäude Versammlungsräume, wo Menschen

zusammenkommen“, sagt er. Genauso wie bei einem Coworking-Space.

Die Kirche stand schon länger, bereits seit 2012 zum Verkauf. Denn die Gottesdienstbesucher wurden in dem von Migration geprägten Aachener Stadtteil immer weniger und die Pfarrei Christus unser Bruder, zu der vier Kirchen gehören, konnte nicht mehr alle finanzieren. Mit seiner katholischen Prägung und der nötigen Erfahrung in der Immobilienbranche traute Hermanns sich die Kirchengenutzung zu. Innerhalb eines halben Jahres baute sein Unternehmen das ehemalige Gotteshaus so um, dass es den Bedürfnissen des Vereins digitalHUB entsprach.



Früher eine Kirche,
heute ein Großraumbüro:
die Digital Church
in Aachen

Ein großes Thema war die Akustik. „Kirchen sind gerade vor 100 Jahren mit einer hohen Nachhallzeit gebaut worden, damit der Priester ohne technische Verstärkung auch den Letzten in der hinteren Ecke erreichen konnte“, sagt Hermanns. Deshalb bauten sie viele weiche Elemente ein, die den Schall brechen, damit in der Kirche eine ruhige Arbeitsatmosphäre entsteht.

Die Verbindung zum Himmel

Eine weitere Herausforderung war die Installation einer dauerhaften Heizung. „Wir haben einen zweiten Boden, 20 Zentimeter über dem historischen Boden, eingebaut“, sagt Hermanns. In diesen Zwischenraum wird warme Luft hineingeblasen, der an verschiedenen Stellen aus dem Boden austritt und die Kirche warmhält. „Zudem konnten wir in dem Zwischenraum prob-

lemlos die Strom- und Internetkabel verlegen“, sagt Hermanns und scherzt, die Kirche habe damals vielleicht „eine Konnektivität in den Himmel“ gehabt, aber nicht ins Netz.

Diese Verbindung zum Himmel scheint auch nach dem Umbau des Gotteshauses nicht abgerissen zu sein. Iris Wilhelmi, Geschäftsführerin des digitalHUB, ist aufgefallen, dass sich die Atmosphäre der Kirche auf die Menschen, die dort arbeiten, auswirkt: „Viele sprechen automatisch leiser. Sie werden irgendwie ehrfürchtig.“

Ähnliches berichtet auch Hermanns. Bei einer Veranstaltung ist er mit einem Ingenieur ins Gespräch gekommen, der die Digital Church nutzt. Dieser habe ihm erzählt, dass Religion und Glaube in seiner Familie keine Rolle gespielt hätten. Doch durch die Arbeit in dem Kirchraum habe er eine Ahnung davon bekommen, dass es mehr gibt als das, was wir rational begreifen können.

Nicht zuletzt wegen dieser Atmosphäre ist die Digital Church ein beliebter Veranstaltungsort. Laut Wilhelmi gibt es jährlich um die 100 Netzwerktreffen, Podiumsdiskussionen oder Tagungen – auch von den christlichen Kirchen. Für Besucherinnen und Besucher steht die Kirche offen. Wilhelmi sagt, die Start-ups hätten nichts dagegen, denn daraus entstünden „fast immer schöne Gespräche“.

Auch wenn St. Elisabeth nicht mehr Eigentum der Kirche sei, könne sie stolz auf das Projekt sein, findet Hermanns. Denn auch als Coworking-Space komme das ehemalige Gotteshaus seiner ursprünglichen Funktion nach. Es verbindet Menschen – und weckt eine leise Hoffnung auf Gott.

// JASMIN LOBERT

www.aachen.digital/digital-church

Die Melanchthonkirche in Osnabrück

Eine Pflegeeinrichtung für Senioren

Wer die ehemalige evangelisch-lutherische Melanchthonkirche betritt, steht in einem Wohnzimmer: Die fensterlose Nordwand umschließt das Kirchenschiff vom Eingang bis zum Altarraum wie eine große Hand. Eine bunte Fensterfront erhellt den Altarraum, in dem sich heute eine offene Gemeinschaftsküche befindet. Im Kirchraum stehen Tische in Grüppchen verteilt, manche sind mit Tellern und Kaffeetassen gedeckt. Verwinkelte Sitzecken und Zimmerpflanzen schaffen Gemütlichkeit.

Dieses Wohnzimmer teilen sich 25 Menschen. Denn die Kirche wurde vor zwei Jahren zu einer Pflegeeinrichtung umgebaut, die heute von der „Tagespflege am Bergerskamp“ geführt wird. Eine Bewohnerin ist Rosemarie Böhm. Die 92-Jährige liebt ihren Platz, von dem sie auf die bunten Kirchenfenster schauen kann. Die erinnern sie an die Geschichte, die sie mit dieser Kirche teilt.

Sie hat 1962 den Aufbau der Kirche im Süden Osnabrücks hautnah miterlebt. Als hauptamtliche Diakonin der neu gegründeten Melanchthon-Gemeinde beauftragte Pfarrer Klaus Künkel sie damit, kräftige Helfer zu finden, um die Kirchenfenster vom Lastwagen ins Gebäude zu tragen. Böhm sprach kurzerhand einen „stattlichen Mann in einem Vorgarten an“, erzählt sie. Sie kamen ins Gespräch und er willigte ein. Das Tragen der Kirchenfenster und einen scheinbar endlos langen Spaziergang später war beiden klar: Es passt. Kurz darauf heirateten sie. „Gott hat mir durch die Kirchenfenster einen Mann geschenkt“, sagt Böhm heute, und Lachfältchen zieren ihre Augen.

„Das war wie eine Beerdigung“

Auf ihrem Lebensweg war die Melanchthonkirche immer ein enger Begleiter. Sie arbeitete dort, wohnte in der Nähe, ließ dort ihre Kinder taufen, feierte deren Konfirmationen und später ihre goldene Hochzeit. Doch mit den Jahren schrumpfte die Gemeinde. Der Kirchenvorstand entschied, das Gotteshaus zu verkaufen. 2015 wurden die Gottesdienste eingestellt. „Das war für uns sehr schwer“, sagt Böhm. „Als alles aus der Kirche rausgetragen wurde, das war wie eine Beerdigung.“ Lange sei unklar gewesen, was aus der Kirche wird.

2019 bekam schließlich ein Investor den Zuschlag. Die Planung und Schlüsselfertigbau GmbH aus Bohmte kaufte die schneckenförmige Rundbaukirche und baute

sie zu einer Pflegeeinrichtung um. Diese Idee stellte Geschäftsführer Andreas van der Meulen vor Herausforderungen. Denn besonders Heizung und Akustik – für Senioren besonders wichtig – sind in einer denkmalgeschützten Kirche nicht so leicht anzupassen.

Eine Dämmschicht, die mit Aussparung der denkmalgeschützten Fenster um die Kirche herumgebaut wurde, sorgt dafür, dass die Kirche warm bleibt. Durch die Kombination von Lüftungsanlage und Wärmepumpe kann die Raumtemperatur geregelt werden. Zahlreiche Akustikpaneele helfen, „dass man sich in der Kirche auch unterhalten kann“, sagt van der Meulen.

„Jeder kann gerne klingeln“

Angrenzend zur Kirche entstand ein dreistöckiger Neubau mit 21 barrierefreien Apartments für betreutes Wohnen. „Meine größte Sorge war, dass die Kirche in die große Baugrube hineinfällt“, sagt van der Meulen. „Bis das erste Untergeschoss des Neubaus fertig war, hatte ich die ein oder andere schlaflose Nacht.“

Als Aufenthaltsraum bleibt die ehemalige Kirche ein echter Ort der Begegnung. Nicht nur für die Bewohnerinnen und Bewohner, sondern auch für Neugierige. „Jeder, der die Kirche von innen sehen möchte, kann gerne klingeln und sich ein wenig umschaun“, sagt Hagen Paul, Geschäftsführer der Tagespflege. Auch am Tag des offenen Denkmals öffnet die Einrichtung ihre Türen.

Mit etwas Glück trifft man dann auf Rosemarie Böhm, wie sie auf ihrem Lieblingsplatz sitzt, den alle für sie freihalten. „Von hier kann ich auf die Fenster schauen, die mich an meinen verstorbenen Mann erinnern“, sagt sie.

// JASMIN LOBERT



Rosemarie Böhm war einst Diakonin in der Melanchthon-Gemeinde. Heute ist die Kirche eine Pflegeeinrichtung, und sie lebt dort.

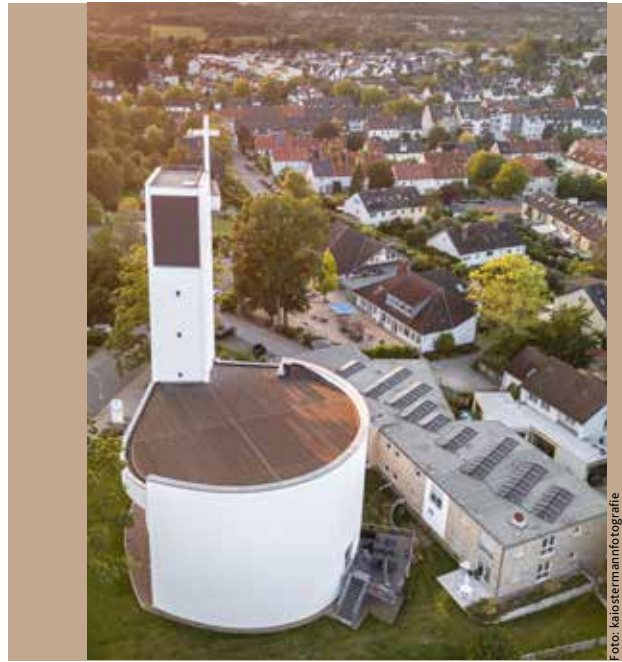


Foto: klostermann fotografie



Foto: kaostermannfotografie



Foto: kaostermannfotografie

In der ehemaligen Melanchthonkirche in Osnabrück finden sich heute gemütliche Sitzcken.

Die Heilandskirche in Leipzig

Ein Kulturzentrum für den Stadtteil

„Von der Decke der Kirche rieselte der Putz, alles war muffig – und die Räume der Kirchengemeinde waren jämmerlich“, so beschreibt Pfarrer Martin Staemmler-Michael den Zustand der Heilandskirche in Leipzig im Jahr 2008. Damals trat er eine Stelle in einer Nachbargemeinde an. Lindenau-Plagwitz hatte keine eigene Pfarrstelle mehr – es lohnte sich nicht. Nach dem Zusammenbruch der Industrie in den 1990er-Jahren waren viele Menschen weggezogen. Häuser verfielen, Läden schlossen, die Kirche „war am Boden. Das hat keinen interessiert“, sagt Staemmler-Michael.

Doch dann kamen junge Leute. Sie belebten den Stadtteil neu – und mit ihm die Gemeinde. Ein frischer Kirchenvorstand übernahm das Ruder. Alle Mitglieder waren zwischen 18 und 35 Jahre alt. Sie überlegten, wie sie mit ihren beiden Kirchen – Philippus und Heiland, beide renovierungsbedürftig – umgehen sollen. Als Erstes wurde die Philippuskirche als Standort für das Gemeindeleben geschlossen. Doch auch Gebäude, die kein Leben mehr in sich haben, sind eine finanzi-

elle Belastung. Also entwickelte der Kirchenvorstand einen Drei-Punkte-Plan: die Philippuskirche verkaufen, die Kita ausbauen, die Heilandskirche für den Stadtteil öffnen.

„Keiner ist gekommen“

Die Kita lief so gut, dass sie als erstes erweitert wurde. Mit öffentlichem Geld entstand Platz für 140 Kinder. Als Staemmler-Michael seine Stelle antrat, erlebte er die Eröffnung nach dem Umbau mit. Von nun an übernahm er Schritt eins des Plans: die Philippuskirche verkaufen. Der Prozess zog sich über Jahre, erst 2013 wurde die Kirche offiziell übergeben.

Bei der Heilandskirche stand zunächst die Fassadensanierung an: Neue Fenster und Türen im Untergeschoss sollten ein sichtbares Zeichen setzen, dass



Foto: Jasmin Zwick

Zentrales Symbol: die Himmelstreppe, die beide Ebenen verbindet



Foto: Marcel Mischke



Foto: Marcel Mischke

Multifunktionale Räume: Im Untergeschoss gibt es einen Veranstaltungssaal, ein Café und eine Begegnungsküche.

sich die Kirche öffnet. Denn der neugotische Bau von 1888 war zu DDR-Zeiten geteilt worden. Eine Zwischendecke trennte den Gottesdienstraum im Obergeschoss vom dunklen Untergeschoss, das als Lager für Kunstgut diente – aus Kirchen, die dem Braunkohleabbau weichen mussten.

Nach Rückgabe und Umbau des Archivs wollte die Gemeinde im Untergeschoss der Kirche ein Familienzentrum eröffnen. „Aber keiner ist gekommen“, sagt Staemmler-Michael, „wir haben die Bedürfnisse der Menschen hier im Stadtteil nicht genau genug beobachtet.“ Anstatt die Idee zu verwerfen, justierte der Kirchenvorstand neu. Mit Sandro Standhaft, Mitbegründer eines großen Festivals der schwarzen Gothic-Szene, holte er einen Projektleiter ins Boot. Das Ziel: die Kirche zum Kulturzentrum machen.

„Wie zwei ausgestreckte Arme“

Damit das klappt, sei der Kirchenvorstand immer zweigleisig gefahren, erzählt Staemmler-Michael: Er feilte an dem Konzept – und baute die Kirche weiter um, wenn sich Geld dafür auftreiben ließ. Im Untergeschoss entstanden multifunktionale Räume: ein Veranstaltungssaal, ein Café und eine Begegnungsküche mit Geschirr für 150 Personen. Konzerte, Lesungen, Seminare, Theater oder private Feiern – all das hat nun Platz. Das Obergeschoss ist weiterhin Gottesdienstraum, kann aber auch für Veranstaltungen genutzt werden.

Ein zentrales Symbol des Umbaus ist die Himmelsleiter. Sie verbindet beide Ebenen. „Die Treppe, die ist wie zwei ausgestreckte Arme, als würde sie mich empfangen wollen“, sagt Staemmler-Michael. Sie erinnert an die Himmelsleiter aus dem Traum Jakobs im Alten Testament (Genesis 28,11–17). In das Geländer einge-

arbeitete Lampen stellen die Engel dar, die auf der Leiter auf- und absteigen.

Der Umbau kostete rund 3,2 Millionen Euro und wurde größtenteils aus öffentlichen Mitteln finanziert. Aktuell fehlten 250 000 Euro, um das Außengelände zu einem Pausenort umzugestalten, sagt Staemmler-Michael.

Wichtig ist, nicht aufzugeben

Das neue Konzept geht auf. 2023 wurde das Kulturzentrum unter dem Namen „Westkreuz“ feierlich eröffnet. Seitdem gehen „die Türen in alle Richtungen auf. Das ist irre“, sagt Staemmler-Michael. Das sei vor allem dem Projektleiter zu verdanken. Er habe Perspektiven eingebracht, „die wir als Kirche gar nicht denken – und dafür brauchen wir Menschen, die in ganz anderen Communitys unterwegs sind“, so der Pfarrer.

Sein Rat an Gemeinden, die Kirchen neu nutzen wollen: „Es ist ein Ausprobieren und sich selber Korrigieren.“ Wichtig sei, nicht aufzugeben. Auch ein gescheiterter Plan kann neu beginnen – und aus einer maroden Kirche kann ein Zuhause für Glaube, Kultur und das Leben im Stadtteil werden.

// JASMIN LOBERT

www.westkreuz.org

HINTERGRUND

Zum Weiterlesen:

www.zukunft-kirchen-raeume.de

www.moderne-regional.de/kirchenmanifest

www.transara.uni-bonn.del

„Abriss ist immer die schlechteste Lösung“

„Das Thema ist inzwischen überall angekommen“, sagt Albert Gerhards. „Auch in Süddeutschland, wo es lange tabu war, darüber zu reden, Kirchen zu schließen.“ In den meisten Diözesen gibt es inzwischen Pläne oder Richtlinien, wie kirchliche Gebäude reduziert werden. „Aber oft wurden da vor allem Fachleute für Immobilienverkauf gefragt“, sagt der Priester und emeritierte Liturgiewissenschaftler, der sich schon lange mit der Umnutzung von Kirchen beschäftigt. In den kommenden 20, 30 Jahren, heißt es, muss der Bestand um die Hälfte, mancherorts bis zu zwei Drittel abgebaut werden – das trifft natürlich auch Kirchen.

„Die schlechteste Lösung“, sagt Gerhards, „ist immer der Abriss.“ Auch wenn dies zusammen mit dem Verkauf des Grundstücks vielleicht das Profitabelste ist, gerade in guten Lagen. „Investoren, die etwas Neues und Schickes bauen wollen, finden sich immer.“ Doch dagegen protestieren inzwischen viele – nicht nur die Frommen. So wurde das Manifest „Kirchen sind Gemeingüter. Für eine neue Verantwortungsgemeinschaft“ aus dem Jahr 2024 von mehr als 22000 Menschen unterschrieben, darunter viele aus Denkmalschutz und Kultur. Olaf Zimmermann, der Geschäftsführer des Deutschen Kulturrats, betont im Gespräch mit dem Evangelischen Pressedienst: „Kirchen sind All gemeingüter. Sie gehören gefühlt allen.“

Gerhards sieht das ähnlich. „Die Kirchen wurden in der Zeit der Volkskirchen und damit praktisch von der Gesamtbevölkerung gebaut“, sagt er. „Da kann nicht irgendwer kommen und darüber bestimmen, was aus ihnen wird.“ Die einfache Lösung Abriss und Verkauf des Grundstücks führe dazu, „dass unser kulturelles Erbe systematisch zerstört wird“. Ihm ist klar, dass nicht alle Kirchen als Gottesdienstorte gehalten werden können und müssen. „Es muss eine Transformation stattfinden“, sagt er. „Und für Gemeinden, die sich auf diesen Weg machen, kann das durchaus positiv sein.“

Doch es gibt ein Problem. „Zuständig dafür, was aus ihrer Kirche wird, ist die Pfarrei, insbesondere der Kirchenvorstand“, sagt Gerhards. „Die Ehrenamtlichen sind von dem Thema aber komplett überfordert und werden von den Bistümern oft alleingelassen.“ Denn wenn man nach Alternativen und Neunutzung suche, sei vieles zu bedenken: „Was wird im Ort oder im Stadtteil gebraucht? Mit wem könnte man kooperieren? Welche Fördertöpfe könnte man anzapfen?“ Gerade die finanzielle Förderung ist oft entscheidend. „Es gibt alle möglichen Förderprogramme auf kommunaler Ebene, im Bund oder in der EU. Aber die muss man kennen, das ist echtes Expertenwissen“, sagt Gerhards. Dieses Wissen müssten sich Diözesen aneignen. „Manch gute Idee ist daran gescheitert, dass sich niemand dahintergeklemmt hat“, sagt er – und

meint mehr die Hauptamtlichen in den Verwaltungen als die Ehrenamtlichen in den Gemeinden.

Beispiele, wie Kirchen neu genutzt werden können, sammeln Gerhards und andere schon lange. Auf der Internetseite kirchen-zukunft-raeume.de sind allein 119 Projekte aus Nordrhein-Westfalen beschrieben – vom Seniorenheim bis zur Kletterhalle, von der Synagoge bis zum Kulturzentrum, von der Kita bis zum Restaurant. In einigen Kirchen wird weiter gelegentlich Gottesdienst gefeiert, andere werden rein säkular genutzt.

Manchen tut das weh, aber Gerhards sagt: „Wir müssen Sakralität neu denken.“ Die strikte Trennung von heiligem Raum für Gottesdienste und profanem Raum für das normale Leben sei kein Muss. Der Theologe nennt Beispiele aus seinem Heimatbistum Aachen: „In Düren wurde eine Kirche zur Kita umgebaut, Gottesdienste waren gar nicht vorgesehen. Aber nach einiger Zeit kam die Frage auf: Wenn dort am Sonntag kein Betrieb ist, können wir dann da nicht Messe feiern?“ Inzwischen, sagt er, werde das regelmäßig getan – mit einem tragbaren Altar und viel Atmosphäre.

Auf den ersten Blick noch skurriler wirkt, was aus der ehemaligen Kirche St. Rochus in Jülich geworden ist, einem 60er-Jahre-Bau des Architekten Gottfried Böhm. „Als klar wurde, dass sie entwidmet werden soll, meldete sich ein Fahrradhändler, der aus der Gemeinde kommt, ein aktiver Katholik, der selbst in St. Rochus getauft

wurde und einen neuen Verkaufsraum suchte“, erzählt Gerhards. 2023 zog er ein. „Die Orgel steht noch, die Glocke läutet noch und ab und zu gibt es Konzerte“, sagt Gerhards. Und die kleine achteckige Kapelle, die mit dem Hauptraum verbunden ist, aber auch von außen betreten werden kann, wird weiter als Gottesdienstort genutzt. Gerhards sagt: „Das alles hat in der Gemeinde zu einer hohen Akzeptanz dieser ungewöhnlichen Lösung geführt.“

Sein Fazit: „Gemeinden sollten sich nicht zu schnell von ihren Kirchen trennen. Es geht mehr, als man auf den ersten Blick denkt.“ Auch verkauft werden sollte nicht zu schnell, Verpachten sei eine gute Alternative, um auch später über die Verwendung mitreden zu können. Damit das gelingt, gilt: Mehr fachliche Unterstützung ist dringend nötig.

// SUSANNE HAVERKAMP

*„Es geht mehr,
als man auf den
ersten Blick denkt.“*



Albert Gerhards (73) hat Liturgiewissenschaft in Bochum und Bonn gelehrt. Er ist Priester des Bistums Aachen.



Foto: kna/Harald Oppitz

Beschämend: eines von vielen Zeichen für Beschädigungen von Kirchen

Vandalismus in Kirchen nimmt zu

DÜSSELDORF Brandstiftung in Altarräumen, Exkremamente in Beichtstühlen oder enthauptete Christusfiguren: In Kirchen hierzulande nimmt der Vandalismus laut der Deutschen Bischofskonferenz drastisch zu. „Was geradezu eskaliert, ist die Qualität der Kirchenvandalismen. Hier sind inzwischen sämtliche Tabus gefallen“, sagte ein Sprecher der „Rheinischen Post“. Seit einigen Jahren habe man es mit einer „verschärften Dimension“ zu tun.

So würden Zigarettenstummel „und anderer Unrat“ vor Andachtsbildern abgelegt, Gebet- und Gesangbücher mutwillig beschädigt und Kirchenbänke umgestoßen. Zudem sei von einem „Dunkelfeld polizeistatistisch nicht erfasster Kirchenvandalismen“ auszugehen. In vielen Fällen gingen diese in die Polizeistatistiken als bloße Sachbeschädigungen ein. „Es wäre wünschenswert, wenn die staatlichen Profiler bei Vandalismen an Kirchen, christlichen liturgischen Gegenständen, sakralen Statuen und Andachtsbildern noch genauer hinschauen würden“, sagte der Sprecher. (kna)

Waldbrände gefährden Pilger

VALLADOLID Die schweren Waldbrände in Südeuropa haben auch Gläubige und Kirchen in Gefahr gebracht. Die Zivilschutz- und Katastrophenschutzbehörde der spanischen Region Kastilien und León riet Pilgerinnen und Pilgern eindringlich dazu, ihre Wanderung auf dem Jakobsweg zu unterbrechen. Sie betonte, eine Fortsetzung des Weges sei wegen der schweren Waldbrände lebensgefährlich. Tage später wurden Teile des Weges wieder freigegeben.

In Griechenland geriet durch die Brände das historische Kloster des heiligen Nikolaus in Patras in Brand. Videos zeigen, wie Feuerwehrleute, Nonnen und Freiwillige versuchen, die Gebäude zu retten und wertvolle Gegenstände im Kloster zu schützen. Schließlich ordneten die Behörden eine vorsorgliche Evakuierung des Klosters an. Es stammt aus dem späten 6. oder frühen 7. Jahrhundert, wurde mehrfach zerstört und wieder aufgebaut.

Klimaforscher warnen seit langem, dass die Gefahr von Waldbränden durch die menschengemachte Erderhitzung zunimmt. (kna)



Foto: Imago/Zoomar

Beliebt: der Jakobsweg, erkennbar an der traditionellen Jakobsmuschel am Wegesrand



Foto: Justin McEllean/CNS photo/kna

Berühmt: Carlo Acutis, mit 15 Jahren gestorben, ist bald ein Heiliger.

Carlo Acutis wird heiliggesprochen

VATIKANSTADT Am 7. September wird Carlo Acutis heiliggesprochen und damit erstmals ein Millennial, also ein Angehöriger der ab den frühen 1980ern geborenen Generation. Er starb 2006 mit 15 Jahren an Leukämie. Bekannt wurde er unter Beinamen wie „Cyber-Apostel“, weil er neben der Schule Internetseiten erstellte, etwa für seine Heimatgemeinde in Mailand. Die Heiligsprechung folgt nach einer für katholische Verhältnisse sehr kurzen Prüfung.

Acutis soll ein sehr frommes Leben mit täglichen Messbesuchen, Rosenkranzgebet und ehrenamtlichem Engagement geführt haben. Mit Begeisterung soll er sich mit eucharistischen Wundern beschäftigen, also unerklärlichen Vorkommnissen im Zusammenhang mit geweihten Hostien. Ein heikles Thema, denn früher ging solchen Wundern oft ein „Hostienfrel“ voraus, bei dem Juden als angebliche Täter beschuldigt wurden. Der Beauftragte der Bundesregierung gegen Antisemitismus, Felix Klein, bemängelt, dass dies bei der Heiligsprechung keine Rolle gespielt zu haben scheint. (kna)

Chance Denkmal-Tag

Beim **Tag des offenen Denkmals** am **14. September** heißt das Motto: „Wert-voll: unbezahlbar und unersetzlich?“ Wie geschaffen, um der Öffentlichkeit **Gotteshäuser** zu präsentieren.

Inmitten von Feldern und Obstplantagen steht die St. Georgskapelle bei Heidesheim im Bistum Mainz. Das Gotteshaus wirkt von außen schmucklos, aber geheimnisvoll. Innen zeugen Wandmalereien vom besonderen Ursprung des Gebäudes. Beim Tag des offenen Denkmals am 14. September ist es von 12 bis 16 Uhr für die Öffentlichkeit zugänglich. Interessierte erfahren dann mehr über die Geschichte der Kapelle.

Der Tag des offenen Denkmals trägt in diesem Jahr das Motto „Wert-voll: unbezahlbar und unersetzlich?“. Die rund 5000 Gebäude, die in Deutschland an der Aktion teilnehmen, darunter die Georgskapelle, sollen zeigen: Wertvoll sind nicht nur die bekannten, großen Denkmäler in Deutschland. Es gibt viel mehr, was es wert ist, Interessierten zu vermitteln.

Auf die Frage, warum die Pfarrei St. Maria Magdalena Ingelheim mit ihrer Georgskapelle an der Denkmal-Aktion teilnimmt, antwortet Berthold Birringer: „Der Tag des offenen Denkmals ist eine sehr gute Möglichkeit, unsere St. Georgskapelle über die Grenzen von Heidesheim hinaus bekannt zu machen. Das zeigt sich gerade in den letzten Jahren durch Besuche von Menschen aus ganz Rheinhessen.“ Berthold Birringer ist Vorsitzender des Fördervereins St. Georgskapelle Heidesheim. Die „sehr wechselvolle Geschichte“ der Kapelle begeistert ihn. „Zwischen römischem Wohnhaus, keltischer Kultstätte und zuletzt erste Pfarrkirche Heidesheims stellt sie für mich ein interessantes Kulturdenkmal dar.“ Mit ihren Wandmalereien aus dem 10. Jahrhundert steht sie „als Kleinod mitten in der Natur“. Das „Wert-voll“ im Motto bedeute für ihn, „dass solche Denkmäler wie unsere Kapelle geschützt und erhalten werden müssen. Tatsächlich sind sie unersetzlich“, betont er, „und durch Gründung unseres Fördervereins glücklicherweise nicht unbezahlbar“.

„Immer kreativere Angebote“

Im Bistum Fulda gehört unter anderem der Fritzlarer Dom zu den Kirchen, die sich bei der Denkmal-Aktion präsentieren. Mit besonderen Führungen, etwa durch das Dachgebälk, will die Gemeinde eine breitere Öffentlichkeit anlocken. Der Fritzlarer Stadtpfarrer Patrick Prähler ist stolz auf die „1300 Jahre Kirchengeschichte in Nordhessen“, für die das Gotteshaus steht. Der Fritzlarer Dom ist immer wieder beim Denkmal-Tag dabei, „so wie es gerade passt“, sagt Prähler. Den Dom schätzt er als „Gesamtkunstwerk und als Ort der Spiritualität“. Der Pfarrer macht darauf aufmerksam, dass es bei der Vermittlung des Doms auch darum geht, solche Gebäude



Die St. Georgskapelle: früher einmal ein römisches Wohnhaus, später erste Pfarrkirche von Heidesheim.

Foto: Rainer Oppenheimer

langfristig zu erhalten. Öffentliche Gelder zur Unterstützung gebe es immer weniger. „Vor zwei Jahren haben wir zum Beispiel einen Dombauverein gegründet“, sagt er. Führungen wie am Denkmal-Tag finden auch außerhalb der Aktion statt und werden, so Prähler, „sehr gut angenommen“.

Bis Mitte August wurden bundesweit circa 1700 Sakralbauten zum diesjährigen Denkmal-Tag angemeldet, antwortet Nadja Peruzzo von der Presseabteilung der Kulturveranstaltung auf Anfrage. Bei der Anmeldung erfrage man nicht, ob es sich um ein katholisches Gotteshaus handelt, „jedoch können wir mindestens 200 Kirchen identifizieren, die sich in ihrem Namen als katholisch zu erkennen geben“, sagt sie. Über die Jahre hinweg seien Kirchen die am meisten vertretene Denkmal-Kategorie. Der prozentuale Anteil verändere sich nur gering, „jedoch stellen wir immer kreativere Angebote fest“, betont Peruzzo. Die Angebote reichten von musikalischen Beiträgen über Turmbesteigungen mit der Freiwilligen Feuerwehr bis hin zu offenen Dialogen für eine künftige Nutzung von Bauten.

// ANJA WEIFFEN



Foto: Ina/Wolfgang Radtke

Fritzlarer Dom: Auch Tierwesen gibt es während Führungen zu sehen wie hier an einem Säulenkapitell.

ZUR SACHE

Beim Tag des offenen Denkmals machen viele Kirchen in Deutschland mit, auch in den Bistümern Fulda, Limburg und Mainz. Auf der Internetseite kann nach Stadt, Landkreis und Bundesland gesucht werden. Das Programm und alle weiteren Infos auf: www.tag-des-offenen-denkmals.de

„Zwischen Mensch und Tier geht es um Liebe“

Seit der **Pastoralreferent Peter Otten** einen **Kleinpudel** hat, spricht er viel mit anderen Hundebesitzern – auch über schmerzhaftes Fragen: Was tun, wenn das **Tier krank wird und stirbt**? Wie kann ich es **würdig bestatten**?

Interview von Jasmin Lobert

Sie haben seit sieben Jahren einen Hund. Wie hat sich durch ihn Ihre Arbeit verändert?

Dadurch, dass die Greta jetzt da ist, habe ich mir eine ganz andere Zielgruppe erschlossen. Ich treffe beim Spazierengehen viele Menschen, die alleinstehend sind und auch einen Hund haben. Sie erzählen mir oft von den segensreichen Momenten, die sie mit ihrem Tier erlebt haben. Manche sagen, der Hund ist ein Familienmitglied. Früher hätte ich das nicht verstanden. Heute ist es mir vollkommen plausibel.

Wie hat Ihr Hund Ihre theologische Weltsicht geprägt?

Die Schöpfungsberichte zum Beispiel lese ich jetzt total anders – und sehe Zusammenhänge, die mir früher nie aufgefallen sind. Da kommen erst die Tiere und es heißt sinngemäß: Gott schaut den Menschen zu, wie sie den Tieren einen Namen geben. Wenn ich jemandem aber einen Namen gebe, dann ist das ja ein Bild für: Ich möchte etwas mit dir zu tun haben. Denn du bist nicht irgendwer, sondern jemand Besonderes.

Wann sind Sie zum ersten Mal mit dem Verlust eines Tieres konfrontiert worden?

Schon eine Woche, nachdem ich meinen Hund bekommen hatte. Das erste Gespräch, das ich als Hundebesitzer hatte, war im Beet meines Gartens, da war Greta noch ein kleiner Welp. Und da kam eine ältere Frau zu mir und sagte: „Was haben Sie da für einen tollen Hund! Ich musste meinen letzte Woche einschlafen lassen.“ Dann liefen ihr die Tränen runter und sie erzählte mir von ihm. Für viele Menschen ist diese Verlusterfahrung ein großer Schmerz, weil es zwischen Mensch und Tier um Zuneigung und Liebe geht.

Sprechen Sie mit den Menschen auch mal darüber, ob ein schwer krankes Tier eingeschläfert werden sollte?

Ja, oft. Und einige Menschen sagen mir, dass sie ein ethisches Problem damit haben.

Wie reagieren Sie darauf?

Ich sage immer: Treue zu einem Tier kann auch heißen, dass man in der Krise bei ihm ist. Der Hund kann sich nicht ausdrücken und dann musst du halt Verantwortung für

ihn übernehmen. Wenn ein Tierarzt sagt, der Hund habe nach menschlichem Ermessen wahnsinnig starke Schmerzen, Heilungschancen gebe es nicht mehr und man solle ihn euthanasieren, dann kann es ein Ausdruck von Treue sein, das zu akzeptieren und das Tier dabei nicht allein zu lassen.

Sprechen Sie mit den Menschen auch über mögliche Bestattungsformen?

Die Menschen sind meist sehr gut informiert über Bestattungsmöglichkeiten und erzählen mir dann, wofür sie sich entschieden haben. Andere sind noch auf der Suche und fragen mich um Rat. Mir ist vor allem wichtig, die Leute zu ermutigen, dem Abschied überhaupt eine Form zu geben.



KOMMENTAR

Inspirierende Vision



20 Jahre ist er jetzt her, der Weltjugendtag in Köln. Viele, die ihn damals erlebt haben, schwärmen noch heute – von der Euphorie, der Gastfreundschaft, den Begegnungen mit mehr als einer Million jungen Gläubigen. Der Berliner Erzbischof Heiner Koch, der den Weltjugendtag 2005 als Generalsekretär mitorganisiert hat, erinnert sich: „Mein Gott, was war das für eine Stimmung, was für eine Begeisterung! Die Deutschen haben sich mitreißen lassen.“

Im Gespräch mit der Katholischen Nachrichten-Agentur hat Koch nun gesagt, er würde gern noch mal zu einem Weltjugendtag nach Deutschland einladen. Er brachte Berlin als Ort ins Spiel und betonte, natürlich solle ein neues Event keine Kopie des alten sein. Es solle bescheiden sein, gedacht besonders für Menschen, die nicht an Gott glauben: „Wir dürfen nicht diejenigen sein, die meinen, alles besser zu wissen oder zu können.“

Kochs Vorstoß tut gut. Der Erzbischof beschreibt eine Zukunftsvision, statt wie so viele in der Kirche der Vergangenheit hinterherzutrauern. Er denkt über Aufbrüche nach, statt über Abbrüche zu klagen. Er sieht realistisch, dass die Katholiken in Berlin eine winzige Minderheit sind – und überlegt, wie der Weltjugendtag in dieser Stadt viele Menschen inspirieren könnte. Natürlich ist die Kirche in Deutschland mittlerweile kleiner als 2005, und einen gerade gewählten deutschen Papst gibt es jetzt auch nicht. Aber eine Million gläubige Gäste würden sogar in der glaubensarmen Hauptstadt etwas bewirken. Und der Schwung, den sie mitbringen, könnte ausstrahlen in viele Gemeinden. Wäre das nicht was?

// ANDREAS LESCH
CHEF VOM DIENST ZENTRALREDAKTION



jetzt hin. Was da passiert, weiß ich nicht genau, aber wir kriegen das schon zusammen hin.“

Braucht es für christliche Tierbestattungen klare Regeln von der Kirche?

Es ist ja nicht so, als würden bei der Kirche jeden Tag Leute anrufen, weil ihr Hund gestorben ist. So weit sind wir noch nicht. Deswegen finde ich, man muss die Sache noch nicht offiziell regeln. Aber ich würde mir eine Großherzigkeit wünschen, weil meine Lebenserfahrung ist, dass Tiere bereichernd sind. Sie machen das Leben weit und hell.

Wie meinen Sie das?

Ich bin davon überzeugt, dass uns in der Begegnung mit einem Hund oder mit anderen Tieren Gottes Herrlichkeit begegnen kann und wir darüber in Staunen und Freude versetzt werden können. Ich bin hundertprozentig davon überzeugt, weil ich es selbst schon erlebt habe. In anderen Religionen wie zum Beispiel im Hinduismus gibt es ja sogar Krankenhäuser für Kühe, weil sie dort heilig sind. Da lohnt sich doch die Frage: Warum gibt es Religionen, die Tiere verehren?

Sehen wir unsere verstorbenen Tiere im Himmel wieder?

Ich bin nicht der liebe Gott, ich kenne seinen Plan nicht. Ich kann nur sagen: Ich hoffe, dass das so ist.

Warum?

Was feiern wir denn an Ostern? Wenn wir über Erlösung sprechen, dann müssen wir doch auch über die Erlösung der Schöpfung sprechen. Das bedeutet, dass Gott auch eine Lösung für die Tiere hat. Man kann ja nicht sagen, der Mensch ist erlöst und alles andere ist egal.

Peter Otten (hier mit seinem Kleinpudel Greta) ist Pastoralreferent in der Pfarrei St. Agnes in der Kölner Innenstadt. Jedes Jahr organisiert der 56-jährige einen Gottesdienst für Tiere und ihre Halter.

Foto: Jasmin Lobert

Wieso?

In dem Moment, wo du ein Lebewesen in dein Leben lässt, hast du eine Verantwortung für dieses Wesen. Und ich finde, Verantwortung heißt eben auch, dem Tod des Tieres einen kulturellen Rahmen zu geben. Das bedeutet: Wir haben Regeln und Bilder dafür, wir haben eine Zeremonie, wir nehmen uns Zeit, wir haben einen Raum.

Was halten Sie von christlichen Bestattungsformen für Tiere?

Irgendwann wird der Tag kommen, dass Leute mich fragen: „Unser Hund ist gestorben, kannst du nicht mal vorbeikommen?“ Dann sage ich: „So, lieber Gott, ich gehe da

Nonne und Winzerin

Als junge Frau wollte **Thekla Baumgart** Goldschmiedin werden. Und auch gar nicht ins Kloster gehen. Eine Begegnung veränderte alles. Heute ist sie „**Winzerschwester**“ der **Benediktinerinnenabtei Sankt Hildegard im Rheingau** – und sehr zufrieden damit.

Von Stephanie Prieß

„Nein, ich hatte keine Erleuchtung oder so etwas in der Art“, schmunzelt Schwester Thekla. Viele würden sie nach ihrer Entscheidung fragen, warum sie Ordensfrau geworden ist. Die Antwort lässt sich auf eine besondere Begegnung zurückführen. Thekla Baumgart war damals 26 Jahre alt, als sie gegen Ende ihrer Ausbildung zur Gemeindereferentin auf eine spätere Mitschwester traf. Diese brachte ihr das Leben der Benediktinerinnen näher – im Einklang mit Gott und der Schöpfung. „Ich war fasziniert von diesem Leben. Ab da wusste ich, ich will Nonne werden“, erzählt die heute 60-Jährige weiter.

Aufgewachsen ist Thekla Baumgart mitten in der Innenstadt von Bremen. „Ein pulsierender Ort. Laut und immer im Wandel“, erinnert sie sich. Die Familie ist katholisch, Bremen evangelisch geprägt. Schon als junge Frau engagiert sich Baumgart in der Kirche – sie arbeitet in der Jugendarbeit und organisiert Kinderfreizeiten. Trotzdem beschreibt sie ihre Kindheit und Jugend als eher gewöhnlich. „Der Wunsch, anderen zu helfen“ sei zwar schon früh in ihr angekommen. Aber daran gedacht, ins Kloster zu gehen, hatte sie nicht. Eine Zeitlang wollte sie Goldschmiedin werden, dann kam die Berufung zur Gemeindereferentin und schließlich zur Ordensfrau. Sie folgte einer Einladung der Benediktinerinnen in den Rheingau und entschied sich zu bleiben. Und „na ja, als Winzerin übe ich ja auch ein Handwerk aus“, fügt sie freudig hinzu.

»Fasziniert
vom Leben der
Benediktinerinnen«



Nonne und Winzerin – wie passt das zusammen? Die Antwort von ihr kommt schnell:

„Ganz prima!“ Für Schwester Thekla, die vor 25 Jahren ihren Abschluss als Winzergesellin an der Berufsschule erfolgreich abgeschlossen hat, ist das heute unspektakulär. Für die Mitschüler sah das damals allerdings anders aus: Zusammen mit einer Mitschwester drückte sie für zwei Jahre die Schulbank – anfangs noch im

Habit, der Ordenstracht. „Natürlich sind wir dort aufgefallen. Auch der Lehrer war zu Beginn recht zurückhaltend mit uns. Aber das hat sich schnell gegeben und wir hatten eine prima Klassengemeinschaft“, resümiert sie. Den Habit durften sie nach kurzer Zeit gegen zivile Kleidung austauschen. Schließlich

war es zu gefährlich, mit Schleier und Kittel auf oder neben einem Traktor zu arbeiten.

Als „Winzerschwester“ ist Thekla Baumgart in der Benediktinerinnenabtei Sankt Hildegard in Rüdesheim bekannt. Sie leitet gemeinsam mit einem Kellermeister das Klosterweingut. Neben dem Traktorfahren gehören die Arbeit im Weinberg, das Keltern – also die Verarbeitung der Trauben zu Wein – im Klosterkeller und der Verkauf sowie das Marketing der Klosterweine zu ihren Aufgaben. „Als ich vor gut drei Jahrzehn-



Rund um die Abtei in Rüdesheim am Rhein wachsen die Weinreben auf einer Fläche von mehr als sieben Hektar.



Schwester Thekla berät zum Klosterwein – hat aber auch für seelsorgerische Belange immer ein offenes Ohr.

ten hier im Kloster Sankt Hildegard ankam, war es eher eine praktische Entscheidung, dass ich im Weinbau mitarbeiten würde. Es wurden helfende, starke Hände gesucht – und da war ich“, erzählt Schwester Thekla. Mit den Jahren ist die Arbeit im Weinberg allerdings zu einer Leidenschaft für die „Winzerschwester“ geworden. Was für sie auch darauf zurückzuführen ist, dass die Wurzeln des Klosterweinguts bis in die Zeit der heiligen Hildegard reichen. Seit 125 Jahren widmen sich die Schwestern dem geistlichen und kulturellen Erbe der Patronin und Klostergründerin. Das Klosterweingut besteht ebenso lang. Auf über sieben Hektar wachsen um die Abtei die Weinreben, eingebettet die malerische Kulisse des Städtchens Rüdesheim.

„Ich bin sehr froh, wie alles gekommen ist“, sagt Schwester Thekla. Vom Berufswunsch Goldschmiedin zur Winzerin. Vom norddeutschen Zuhause in den Südwesten. „Und vor allem, dass ich mich entschieden habe, als Benediktinerin zu leben. Wir haben die Möglichkeit, uns zu entfalten und zu reifen. Ähnlich wie der Wein.“

» Weinbau bereits zu Zeiten der Patronin Hildegard von Bingen.

Die Heiligen von nebenan

Der Religionspädagoge **Hans Mendl** sammelt die Geschichten von **Menschen, die sich ehrenamtlich engagieren**. Er will diesen Helden des Alltags ein Gesicht geben – und Jugendliche einladen, sie als **Vorbild** zu nehmen.

Von Andreas Kaiser



Sonntagmorgen, 7.30 Uhr. Bei Florian Kapsner klingelt der Wecker. Der 17-Jährige ist seit gut zwei Jahren neben seiner Ausbildung zum Elektriker ehrenamtlicher Mesner in seiner Heimatgemeinde und bereitet dort die Gottesdienste vor. Der Religionspädagoge Hans Mendl findet Kapsners Engagement so bemerkenswert, dass er ihn in seine ganz besondere Datenbank aufgenommen hat. Sie heißt „Local Heroes“ und soll Heldinnen und Helden des Alltags ein Gesicht geben.

Rund 200 Menschen listet Mendl aktuell auf. Seit 1997 sammelt der heute 65-jährige Theologe, der an der Universität Passau lehrt, die Geschichten von Alltagshelden. Von A wie Asyl- oder Altenhilfe bis zu Z wie Zivilcourage. In seiner Datenbank sind Menschen verzeichnet, die ehrenamtlich in der Caritas-Suppenküche, bei der Tafel oder in der Flüchtlingsarbeit helfen – aber auch Lebensretter, die jemanden vor dem Ertrinken bewahrt haben. Mendl sagt: „Es geht um Menschen, die nicht bei sich stehen bleiben. Sie sind der Kitt, der eine Gesellschaft zusammenhält.“

Kriterien, um in die Datenbank aufgenommen zu werden, sind laut Mendl „die klassischen Tugendlehren oder Werke der Barmherzigkeit“. Er listet also Menschen auf, die sich als Nothelfer, bei der Lebensret-

tung, in der Nächstenliebe, für den Umwelt- oder den Tierschutz sowie in der Mission eingesetzt haben – aber keine Menschen, „die nur ihren Beruf machen“.

Die Geschichten aus Mendls Datenbank, meist Artikel aus der Passauer Neuen Presse, können Lehrerinnen und Lehrer im Schulunterricht verwenden. Die Auseinandersetzung mit den Vorbildern soll anregen, das eigene Verhalten zu hinterfragen. Damit das funktioniert, war es Mendl wichtig, Menschen zu finden, „die greifbar sind, eben nicht weit weg und schon tot“

wie die Heiligen und Märtyrer der katholischen Kirche. Damit könnten Jugendliche oft nur wenig anfangen, sagt der Professor: „Das ist nicht deren Erlebniswelt.“

Dass sich Kinder ihre Vorbilder eher in der Umgebung suchen, beweisen neuere Studien. Mendl sagt, es seien meist nicht die

bekannten und medial verklärten Stars aus dem Sport oder der Popkultur, an denen sie sich ausrichteten, „sondern eher die Eltern, Großeltern oder Menschen aus der Nachbarschaft, beispielsweise eine Bekannte, die sich eine Zeitlang in der Entwicklungshilfe oder in der Missionsarbeit engagiert“.

Auf die Idee für sein Projekt kam der Hochschullehrer, als zwei sehr unterschiedliche Frauen kurz nacheinander gestorben sind: Lady Di und Mutter Teresa. Mendl las von dem Vorschlag, man solle beide heiligsprechen. Seitdem sammelt er die Unterlagen von Menschen, die nicht so prominent sind – aber sich wie All-

*„Sie sind der Kitt,
der eine Gesellschaft
zusammenhält.“*



ZUR PERSON

Hans Mendl ist Inhaber des Lehrstuhls für Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts am Department für Katholische Theologie der Universität Passau.

BRIEF AUS ...

Wie können wir es wagen?



Ein Mann, den ich kannte, starb Anfang August auf einem Feld unweit meines Hauses. Er hieß Sean und war Anführer einer Gruppe von Obdachlosen, die seit Jahren auf dem Feld lebten. Er lehnte kriminelle Aktivitäten ab und verdiente seinen Lebensunterhalt damit, in Mülltonnen nach Wertstoffen zu suchen.

Kleine Gruppen von Obdachlosen auf öffentlichem Grund sind in Kapstadt ein großes Problem, und unter den Obdachlosen gibt es eigene Dynamiken. Seans Freunde behaupten, er sei von einem anderen Obdachlosen vergiftet worden.

Doch Seans Feinde fanden sich auch unter Menschen mit vollem Magen und festem Dach über dem Kopf. Anwohner drängten

die Polizei, gegen Seans Gruppe vorzugehen – und die Polizei handelte hart. Selbst bei Sturm im Winter beschlagnahmten sie seine Zelte und Decken, sogar das Futter für seinen Hund.

Ja, Obdachlosigkeit ist ein Problem. Doch ein weit größeres Problem ist die gefühllose Grausamkeit jener, die glauben, der Wert ihrer Immobilie sei wichtiger als der Wert eines Menschen – und die dann jeden Sonntag in die Kirche gehen. Jeder Obdachlose trägt eine traumatische Geschichte mit sich herum. Ein junger Mann erzählte mir, er habe seinen Slum verlassen, weil er seine Überlebenschancen auf der Straße höher einschätzte. Wie können wir, die wir das Glück eines Daches über dem Kopf haben, es wagen, über jene zu urteilen, die keines haben?

// GÜNTHER SIMMERMACHER
JOURNALIST IN KAPSTADT

Ehrenamtlich Engagierte finden sich in jedem Ort. Zum Glück gibt es viele von ihnen.



tagsheilige engagieren. Jeden Morgen, wenn er die Zeitung liest, achtet er darauf, ob so ein Mensch drinsteht. Er sagt, diese Routine habe seine Weltsicht verändert und ihm gezeigt, dass die Lage nicht so schlecht ist, wie man durch die Nachrichten denken könnte. So wie ihm soll es auch den Schülerinnen und Schülern gehen, die sich im Religions- oder Ethikunterricht mit den Alltagshelden befassen.

„Die machen kein Tamtam“

Dass Mendl mit seinem Konzept nicht im luftleeren Raum agiert, zeigen Beispiele aus der katholischen Historie. Der Theologe Romano Guardini hat sich in seinem 1957 verfassten Buch „Heilige der Unscheinbarkeit“ mit unbekannten Alltagshelden befasst. Und Papst Franziskus regte dazu an, am 9. November jeden Jahres aller Alltagsheiligen zu gedenken.

Der Passauer Theologe Mendl ist unter Religionslehrern inzwischen recht bekannt. Pädagogen aus Deutschland, der Schweiz und Österreich nutzen die „Local Heroes“ für den Unterricht. Und Mendl hat inzwischen mehrere Bücher über seine Leidenschaft verfasst. Etliche seiner Lokalhelden hat er mittlerweile selbst kennen- und schätzen gelernt. Aus den Gesprächen mit ihnen weiß er, „dass die sich selbst nicht besonders wichtig nehmen. Die machen kein Tamtam aus ihrem Engagement und würden sich auch nicht als Helden bezeichnen. Die machen einfach, was ihnen wichtig ist.“ Einigen sei es sogar unangenehm, in der Datenbank erfasst zu werden: „Die nehme ich dann natürlich rasch wieder raus.“ ●



Den Link zu der Datenbank mit den Local Heroes finden Sie hier:
www.uni-passau.de/local-heroes

A young girl with blonde pigtails is shown in profile, looking upwards and to the right. She is holding a small, fluffy white dog. They are in a field of tall green grass. The background is slightly blurred, showing more grass and a distant horizon under a soft sky. The overall mood is peaceful and contemplative.

Gott, du hilfst Menschen und Tieren

Von Stephanie Prieß und Gertrud Wellner

Foto: iStockphoto/StefanNiedlic

Laudato Si' als Impulsgeber: Die Schöpfungszeit vom 1. September bis zum 4. Oktober greift zum Jubiläum die Themen der Umwelt-Enzyklika auf.

Zehn Jahre Laudato si' – die Sozial- und Umwelt-Enzyklika von Papst Franziskus wird bereits das ganze Jahr gefeiert.

Für Beatrice van Saan-Klein von der Fachstelle Nachhaltigkeit und Förderprogramme im Bistum Fulda ist diese „besondere Verbindung und Verdichtung der Schöpfungsthematik“ auch ein Grund, dass Papst Leo XIV. Anfang Juli ein neues Messformular „Für die Bewahrung der Schöpfung“ veröffentlicht hat. Das Messformular, das seit Anfang August in deutscher Übersetzung vorliegt, enthält mehrere Lesungen, Gebete und Fürbitten, in denen die Schöpfung und die Verantwortung des Menschen für den Erhalt der Erde angesprochen werden. Laudato si' hat für die Umweltbeauftragte die Aufmerksamkeit für Klima- und Umweltfragen in der katholischen Kirche wachsen lassen. So gibt es in den Bistümern Limburg, Mainz und Fulda beispielsweise Umweltbeauftragte oder Klimaschutzmanager sowie Gremien und Initiativen, die sich mit den Themen Umwelt, Klima und Nachhaltigkeit auseinandersetzen.

ligen Franz von Assisi. Der ökumenische Schöpfungstag ist auf Anregung der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen (ACK) entstanden und stellt jedes Jahr ein anderes Thema in den Mittelpunkt. In diesem Jahr heißt es: „Gott, du hilfst Menschen und Tieren – Mitgeschöpfe! Sehen – Achten – Feiern“, in Anlehnung an Psalm 36: „Herr, deine Güte reicht, soweit der Himmel ist, und deine Wahrheit, soweit die Wolken gehen. Deine Gerechtigkeit steht wie die Berge Gottes und dein Recht wie die große Tiefe. Herr, du hilfst Menschen und Tieren“ (Lutherübersetzung). Der zentrale Gottesdienst der Bistümer Fulda, Mainz und Limburg findet am 6. September im Opel-Zoo (Kronberg im Taunus) statt. Eine Auswahl an weiteren Veranstaltungen rund um die Schöpfungszeit schließen sich auf den folgenden Seiten an.

Zahl der Veranstaltungen wächst

Die verstärkte Aufmerksamkeit für Klimathemen wirkt sich auch auf die Schöpfungszeit aus, davon ist Pastor Lothar Peitz von der Geschäftsführung des ACK Hessen-Rhein Hessen überzeugt. So bemerkt er etwa einen Anstieg an Veranstaltungsangeboten rund um den „Ökumenischen Tag der Schöpfung“. Peitz freut sich insgesamt „über die Expansion der Schöpfungsthematik“, weil Kirchen und Ökumene sie nicht nur gesellschaftlichen oder politischen Gruppen überlassen sollten. „Schließlich haben Christinnen und Christen aufgrund des biblischen, also jahrtausendealten Auftrags zur Bewahrung der Schöpfung, sozusagen ein gewisses Copyright darauf.“

Eine Zeit, im Zeichen der Schöpfung

Seit 15 Jahren wird in Deutschland bereits der „Ökumenische Tag der Schöpfung“ gefeiert. Dieser Tag reiht sich ein in die weltweite Schöpfungszeit, die am 1. September beginnt und bis zum 4. Oktober dauert, dem Gedenktag des heiligen



In den Bistümern unserer Region finden dazu verschiedene Veranstaltungen und Gottesdienste statt. Hier eine Auswahl in zeitlicher Abfolge:

📅 Montag, 1. September, 17–19 Uhr
📍 Evangelische Kirche, Marc-Chagall-Straße 41C, Mainz-Drais

Eine Erde in Mainz

Was bedeutet die sozial-ökologische Transformation für Kirche und Christinnen und Christen? Wie kann den Herausforderungen begegnet werden? Bei diesem Austauschabend stellt die Geschäftsstelle Weltkirche / Gerechtigkeit und Frieden aus dem Bistum Mainz das neu gegründete überregionale und ökumenische Netzwerk „Eine Erde“ vor.

📅 Mittwoch, 3. September, 19.30 Uhr
📍 Pfarrheim St. Wigbert, Landgrafenstr. 20, Wabern

Klimafreundliche Pfarrei

Das Bistum Fulda lädt zu einer Informations- und Austauschveranstaltung unter dem Titel „Auf dem Weg zur Klima- und schöpfungsfreundlichen Pfarrei“ als Auftakt für regionale Nachhaltigkeitsveranstaltungen in Kirchengemeinden ein. Diese Veranstaltung im Pfarrheim in Wabern (bei Fritzlar) ist nicht explizit nur zur Schöpfungszeit, aber schon bewusst in diesen Zeitraum gelegt, weil im Themenkomplex eingebettet, wie die Umweltbeauftragte im Bistum Fulda Beatrice van Saan-Klein erklärt. Als Best-Practice kann dort das neue Balkonkraftwerk besichtigt werden. Anmeldungen bis 1. September an nachhaltigkeit@bistum-fulda.de

- 🕒 **Donnerstag, 4. September, 19 Uhr**
 📍 **Gemeindezentrum St. Marien, Wachenheimer Straße 58, Liederbach am Taunus**

Der Beruf des Jägers

Zu einer Gesprächsrunde über die Jagd laden Martin Grether und seine Tochter Eva Grether: „Was passiert da draußen im Wald?“, „Was verstehen wir unter Naturbildung?“ oder „Wie steht es um das Tierwohl?“ – sind Fragen, die zum Diskutieren einladen.

Anmeldung: keb.maintaunus@bistumlimburg.de oder telefonisch: 069 8008718-470.

- 🕒 **Samstag, 6. September, 11–16 Uhr**
 📍 **Opel-Zoo, Am Opelzoo 3, Kronberg im Taunus**

Ökumenischer Schöpfungstag in Hessen und Rheinhessen

Den ökumenischen Schöpfungstag in Hessen und Rheinhessen feiern die Bistümer Fulda, Mainz und Limburg wieder gemeinsam. Passend zum Leitsatz „Gott, Du hilfst Menschen und Tieren“ (Psalm 36,7) findet er im Opel-Zoo statt. Neben Führungen, einem Vortrag zum Thema „Zoos im Wandel der Zeiten“ und einer Zoo-Rallye wird um 14 Uhr eine ökumenische Andacht mit dem Limburger Weihbischof Thomas Löhr und der stellvertretenden Kirchenpräsidentin Pfarrerin Ulrike Scherf (EKHN) gefeiert. Für die Teilnahme ist der Erwerb einer Eintrittskarte für den Opel-Zoo erforderlich.

Weitere Informationen finden Interessierte online unter ack-hessen-rheinhessen.de/schoepfungstag



- 🕒 **Dienstag, 9. September, 20 Uhr**
 📍 **Kulturcafé Windrose, Strackgasse 6, Oberursel**

Die Würde der Tiere

„Die Kirche und das liebe Vieh“ ist Thema in Oberursel. Im Gespräch mit Tierärztin Ruth Funk wird die aktuelle Rolle der Tiere im christlichen Glauben beleuchtet. Die Veranstaltung findet in Kooperation mit der Pfarrei St. Ursula, Oberursel statt.

- 🕒 **Sonntag, 14. September**
 📍 **Bahnhof, Eschhofen**

Pilgern zum Kreuzfest

„Pilger der Hoffnung“ machen sich auf den Weg zum Kreuzfest nach Limburg. Um 10.45 Uhr startet eine Gruppe am Bahnhof in Eschhofen Eschhofen – auf der Strecke gibt es Impulse zum diesjährigen Thema der Schöpfungszeit. Anmeldung erwünscht: schoepfungsvertraeglich@bistumlimburg.de

- 🕒 **Montag, 15. September, 17.30–21 Uhr**
 📍 **Katholisches Bildungszentrum nr30, Nieder-Ramstädter Straße 30, Darmstadt**

Eine Botschaft für unsere Erde

Im Dokumentarfilm „The Letter“ erzählen ein indigener Stammesführer aus dem Amazonas, ein Klimaflüchtling und Student aus dem Senegal, eine Jugendaktivistin aus Indien und ein Wissenschaftlerehepaar aus den USA, wie sie von den Folgen des Klimawandels betroffen sind. Nach der Filmvorführung wird über die Problematik diskutiert. Eine Veranstaltung der Akademie im Bistum Mainz in Kooperation mit Transition Town Darmstadt und der Geschäftsstelle Weltkirche / Gerechtigkeit und Frieden. Um Anmeldung wird gebeten: ebh.akademie@bistum-mainz.de

- 🕒 **Mittwoch, 24. September, 19 Uhr**
 📍 **St. Marien, Neu-Anspach**

Laudato si', mi' Signore 800 Jahre Sonnengesang

Ein besonderer Gottesdienst zum Sonnengesang des heiligen Franziskus wird an diesem Abend in St. Marien Neu-Anspach gefeiert. Mit Bildern, Musik und Texten stimmen die Teilnehmer ein in das Lob und bringen unsere heutige Welt mit ihren Fragen und Problemen mit hinein ins Gebet. Eine Veranstaltung der Pfarrei St. Franziskus und Klara, Usinger Land.

- 🕒 **Donnerstag, 25. September, 14.30–19 Uhr**
 📍 **Aula des Priesterseminars, Augustinerstraße 34, Mainz**

Runder Tisch: Impact Investment

Mit Blick auf die Energiewende geht es um Fragen der Gemeinwohleffizienz. Dabei wird am Beispiel der grünen Energieinfrastruktur wie Energieerzeugung und Speicherung diskutiert: Wie lassen sich ökonomische, ökologische und soziale Anliegen vereinbaren? Mit dabei: Martin Schneider, Professor für Moraltheologie und Sozialethik an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt; Cromwell Kebenei, Geschäftsführer SoftSmartTech Solutions; Ulrich Rieger, Geschäftsführer Netzwerk Africa First; Kristoffer Schröder, Abteilungsleiter Beteiligungsmanagement und Ökosysteme, Volksbank Mittelhessen. Es moderieren Eva Baillie, Geschäftsstelle Weltkirche / Gerechtigkeit und Frieden, und Reinhard Liebing, Sustainable Investing Trust Steuerberatungsgesellschaft. Um Anmeldung wird gebeten: weltkirche@bistum-mainz.de

🕒 **Sonntag, 7. September, 11.30 Uhr**
📍 **Naturschaugarten Lindenhöhe, Mühlweg 77,
Mainz-Bretzenheim**

Gottesdienst unterm Nussbaum

Die „Churches For Future“ Mainz laden in Zusammenarbeit mit dem Umweltbeirat im Bistum Mainz und Ordinariatsdirektorin Stephanie Rieth, Bevollmächtigte des Generalvikars, zum ökumenischen Gottesdienst in der „Schöpfungs-Zeit“ unter einem alten Nussbaum im Naturschaugarten ein. Bitte Sitzgelegenheit mitbringen.

🕒 **Sonntag, 7. September, 11–17 Uhr**
📍 **Oberer Schlosspark, Gelnhausen-Meerholz**

Familiengottesdienst zum Schöpfungstag

Mit einem ökumenischen Familiengottesdienst um 11 Uhr beginnt der Schöpfungstag in Gelnhausen-Meerholz. Um 12 Uhr eröffnet der „Schöpfungsmarkt“, der aus zahlreichen Ständen mit Informationen, Dienstleistungen und Produkten aus Umwelt, Natur und Fairem Handel besteht. Ein Vortrag zum Thema heimische Vogelwelt findet um 14.30 Uhr in der Schlosskirche statt. Für Familien gibt es von 13 bis 17 Uhr wieder die Natur-Rallye.
Mehr Infos unter: schoepfungstag-online.de

🕒 **Freitag, 12. September, 19 Uhr**
📍 **Wanderparkplatz Rotes Kreuz, Straße L 3025,
Schmitt-Niederreifenberg**

Die geheimnisvolle Welt der Schmetterlinge

Der Nachfalterexperte Erik Opper führt die Teilnehmenden in die Vielfalt und Schönheit dieser unbekannten Tierwelt ein, berichtet über Besonderheiten und Ungewöhnliches. Im Anschluss geht es auf eine nächtliche Exkursion, um die Tiere der Nacht aus der Nähe kennenzulernen. Die Veranstaltung findet in Kooperation mit der Katholischen Erwachsenenbildung Hochtaunus statt. Bei Regen fällt die Exkursion aus.

🕒 **Samstag, 13. September, 15 Uhr**
📍 **Bibelhaus Erlebnismuseum Frankfurt, Metzlerstraße 19,
Frankfurt**

Wissenswertes über Tiere in der Bibel

Im Bibelhaus Erlebnismuseum Frankfurt erfahren Interessierte an diesem Tag im Rahmen einer Führung Wissenswertes über „Tiere in der Bibel“, wie sie dargestellt werden und welche Rolle sie spielen. Die Führung findet in Kooperation mit der Katholischen Erwachsenenbildung Main-Taunus statt, die Teilnahmegebühr beträgt fünf Euro. Anmeldungen an: schoepfungsvertraeglich@bistumlimburg.de

🕒 **Freitag, 19. September, 19 Uhr**
📍 **Erasmus-Alberus-Kirche, Bruchengraben**

Gott, du hilfst Menschen und Tieren

In diesem Jahr findet der ökumenische Schöpfungsgottesdienst der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen (ACK) in der Wetterau in Friedberg-Bruchengraben statt. Nicht nur die Menschen sind auf Gottes Beistand angewiesen, sondern auch die Tiere. Damit stehen sie in einer gemeinsamen Beziehung zu Gott, ihrem Schöpfer.

🕒 **Donnerstag, 18. September, 18.30 Uhr**
📍 **Gemeindezentrum St. Martinus, Erbsengasse 3, Hattersheim**

Teller statt Tonne

Schöpfungsverträglich zu kochen, lernt man hier im Kurs „Teller statt Tonne“. Die Gruppe kocht aus geretteten Lebensmitteln gemeinsam ein schmackhaftes Menü. Dazu gibt es Infos über Lebensmittelverschwendung und Tipps zur Resteverwertung. Die Teilnehmerzahl ist auf 20 begrenzt; Anmeldung bis 11. September: schoepfungsvertraeglich@bistumlimburg.de.
Die Veranstaltung findet in Kooperation mit der Katholischen Erwachsenenbildung Main-Taunus statt.

🕒 **Dienstag, 30. September, 19 Uhr**
📍 **Gemeindesaal, Kirche St. Nikolaus,
Kirchgasse, Eschborn-Niederhöchstadt**

Umgang mit Tieren

In dem Vortrag „Liegt denn Gott etwas an den Ochsen?“ referiert Dietmar Müßig von der Hochschule für Philosophie und Theologie Sankt Georgen über den Umgang mit Tieren in der Bibel und der kirchlichen Tradition.

🕒 **Donnerstag, 2. Oktober, 18.30–20 Uhr**
📍 **Erbacher Hof, Grebenstr. 24-26, Mainz**

Laudato si' – großer Text, kleine Wirkung?

Warum wird die ökologische Lage trotz vieler guter Ansätze immer dramatischer? Welche gesellschaftlichen Mechanismen, Programme und Wechselwirkungen müssen berücksichtigt werden, um die Schöpfung wirksam zu bewahren? Mitwirkende sind Jürgen Erbacher, Leiter der ZDF-Redaktion Religion und Leben; Barbara Hendricks, Bundesministerin a.D., Mitglied des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK); P. Martin Maier SJ, Hauptgeschäftsführer des Lateinamerika-Hilfswerks Adveniat; Stephanie Rieth, Bevollmächtigte des Generalvikars Bistum Mainz. Es moderieren Eva Baillie und Wolfgang Werner, Geschäftsstelle Weltkirche / Gerechtigkeit und Frieden, Bistum Mainz.

Um Anmeldung wird gebeten: ebh.akademie@bistum-mainz.de

Biblische Botschaft in Blau

Sie sind einmalig: die **Fenster der Mainzer Stephanskirche**. Der jüdische Maler **Marc Chagall** schuf sie für das christliche Gotteshaus – ein Schatz, der gut vermittelt werden will.

Von Anja Weiffen

Eingehüllt in Blau – so fühlt sich, wer St. Stephan betritt. „Blau steht bei Marc Chagall für die Präsenz Gottes“, sagt Thomas Hieke. Der Professor für Altes Testament an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz beschäftigt sich seit einigen Jahren intensiv mit den Chagall-Fenstern in der Mainzer Stephanskirche. Die Glaskunstwerke sind weit über die Stadt hinaus bekannt für ihr Blau und ihre bunten Motive aus der Bibel. Sie sind die einzigen Glasfenster von Marc Chagall (1887-1985) in Deutschland.

Thomas Hieke, Mitglied im Förderverein Biblische Botschaft Marc Chagall (BBMC), bietet Führungen zu diesen Fenstern an. Mit seinem Format „Geschichten im Glas“ setzt er die geistliche Vermittlung der Chagall-Fenster fort, die einst Monsignore Klaus Mayer (1923-2022), ehemaliger Pfarrer von St. Stephan, mit seinen Meditationen begann. Hieke erzählt etwa von König David mit der Harfe, vom träumenden Jakob oder vom kinderlosen Paar Abraham und Sara. Das Angebot findet an bestimmten Samstagen vormittags statt (das nächste Mal am 20. September). Drei Szenen werden erzählt, mit Gebet und Segensbitte am Schluss. „Manchmal bedanken sich Menschen bei mir nach dieser halben Stunde der ‚Andacht‘ – das freut mich dann

sehr“, berichtet er. Seine Erläuterungen hat er in einer bebilderten Broschüre zusammengefasst. Darin beschreibt er locker die biblischen Szenen, als wenn sie



erst gestern passiert wären. Szenen, die jede und jeder auch in der Heiligen Schrift nachlesen kann.

„Die Menschen sind mit den Geschichten der Bibel kaum noch vertraut“, sagt Hieke und fasst damit eine seiner Erfahrungen aus den Führungen in St. Stephan zusammen. Die Bibel nicht falsch zu verstehen, Vorurteile auszuräumen, das ist dem Alttestamentler wichtig. Das Buch „Bibel falsch verstanden. Hartnäckige Fehldeutungen biblischer Texte erklärt“ zeugt von dieser Motivation. Hieke und sein Kollege Konrad Huber, Professor für Neues Testament, haben es herausgebracht. Inzwischen ist der dritte Band in dieser Reihe erschienen. „Es gibt klassische Missverständnisse, die eine lange Tradition haben. Aber sie sind trotzdem falsch“, betont Hieke. Etwa die Annahme, Gott verlange Opfer. Chagall hat auch die Prüfung Abrahams in den Fenstern dargestellt: Abraham, der vermeintlich seinen Sohn als Opfer darbringen soll, zückt das Messer. Aber links oben im Bild schwebt ein Engel heran, in Rot und mit einer Art Schaf in den Händen. Hieke deutet die Szene so: „Gott verlangt zu glauben, dass selbst dann, wenn das Messer schon erhoben ist – noch Rettung möglich ist.“ Und der Engel mit dem Tier? „Das Opfer bringt Gott selbst mit. Gott will hier kein Opfer“, ist er überzeugt. „Opfer waren

Der Förderverein Biblische Botschaft Marc Chagall in Mainz (BBMC) begeht in diesem Jahr sein 25-jähriges Jubiläum. Er kann durch Spenden, Mitgliedschaft und Mitarbeit, etwa am Schriftenstand, gefördert werden. Kontakt: chagall@st-stephan-mainz.de



Foto: Bistum Mainz/Nichweiß

Konzert zum Jubiläumsjahr mit dem Ensemble Sonova: Im Mai wurde der Übergabe der letzten Chagall-Fenster vor 40 Jahren gedacht.

für die Menschen da, um mit Gott in Kontakt zu kommen. Inzwischen gibt es dafür andere Wege.“

Marc Chagall hat auch eine Figur aus dem Neuen Testament dargestellt: Jesus als Gekreuzigten, in Gelb. Umfängen von tiefem Blau. „Gelb steht hier für das Judentum. Gelb wurde schon im Mittelalter verwendet, um Juden zu kennzeichnen“, erklärt Thomas Hieke. Auch der Stern, den Juden während der Nazi-Zeit tragen mussten, war gelb. „Marc Chagall erinnert alle Christinnen und Christen, die diese Kirche betreten, daran, dass Jesus Jude war und als Jude gekreuzigt wurde“, erläutert er. Die Shoa, die massenhafte Vernichtung der Juden, sei somit in dieser Kirche präsent „und erfordert von allen, die diese Fenster sehen, das ernst gemeinte Bekenntnis: Nie wieder!“

Der Tod Jesu ist nicht das Ende. Jesus wird gerettet. Für Christen folgt nach dem Karfreitag die Auferstehung. Chagall hat das durch zwei Engel und durchgehendes Blau ausgedrückt. So erklärt Thomas Hieke die entsprechende Fensterszene. „Die Geschichten der Bibel sind Rettungsgeschichten.“ Altes und Neues Testament beziehen sich dabei aufeinander. Noah wurde mit seiner Familie auf der Arche gerettet, Jesus am Kreuz, erklärt der Bibelwissenschaftler. „Die Menschheit wurde beide Male mit Holz gerettet.“

Die Fenster in Mainz, die der französisch-russische Künstler Marc Chagall hochbetagt schuf, sind von dessen biblischem Weltbild durchdrungen. Sie gehören zu seinen letzten Werken. Chagall hatte es zu Lebzeiten abgelehnt, seine Bilder selbst zu interpretieren, sie sollten aus sich heraus wirken.

Dennoch wurden und werden sie gedeutet. Monsignore Mayer tat dies in seinen Meditationen. Auch Thomas Hieke interpretiert sie, sein Grundsatz für die Bibel: Die Deutung muss dem Leben dienen. „Sie ist falsch, wenn sie Leben einschnürt.“ Der Sinn hinter den Bibelmotiven müsse entdeckt, erarbeitet, sozusagen eingesehen werden. Dabei hilft der Verein BBMC: Ehrenamtliche, die Fragen beantworten, Bildbände, Bücher, Broschüren, Postkarten, Führungen, Audioguides.

Auf Zukunft hin brauche es mehr personelle Unterstützung, vor allem Menschen, die sich für die Fenster interessieren und sich mit ihrem Engagement einbringen wollen, sagt Thomas Hieke. Wer helfen will, ist willkommen. Allen Besucherinnen und Besuchern von St. Stephan empfiehlt er: „Sich die Fenster öfter und länger anschauen.

Auch die Bibeltexte immer mal wieder lesen.“ Eine Deutungshoheit über die Chagall-Fenster aber gebe es nicht, findet er. „Das Kunstwerk mit seiner Botschaft“, so Hieke, „gehört allen, die es anschauen und sich davon ansprechen lassen.“ ●



Foto: privat

NEUES ZUM LESEN

Armin Thomas: Chagalls Botschafter / Klaus Mayer: Predigten in Sankt Stephan, Bistum Mainz. Das Buch erzählt, wie Monsignore Mayer Marc Chagall für die Gestaltung der Kirchenfenster gewann.

Thomas Hieke: Geschichten im Glas. Biblische Erzählungen zu den Chagall-Fenstern von Sankt Stephan, Mainz, BBMC (am Schriftenstand).

Susanne Kern: Ehemalige Stiftskirche St. Stephan, Mainz, Schnell + Steiner, (Booklet, ab Mitte September).

Stefan Schäfer, Klaus Mayer: Marc Chagalls biblische Botschaft. Die Chorfenster in St. Stephan Mainz, BBMC, erweiterte Auflage (ab Mitte September am Schriftenstand).

ZUR PERSON

Thomas Hieke ist Professor für Altes Testament an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz. Er ist Mitglied im BBMC und bietet Führungen in der Mainzer Stephanskirche an.

Ideenschmiede für die Zukunft von Kirchen

ALZEY / FRIEDBERG / SEEHEIM Unter dem Titel „Kirche im Wandel – (sakrale) Räume anders gestalten“ findet ab September eine interaktive Dreifachausstellung im Bistum Mainz an drei Standorten statt: in Seeheim-Jugenheim, Friedberg und in Alzey. Die Veranstaltung soll Impulse zur zukünftigen Nutzung kirchlicher Räume und Gebäude setzen. Dadurch sollen Menschen in diesen Anliegen gestärkt werden, „denn die Zukunft der kirchlichen Gebäude ist ein wichtiges und aktuelles Thema in den Pfarreien und Pastoralräumen des Bistums Mainz“, meint Bernd Lülsdorf, Regionalreferent in Süd-



hessen und Mitorganisator der Veranstaltung. Sonja Petersen von der Regionalleitung Mainlinie, ebenfalls Mitorganisatorin von „Kirche im Wandel“, sagt: „Wir bieten

Besucherinnen und Besuchern nicht nur inspirierende Einblicke in andere Nutzungsmöglichkeiten sakraler Räume, sondern laden mit Workshops, museumspädagogischen Aktionen und Mitmachstationen dazu ein, eigene Perspektiven, Wünsche und Hoffnungen einzubringen.“

Gezeigt werden die Ausstellungen mit Begleitprogramm: „Kirche – Raum – Gegenwart“ der Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst sowie „Land und Leute – Die

Kirche in unserem Dorf“ der Wüstenrot Stiftung und „Heilige Räume – Neue Konzepte“ des Netzwerks Frankfurt für gemeinschaftliches Wohnen.

In der Region Oberhessen startet das Projekt mit der Vernissage am 2. September um 19.30 Uhr in der Heilig Geist Kirche in Friedberg. Die Finissage wird am 14. September um 15 Uhr sein. In Seeheim findet die Vernissage im Bischof-Colmar-Haus am 16. September um 19.30 Uhr statt. Die Finissage hier ist für den 28. September um 15 Uhr geplant. In Alzey in Rheinhessen ist die Vernissage in der Kirche St. Joseph am 30. September um 19.30 Uhr, Finissage und Abschluss der Gesamtveranstaltung am 9. Oktober um 18.30 Uhr. (km)

– ANZEIGEN –



Foto: Stefan Sangmeister

Die Mega-Bibelseite kann noch bis Ende des Jahres bestaunt werden.

Frohe Botschaft XXL

MAINZ Die überdimensionierte Bibel-seite im Format 7,20 Meter mal 5 Meter hängt seit Mai im Ostchor des Mainzer Doms. Die Stadt Mainz hatte sie anlässlich „625 Jahre Johannes Gutenberg“ drucken lassen. Geplant war eigentlich, die Bibelseite Ende August zu entfernen. Nun wurde die Ausstellung verlängert: Man kann sie jetzt noch bis Ende des Jahres bestaunen. Gleichfalls bleibt die „Bibel-lese-Ecke“ in der Allerheiligen-Kapelle bestehen. Dort gibt es viel über das Buch der Bücher zu entdecken.

Infos zu begleitenden Veranstaltungen des Bistums zur Bibelseite gibt es auf: bistummainz.de/bibelseite (km)

hoßmann & partner
freier architekt
städtebau architekt
diplom - ingenieur

61389 schmitt
T: 0 60 82-95 00 9-0

www.
hp-architekten.de

- Höhen- und Bestandsvermessung
- Liegenschaftsplan zum Bauantrag
- Baubestandsaufnahmen
- Gebäudeabsteckung
- Baubegleitende Vermessung
- Entwurfs- und Bauvermessung
- Bestandsdatenermittlung mit Laserscanning
- Drohnenvermessung

Vermessungsbüro
Frommelt GmbH

E-mail: info@frommelt-vermessung.de Tel.: 0611/99237-0

küchenplanung-aktuell
Udo Müller
Beratung - Planung - Konzeption

- Kucheneinrichtungen für Objekt und Gewerbe
- Objektküchen für Schulen und Kindergärten
- Langjährige Erfahrung

Breslauer Str. 29b - 65307 Bad Schwalbach
Telefon: 0177 - 425 66 83
E-Mail: info@kuechenplanung-aktuell.de

Harrer Ingenieure

Dipl.-Ing. (FH) Hermann Sommer
Dipl.-Ing. (FH) Roman Mieslinger

**BERATUNG ■ PLANUNG
MANAGEMENT**

- Hoch- und Ingenieurbau
- Brücken-, Tunnel- und Grundbau
- Industrie- und Gewerbebau
- Projektmanagement
- Sonderkompetenzen

mail@harrer-ing.net
Am Großmarkt 10
76137 Karlsruhe
harrer-ing.net

Barockes Chorgestühl restauriert

Das Chorgestühl der **Heidesheimer Kirche** stammt aus der ehemaligen Mainzer Welschnonnenkirche.

INGELHEIM/HEIDESHEIM Insgesamt fünf Jahre dauerte es, die Restaurierung des Chorgestühls in der Heidesheimer Kirche St. Philippus und Jakobus, die zur Pfarrei St. Maria Magdalena Ingelheim gehört, vorzubereiten, zu planen und durchzuführen. In diesem Sommer schloss die Restauratorin Juliane M. Reinhardt die Arbeiten an den 16 Gemälden aus dem 17. Jahrhundert erfolgreich ab.

Unterstützt wurden die Arbeiten durch die kirchliche Denkmalpflege des Bistums Mainz, die Landesdenkmalpflege Mainz (GDKE) und die Deutsche Stiftung Denkmalschutz (DSD). Am 14. September, dem Tag des offenen Denkmals, wird das Chorgestühl der interessierten Öffentlichkeit zwischen 13 und 16 Uhr vorgestellt. (km)



Foto: Deutsche Stiftung Denkmalschutz

von links: Übergabe eines symbolischen Fördervertrags mit Thomas Kirsch (Lotto Rheinland-Pfalz), Wilfried Mönch (Pfarrstiftung Heidesheim), Robert Sommer (Deutsche Stiftung Denkmalschutz) und Christian Feuerstein (Leitender Pfarrer).



Foto: CV Mainz

Viktor Wilpert Piel (links) und Hubert Reise erhielten ihre Ernennungsurkunden.

Neue Caritasvorstände

MAINZ Der Caritasverband Mainz hat seine beiden neuen Vorstände Viktor Wilpert Piel und Hubert Reise offiziell in ihr Amt eingeführt. Dabei nannte Hubert Reise sein Leitmotiv für sein künftiges Handeln „Gemeinsam hinschauen – gemeinsam handeln!“. Viktor Wilpert Piel richtete sich an Vertreterinnen und Vertreter aus Politik und Wirtschaft: „Wir sitzen alle in einem Boot. Lassen Sie uns die Dinge gemeinsam vorantreiben.“ (km)

– ANZEIGEN –

Westerwaldstraße Limburg

Wir bauen für die Region – seit 1948

albertweil.de

SERVICE

Die Bistümer Fulda, Mainz, Limburg

Telefon: 0151 70389356

E-Mail: redaktionfml@bistumspresse.de

www.aussicht.online

Leserservice

(Abo abschließen, Adressänderung, Kündigung, Lieferreklamation)

Telefon: 0541 318-6777

E-Mail: leserservice@bistumspresse.de

Anschrift: Presseverlag Nord GmbH, Postfach 3466, 24033 Kiel

BEILAGENHINWEIS:

Die gedruckte Ausgabe von „Der Sonntag“, „Glaube und Leben“ sowie „Bonifatiusbote“ enthält eine Beilage von „Plan International“.

**GESELLSCHAFT FÜR
GEO-UND UMWELTECHNIK
CONSULTING MBH**

Ruchelheimstraße 4
63743 Aschaffenburg-Obernau
FON 06028 99043-0
Mobil 0173 3134226
E-Mail mail@ggc-ab.de
WWW.GGC-AB.DE

IHR KOMPETENTER PARTNER FÜR

- BERATUNG
- BEWERTUNG
- ERKUNDUNG
- BAUGRUND
- HYDROGEOLOGIE
- UMWELT
- FLÄCHENRECYCLING
- GEBÄUDERÜCKBAU

Viele arbeiten an Gesetzen mit

Bischof
erlässt
die Regelung.

Der Regelentwurf wird freigegeben und
im **Bistumsteam**, im **Seelsorgerat** und
abschließend im **Diözesansynodalrat**
beraten und dem **Bischof** zur Umsetzung
empfohlen.

Die Arbeitsgruppe
überarbeitet den
Entwurf auf Basis der
Rückmeldungen.

In einem schriftlichen Anhörungsverfahren
werden **vielfältige Perspektiven**
aus dem Bistum eingeholt.

Die Arbeitsgruppe, die mit Fachleuten
(juristisch und andere) besetzt ist, bereitet
einen Regelungsentwurf vor.

Ein **ständiger Ausschuss** prüft, ob eine Regelung
notwendig ist und beauftragt gegebenenfalls eine
Arbeitsgruppe. Ihm gehören u.a. an: Vertretungen aus
dem kirchenrechtlichen, arbeitsrechtlichen und all-
gemein rechtlichen Bereich, vom Bistumsteam, vom
Diözesansynodalrat und dessen Rechtsausschuss.

Der Bischof, Generalvikar/Bischöfliche Bevollmächtigte, Bischöfsvikare/Bischöfliche Beauftragte, das **Bistumsteam** oder der **Diözesansynodalrat** haben das **Vorschlagsrecht**.

Laien bekommen im Bistum Limburg ein weitgehendes Mitspracherecht eingeräumt. Welche **Neuerung** es jetzt in der **Gesetzgebung** gibt und warum sie einzigartig ist, erklärt Dorothee Heinrichs, Geschäftsführerin des Diözesansynodalamts.

Der Bischof ist in seinem Bistum alleiniger Gesetzesgeber. Das ist kirchenrechtlich geregelt. Unter Beachtung dieser Vorgabe haben im Bistum Limburg das Bistumsteam und der Diözesansynodalrat neue Rechte bekommen. Dem Bistumsteam gehören neben dem vorsitzenden Bischof, dem Generalvikar und der Bischöflichen Bevollmächtigten auch Leitungspersonen aus den fünf neuen Regionen sowie eine Leitungsperson aus den Leitungs- und Querschnittsbereichen des Bischöflichen Ordinariats an. Mitglieder des Diözesansynodalrats sind der Bischof als Vorsitzender sowie Vertreter der Regionalsynodalräte, der Diözesanversammlung, des Rats der Katholik:innen anderer Muttersprache und des Seelsorgerats.

Erweiterung des Vorschlagsrechts

Sie alle können nun die Initiative ergreifen und gesetzliche Regelungen vorschlagen. Dazu gibt es ein verbindlich festgeschriebenes Verfahren. In der Synodalordnung hat sich der Bischof dazu verpflichtet, der hinterher getroffenen Beschlussfassung zu folgen – außer es sprechen überwiegende Gründe dagegen. „Die Phase der Erarbeitung einer guten Antwort auf eine anstehende Frage wurde verbindlich ausgestaltet. Das ist ganz im Sinne des Schlussdokuments der 14. Ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode ‚Für eine synodale Kirche‘ vom Oktober 2024“, erklärt Geschäftsführerin Dorothee Heinrichs. Bischof Georg Bätzing hat die Ordnung in Kraft gesetzt.

Der Diözesanbischof, die Bistumsleitung und Laien können Gesetze und Ordnungen vorschlagen (siehe Schaubild). In einem schriftlichen

Anhörungsverfahren werden vielfältige Perspektiven aus dem Bistum eingeholt. Hier sind etwa Angehörige des Bistumsteams, der Vorstand des Diözesancaritasverbands, Mitarbeitervertretungen, das Gleichstellungsteam, die diözesane arbeitsvertragliche Kommission und die Vorstände des Diözesansynodal- und des Seelsorgerates beteiligt. Der nach der Anhörung überarbeitete Vorschlag geht dann in den entscheidenden Beratungsgang, bevor der Bischof ihn in Kraft setzt.

Vorbeugung von Machtmissbrauch

Über Transparenz und geregelte Partizipation soll die Neuregelung letztlich Machtmissbrauch vorbeugen. Das Verfahren beruht auf den Grundsätzen, die beim Transformationsprozess erarbeitet wurden und auf die sich das Bistum verpflichtet hat. Dieser jahrelange Prozess sollte kulturelle und strukturelle Voraussetzungen für Kirchenentwicklung im Bistum schaffen und ist seit diesem Frühjahr abgeschlossen. Unter anderem wurden die Regionen als neue mittlere Ebene eingerichtet und der Diözesansynodalrat als Gremium, das den Bischof bei wichtigen Entscheidungen berät, in seinen Rechten gestärkt. Das neue Gesetzgebungsverfahren soll nun möglichst partizipativ und transparent sein, das heißt, möglichst viele Menschen sollen beteiligt sein und der Entscheidungsweg nachvollziehbar sein. „Regelungen, die partizipativ erarbeitet wurden, stoßen allgemein auf mehr Akzeptanz als Regelungen, die allein von einer Verwaltung erarbeitet wurden“, erklärt Heinrichs.

// THERESA BREINLICH

Ein Experiment, das zur Diskussion einlädt

Die einen sind begeistert, die anderen blicken skeptisch auf das Projekt „Freiraum“ der Pfarrei St. Ursula Oberursel und Steinbach.

Die Gemeinde St. Sebastian macht Platz für neue Angebote: Ein Drittel der Kirchenbänke wurden für zwei Monate zur Seite geräumt.

Foto: A. Goerlich-Baumann/Bistum Limburg

Einig dürften sich aber alle darin sein, dass sich vieles in den letzten Jahren in Kirche und Gemeinde verändert hat, dass die Räume zu groß und die Gemeinschaften kleiner geworden sind. In St. Sebastian in Stierstadt (Pfarrei St. Ursula Oberursel und Steinbach) sollen nun neue Perspektiven für einen solchen Raum aufgezeigt werden. Ein Drittel der Kirchenbänke wurde Mitte August zur Seite geräumt, um einen Freiraum zu schaffen und eine freie Blickachse zwischen Altar und altem Turm samt Innenhof herzustellen. „Es ist ein Experiment“, wirbt Pfarrgemeinderatsmitglied Knut Schröter für das Projekt. Zwei Monate lang werden im „Freiraum“ zahlreiche Veranstaltungen angeboten, die von Gesangs- und Musikveranstaltungen über einen Medita-

tionstag, ein Spielraum-Angebot, Yoga, Kino, einen Aktionstag für Familien bis hin zu einer Ausstellung zu Albert Schweitzer reichen. Es geht darum, Ideen zu sammeln und Perspektiven zu gewinnen für einen Raum, der zurzeit nur an zwei Stunden in der Woche für den Gottesdienst genutzt werde, so Schröter.

„Wir freuen uns auf viele Menschen, die sich das hier anschauen“, sagt Pastoralreferentin Susanne Degen, Seelsorgerin vor Ort. Sie wünscht sich, dass viele, die vorher noch nie in St. Sebastian waren, den Raum kennenlernen und erfahren. Es geht aber auch darum, die Menschen in der Pfarrei ins Nachdenken darüber zu bringen, was mit den großen Kirchen geschehen soll. Der Platz sei da, aber werde er auch genutzt? Für Degen, die die lokale Kirchenentwicklung der Pfarrei begleitet, tun sich viele Möglichkeiten auf: für die Familien- und Jugend-

arbeit, für kulturelle Angebote, für fast alle Bereiche der Gemeindegemeinschaft, aber auch für gemeindeübergreifende Projekte. Als Mitglied des Regionalsynodalrats hat Degen das Gremium der Katholischen Region Taus nach Stierstadt eingeladen, um auch in dieser Runde über das Thema ins Gespräch zu kommen.

Die Bänke werden Mitte Oktober zunächst einmal zurückgestellt, Anfang November findet dann eine Auswertungsveranstaltung statt. Das Projekt ist Teil einer Suchbewegung nach Ideen und Antworten für die künftige Raumnutzung in der Pfarrei St. Ursula.

// ANNE GOERLICH-BAUMANN

Das aktuelle Programm ist online abrufbar via www.kath-oberursel.de/kirchen/st-sebastian/freiraum.

— ANZEIGEN —


Bestattungshaus
Kracheletz
34117 Kassel
Obere Karlsstr. 17
am Karlsplatz
☎ 0561 - 70 74 70
Abschiedsräume
für individuelle
Aussegnungsfeiern
www.kracheletz.de

 **BAUSCH**
Bäume & Gärten
FORSTBETRIEB
Inh.: Alfons Bausch
Tel. 06432/61141
Fax 06432/61251
Bei den Layen 1 · 65582 Diez
info@forstbetrieb-bausch.de
www.forstbetrieb-bausch.de

- Baumfällarbeiten
- Bekämpfung von Eichenprozessionsspinnern
- Seilklettertechnik
- Baumgutachten
- Gehölz- und Gartenpflege
- Mäh- und Mulcharbeiten
- Forstarbeiten


Zuhause schützen

vrk+

Richtig gut versichert!
Filialdirektion Hessen
Telefon 06182 787352
fd-hessen@vrk.de

Doppelspitze komplett

LIMBURG Ab dem 15. September leiten Bernadette Schwarz-Boenneke und Ralf Stammberger gemeinsam den Leistungsbereich Pastoral und Bildung im Bistum Limburg. Nach der Berufung der bisherigen Leiterin Hildegard Wustmanns zur Bischöflichen Bevollmächtigten ist der Leistungsbereich nun wieder komplett in der Leitung besetzt. Schwarz-Boenneke war seit 2023 Leiterin im Querschnittsbereich Strategie und Entwicklung, den sie



Foto: Stephan Schnelle/Bistum Limburg

gemeinsam mit Sandro Frank aufgebaut hat. Dieser Bereich werde unter Leitung von Frank in Zusammenarbeit mit den Fachteamleitungen fortgeführt, erläutert Generalvikar Wolfgang Pax.

Ralf Stammberger freut sich auf die Zusammenarbeit mit Schwarz-Boenneke: „Frau Schwarz-Boenneke kennt das Bistum und die aktuellen Fragestellungen bestens. So gelingt uns ein nahtloser Übergang – und wir können die anstehenden Aufgaben mit voller Kraft anpacken.“ (km)

Ein Zeichen für Frieden

WIESBADEN Wie kann man den Wunsch nach Frieden sichtbar machen? In St. Peter und Paul Schierstein (Wiesbaden-Schierstein) haben die Gemeindeglieder ein Zeichen gesetzt – in Form von 1 431 gefalteten Papierkranichen. Die Kraniche sind in Japan ein Symbol für Frieden und Hoffnung. Die bunten Vögel baumeln von Schnüren, die quer durch den Kirchenraum gespannt sind, oder sitzen auf Treppenstufen. Ein Friedensgebet findet immer mittwochs um 18 Uhr statt. (km)



Foto: A. Goerlich-Baumann/Bistum Limburg

Schon von weitem erhebt sich der Limburger Dom imposant in die Höhe.



Einblick in Kirche

Birgid Eisenbach lässt sich aktuell zur **Kirchenführerin** ausbilden. Auf die **Architektur des Limburger Doms** hat sie ein besonderes Augenmerk.

Frau Eisenbach, Sie haben schon viele Gruppen in die Geschichte des Limburger Doms eintauchen lassen. Wie kam es zu diesem Engagement?

Als Stadtführerin ist es seit 35 Jahren meine Aufgabe, auch über Kirchen in Limburg zu informieren – was ich sehr gerne tue. Um dies noch besser zu können, besuche ich seit 2019 die Seminare der Katholischen Erwachsenenbildung (KEB) Wiesbaden über Kirchenführungen, die mir sehr viel Wissen vermittelt haben.

Wenn Sie Führungen durch und rund um den Dom anbieten – wie sehen diese aus?

Führungen im Dom mache ich in Absprache mit den Domschwestern, die dafür zuständig sind. Ich achte bei meinen geführten Touren darauf, die Schwestern nicht zu stören. Habe ich ein größeres Zeitfenster mit einer Gruppe, lege ich Wert auf die architektonischen Besonderheiten und die spätromanische Ausmalung des Domes, die einmalig in Deutschland ist.

Welchen Blickwinkel empfehlen Sie Besuchern, die das erste Mal im Limburger Dom sind?

Das Besondere in Limburg ist die lichte Höhe des Domes, die eine Vierzonigkeit (vier Ebenen) des Raumes verdeutlicht und wohl einmalig in Deutschland ist.

Und welchen Blickwinkel empfehlen Sie Menschen, die den Dom eigentlich schon gut kennen?

Der Blick auf die „Sophia, die Weisheit“ mit ihren drei Töchtern Glaube, Hoffnung und Liebe. Sophias Gewand besteht aus Lapislazuli – ein blaues, metamorphes Gestein aus Afghanistan. Es verdeutlicht, als kostbarste Farbe im Dom, das Göttliche.

In einer Ihrer geführten Touren stellen Sie den „Limburger Domberg und seine Geschichten“ in den Mittelpunkt. Können Sie unseren Lesern eine kleine Geschichte vorab verraten?

CABRAL

Facility Services

• Gebäudeservice • Gebäudereinigung • Winterdienstarbeiten

CABRAL GmbH
Facility Services

Rödelheimer Bahnweg 26
60489 Frankfurt/M.

Tel.: 069 / 78 07 87 05
Fax: 069 / 78 80 20 76
Mobil: 0173 / 67 50 473
E-Mail: cabral-service@gmx.de

— AUGENOPTIK WINDOLF —

Michael Windolf
Leon Windolf
Augenoptikermeister

Grüneburgweg 19 · 60322 Frankfurt a. M.
Tel. (0 69) 7 24 02 87 · Fax (0 69) 97 20 29 38
www.optik-windolf.de

ökel Heizung-Lüftung-Sanitär GmbH & Co. KG
Gas • Heizung • Lüftung • Bauspenglerei
Sanitär • Solar • Erdwärme
Hosenfeld
☎ 06650 / 281 • Fax 06650 / 8367

Blitzschutz DONNER

Heinrich-Krumm-Straße 9
63073 Offenbach
Tel.: 069 / 83 83 13 36
www.blitzschutz-donner.de

• Beratung
• Planung
• Ausführung
• Prüfung und Wartung
von Blitzschutzsystemen

aus.sicht

Jetzt entdecken: Unsere Website mit noch
mehr Texten aus Kirche, Welt und Gesellschaft
www.aussicht.online



Foto: kna/julia Steinbrecht

Foto: istockphoto/ollo

Die Decke des Hohen Doms zu Limburg
– aus der Froschperspektive.

Das Grabmal von Konrad Kurzbold und seine Lebensgeschichte sind sehr interessant. Die Aussage des Ekkehard von St. Gallen über ihn: „Konrad liebte keine Äpfel und keine Frauen“ lässt bei den Zuhörern ein Lächeln erscheinen, aber auch Fragen dazu zu.

Wann und wo findet die nächste Führung statt?

Die nächste KEB-Führung findet am Freitag, 12. September, in der Limburger Altstadt statt. Wir schauen uns das „faszinierende Fachwerk“ genauer an. Treffpunkt ist „auf dem Plötze“, am Hattstein-Brunnen, um 16 Uhr.

// Interview: Stephanie Prieß



Foto: Annette Krumpholtz/KEB

ZUR PERSON

Birgid Eisenbach ist in Limburg aufgewachsen. Seit dem Jahr 1990 gibt sie Stadtführungen. Die 81-jährige engagiert sich für die KEB Wiesbaden und bildet sich dort zur Kirchenführerin weiter.

Glaubensort mit Geschichte

137 Jahre alt ist die **Kapelle** des Elisabeth-Krankenhauses in **Kassel**. Viele Menschen haben hier Trost und Hilfe im Gebet erfahren. Nun braucht die Kapelle selbst **Hilfe**. Von denen, die sie als Rückzugsort in ihrer Stadt lieben und in deren Herzen sie einen wichtigen Platz hat.



Foto: Elisabeth-Krankenhaus Kassel

Die Krankenhauskapelle: Ein Ort der Ruhe und der Geborgenheit.

Diese Krankenhauskapelle ist eine echte „alte Dame“ der Stadt Kassel, 137 Jahre alt und ein wichtiger Bestandteil des Stadtbilds. Doch damit das so bleiben kann, wird Unterstützung benötigt: Das Dach muss saniert werden und auch im Innenraum gibt es immer wieder kleinere Baustellen. „Die Kapelle ist für uns ein Herzstück unserer Einrichtung. Wir werden uns immer für sie einsetzen. Wir sind sehr dankbar für Spenden, die uns helfen, sie zu erhalten“, sagt Michael Schmidt, der Geschäftsführer des Elisabeth-Krankenhauses ist. Die Klinik hat einen Aufruf gestartet und bittet um Spenden, denn die Kapelle hat „für die Menschen in der Stadt eine hohe Bedeutung“, sagt Schmidt.

Ministrant und Bräutigam

Das kann Christian Sladek nur bestätigen. Der 72-Jährige, der inzwischen im Harz lebt, ist in Kassel aufgewachsen. Seine Lebensgeschichte ist eng mit der Kapelle verknüpft. Er weiß noch, wie er als kleiner Junge mit Mutter und Großmutter die Sonntagsgottesdienste besuchte. Damals lagen noch alle Kirchen Kassels in Trümmern, nur die Kapelle des Krankenhauses war wie durch ein Wunder nicht zerstört worden. „Als ich 1963 aufs Gymnasium kam, hatten wir in der Kapelle unsere Schulgottesdienste. Der Pfarrer



Foto: privat

hat immer die Predigt überzogen. Das fanden wir aber gar nicht schlimm, denn dadurch kamen wir immer zu spät zum Unterricht“, erinnert sich Sladek schmunzelnd. Später war er Ministrant in der Kapelle. 1979 heirateten er und seine Frau

Christian Sladek hat mit der Kapelle viel erlebt.

dort sogar. „Es ist gut, wenn die Kasseler sich für die Kapelle einsetzen“, sagt Sladek, „sie ist ein guter Ort für alle, die Geborgenheit und Trost suchen.“ Davon zeugt auch ein Buch mit vielen Dank- und Gebetseinträgen in der Kapelle. Sein Glaubensleben in diesem Raum, sagt Sladek, habe ihn für sein Leben als engagierter Katholik früh geprägt und motiviert. Heute ist er unter anderem Beauftragter für Wortgottesfeiern im Bistum Hildesheim, wo er lebt.

Interreligiöse Offenheit

Katholische Gottesdienste gibt es zweimal wöchentlich, darüber hinaus bietet das Krankenhaus auch kulturelle Veranstaltungen in der Kapelle an. Nicht nur Katholiken sind übrigens dort willkommen: „Es gibt auf der Empore einen muslimischen Gebetsraum, der von unseren muslimischen Mitarbeitenden gern genutzt wird“, sagt Michael Schmidt. „Wir machen mit diesem Angebot unsere Offenheit gegenüber anderen Religionen deutlich.“ Der Geschäftsführer hofft, dass viele Menschen in Kassel das Spendenprojekt unterstützen. „An solch einem alten Gebäude gibt es immer etwas, das erneuert werden muss. Da es sich oft um Spezialanfertigungen handelt, ist das sehr teuer. Neulich haben wir zum Beispiel das Ewige Licht restaurieren lassen, das hat 2000 Euro gekostet.“

// ELISABETH FRIEDGEN

Weitere Informationen zur Spendenaktion unter www.elisabeth-krankenhaus-kassel.de

— ANZEIGEN —



SCHALLES GMBH
Malerwerkstätten

Fachbetrieb für
Malerarbeiten · Vergoldungen
Restaurierungen

**34131 Kassel-
Bad Wilhelmshöhe**
Wilhelmshöher Allee 307-309
schalles.gmbh@t-online.de
Telefon: 0561/32081

Bistum Fulda unterstützt internationale Hilfsprojekte

FULDA Das Bistum Fulda hat im Jahr 2024 eine Summe von 283 250 Euro für internationale Hilfsprojekte bereitgestellt. Das berichtet die Stabsabteilung Kommunikation des Bistums. Insgesamt haben deutsche Bischöfe, Missionsorden und Hilfswerke Projekte auf allen Kontinenten mit rund 595 Millionen Euro gefördert. Die Mittel aus dem Bistum Fulda kamen unterschiedlichen Projekten zugute: Bau- und Bildungsmaßnahmen, soziale Unterstützung, Missionshilfe, pastoraler Arbeit sowie Projekte im Bereich Gesundheit. Ein großer Teil in Höhe von 168 000 Euro floss nach Europa. Davon gingen 100 000 Euro über das Osteuropa-Hilfswerk „Renovabis“ in die vom russischen Angriffskrieg gezeichnete

Ukraine. Weitere Hilfen gingen nach Asien, Afrika, Ozeanien und Lateinamerika. (km)



Foto: Bistum Fulda/Burkhard Benntken

Mit 283 520 Euro half das Bistum Fulda 2024 in aller Welt.

Kalligrafie im Bonifatiushaus

FULDA Der Kalligrafie-Künstler Shahid Alam aus Aachen präsentiert bis zum 24. September seine Werke in der Ausstellung „Im Lichte der Begegnung“ im Bonifatiushaus in Fulda. Er verbindet arabische Schriftkunst mit Texten aus verschiedenen religiösen und literarischen Traditionen, etwa Tora, Neues Testament, Koran sowie mit Werken von Johann Wolfgang von Goethe, Rainer Maria Rilke und Ibn Arabi. Der gebürtige Pakistaner, dessen Familie bereits die Kunst der Kalligrafie beherrschte, und der eine Schule der Franziskaner besuchte, möchte den interkulturellen Dialog fördern.

Am Sonntag, 21. September, um 11 Uhr findet eine musikalische Kalligrafie-Performance mit Shahid Alam statt. Am Mittwoch, 24. September, um 19 Uhr spricht Karl-Josef

Kuschel, Literaturwissenschaftler und Theologe, zum Thema „Goethe und Koran“. (km)

Die Ausstellung ist werktags von 9 bis 17 Uhr im Bonifatiushaus in Fulda (Neuenberger Str. 3) zu sehen.



Foto: Katholische Akademie Bistum Fulda

Shahid Alam möchte mit seiner Kunst Kulturen verbinden.

– ANZEIGEN –

MATZKEIT

GMBH & CO. BAU KG

**Stahlbetonbau
Sanierungen**

**Hochbau
Tiefbau**

Bauhof + Techn. Büro:

Diezer Straße 50

Telefon 06431/3036-37

Postf. 1350 · 65572 Diez

65556 Limburg/Staffel

Telefax 06431/6569

email: matzkeitgmbh@t-online.de

ARCHITEKTURBÜRO HEINRICH

Haydnstraße 1 · 65599 Dornburg · T 06436 7659

www.heinrich-architekten.de



RUDLOFF & SOHN

65611 Brechen-Oberbrechen

Tel. 06483/6005 · Fax 06483/6088

**FENSTERSYSTEME · TÜREN · DECKEN · TREPPEN
INNENAUSBAU · HAUSTÜRANLAGEN · ROLLADEN
REPARATUREN · REPARATURVERGLASUNGEN**

**BAD · HEIZUNG · ELEKTRO
PLANUNG · MONTAGE
RENOVIERUNG**



Sandweg 57 · 65604 Elz

Telefon 06431-955211

Telefax 06431-955212

BELLINGER
GMBH



SiGeKo
grubner
GmbH

Sicherheits- und Gesundheitsschutzkoordination
Arbeiten in kontaminierten Bereichen
Fachkräfte für Arbeitssicherheit

SiGeKo Grubner GmbH · Unter den Eichen 3 · D-56237 Wirscheid · Fon +49 (0)2601/629 29 66

www.sigeko-gruebner.de

Helfer suchen Hilfe

Immer mehr Menschen sind für eine warme Mahlzeit am Tag auf Einrichtungen wie die **Bahnhofsmission in Kassel** angewiesen. Doch für das Team dort wird es immer schwieriger, die **Arbeit zu finanzieren**. Die Gründe sind vielfältig.

Rund um den ICE-Bahnhof Kassel-Wilhelmshöhe sind täglich viele Menschen auf der Suche nach Unterstützung unterwegs. Manche brauchen Hilfe beim Umsteigen. Andere hingegen haben Hunger. Sie alle können zur „Ökumenischen Bahnhofsmission Wilhelmshöhe“ kommen. Jährlich wird diese nach eigenen Angaben 30 000 Mal aufgesucht. Wer sich an sie wendet, wird Gast genannt. Reisende fragen eher selten bei der Bahnhofsmission an, denn sie nutzen auch die Unterstützungsangebote der Deutschen Bahn.

Die Zahl der Gäste steigt am Monatsende

Dagegen sind Menschen in prekären Lebenslagen umso mehr auf die Arbeit der Bahnhofsmission angewiesen. „Heute liegt die Haupttätigkeit der Bahnhofsmission in ihrer Versorgung. Immer mehr Menschen werden in Armutslagen getrieben, etwa durch zu geringe Renten, Sanktionen bei Sozialleistungen oder hohe Miet- und Lebenshaltungskosten. Hilfen der materiellen Grundversorgung werden für viele Menschen so unverzichtbar“, erklärt Moritz Bachmann, der die Einrichtung in Kassel seit Sommer mit Kathrin Drescher-Mattern leitet. Beide arbeiten für den Caritasverband.

So steigt die Zahl der Hilfesuchenden bei ihnen nicht in den Schulferien, sondern am

Monatsende, wenn das Geld knapp wird. Zu Beginn sind es rund 80 Gäste, während Ende des Monats bis zu 130 Personen kommen, berichtet Bachmann. Eine Frau erzählt, ihre Rente sei so gering, dass sie auf die Hilfe angewiesen ist: „Das ist doch traurig, oder?“, sagt sie. Das Team hört ihren Gästen zu, gibt praktische Tipps und verteilt Brot, Obst, ein Frühstück, warme Getränke, eine heiße Suppe oder Wasserflaschen an heißen Tagen.

Die Angebote der Bahnhofsmission kosten. Finanziert wird ihre Arbeit insbesondere durch Gelder der Träger, dem Caritasverband Nordhessen Kassel und dem Diakonischen Werk Region Kassel. Diese bekommen die Zuwendungen vom Bistum beziehungsweise der Landeskirche. Die Stadt Kassel sorgt für eine Teilfinanzierung des Beratungsangebots mit 20 000 Euro. Darüber hinaus bekommt das Team auch Zuwendungen durch Projektmittel. Hierdurch kann etwa das Frauencafé der Bahnhofsmission bis Ende des Jahres teilfinanziert werden. Hier treffen sich Frauen, die auf der Straße oder in prekären sozialen Verhältnissen leben, tauschen sich aus, kochen, tanzen oder backen zusammen.

Jedoch wird es schwieriger, die nötigen Gelder zu bekommen. Die Bahnhofsmission in Gießen hat im vergangenen Jahr ihre Arbeit eingestellt, weil sie diese nicht mehr finanzieren konnte. Karin Stürznickel-Holst

»Eine Tasse Kaffee ist ein Schlüssel zum Vertrauensaufbau.«



hat bis zum Beginn ihres Ruhestandes im Sommer die Einrichtung in Kassel geleitet. In all den Jahren ihrer Tätigkeit hat sie eine zunehmende Zurückhaltung der Spenderinnen und Spender beobachtet. „Gleichzeitig schränkt der steigende finanzielle Druck auf die Kirchen deren Möglichkeiten für zusätzliche Unterstützung ein. Und Lebensmittel müssen wegen zurückgehender Lebensmittelspenden teuer zugekauft werden“, erklärt sie.

Die Verpflegung kostet 25 000 Euro im Jahr

Jährlich muss die Bahnhofsmission in Kassel allein für die Verpflegung der Bedürftigen rund 25 000 Euro aufbringen. Dieses Angebot halten die Mitarbeitenden für unverzichtbar. „Wir sehen es neben der praktischen Hilfe auch als einen Schlüssel zum Vertrauensaufbau. Mit einem belegten Brötchen oder einer Tasse Kaffee kann man teilweise schneller ins Gespräch kommen. Auch geben wir unsere Speisen kostenlos aus, um Menschen ohne Geld nicht auszuschließen. Wir zielen auf ein Empowerment der Gäste ab, sodass diese auch wieder eigene oder neue Ressourcen nutzbar machen kön-

30 000 Menschen suchen jedes Jahr bei der Bahnhofsmission in Kassel-Wilhelmshöhe Hilfe.



Foto: Imago/Ralph Peters

Foto: Bahnhofsmission Kassel

nen, um für sich selbst zu sorgen“, sagt Einrichtungsleiter Bachmann.

Um die Versorgung der Gäste zu sichern, hat die Kasseler Bahnhofsmission die Aktion „Seien Sie eine/r von 100“ gestartet und wirbt um Paten, die jeden Monat 20 Euro spenden. Die Ideengeberin ist eine Frau, die seit vielen Jahren anonym 20 Euro monatlich spendet. Wenn sich 100 Menschen beteiligen würden, so die Idee, dann könnte die Versorgung der Gäste der Bahnhofsmission sichergestellt werden. Seit Januar hat das Team mit der Aktion etwa 16 000 Euro eingenommen. Sie haben 18 Einzelspenden und zwölf monatliche Spender und Spenderinnen gewonnen. So können sich Hilfesuchende derzeit weiter darauf verlassen, dass sie bei der Bahnhofsmission in Kassel-Wilhelmshöhe kühle Getränke, ein Frühstück und Menschen finden, die zuhören. (thb/epd) ●



Infos und Kontakt:
www.zeitschiene-bahnhofsmission.de

Modernste Liedanzeige und Beschallung für Kirchen und Gemeinden direkt vom Hersteller

Planung, Montage, Zubehör und Service von:
ECKEL
Liedanzeiger • Mikrofonanlagen
F. R. Eckel GmbH • 56462 Höhn
www.eckel-liedanzeiger.de • (02661) 40394

K. Dörlinger
Handwerkskammer für Elektroplanung mbH & Co. KG

PROJEKTPLANUNG VON PROFIS FÜR PROFIS.
Ohne Strom geht nichts. Erfolgreiche Bauprojekte basieren auf einer grundlegenden und fundierten Planung der Elektroinstallationen. Von der Vorplanung bis zur Umsetzungsplanung – wir stellen uns allen spannungsreichen Aufgaben.

K. Dörlinger Gesellschaft für Elektroplanung
Bismarckstraße 1 • 34109 Kassel • Tel.: 0561 778-0 • info@elektroplanung-doerlinger.de • www.elektroplanung-doerlinger.de

Ihr Dach - Unser Handwerk

WELKER
Dachtechnik
GmbH & Co. KG

☎ **02771 34 314**
Welker-Dachtechnik@t-online.de

DIEFENBACH BAUTENSCHUTZ & SCHÄDLINGSBEKÄMPFUNG
Ihr zuverlässiger Partner wenn es ums Haus geht!

- Schädlingsbekämpfung
- Holz- & Bautenschutz
- Brandschutz
- Einblasdämmung
- Wärmedämmung

info@diefenbach-bautenschutz.de
www.diefenbach-bautenschutz.de
Rosenhügel 13 | 65599 Dornburg
Tel.: 06436 - 91067

Gastgeberin aus Leidenschaft

Im **sanften Auf und Ab** führt der Weg vom Kloster Engelthal zunächst nach Osten und wechselt dann immer mal wieder die Richtung. Am Abend wartet eine besondere Unterkunft: **Das Apfelstübchen**.

Die Ortschaften, die die Bonifatius-Route streift, haben klangvolle Namen, eine lange Geschichte, alte Kirchen und hübsche Fachwerkhäuser. Weniger gut ist es zumeist um die Übernachtungsmöglichkeiten bestellt.

Diese Erfahrung musste auch Margit Borst machen, nicht etwa als Pilgerin, sondern als Anwohnerin der Boni-Route. Sie lebt in einem Fachwerkhäus im Schatten der evangelischen Kirche von Düdelsheim. Gleich nach Eröffnung der Route 2004 klingelten am Abend immer wieder Pilger an ihrer Haustür und fragten, wo man denn in der Nähe übernachten könne. Nirgends. Denn im Ort gab es bis dato kein Hotel, keine Pension, kein Privatzimmer.

Die Mutter von vier Töchtern bot den Hilfesuchenden an, sie mit dem Auto in den nächsten Ort zu fahren, doch das lehnten die meisten ab, sie waren ja als echte Fußpilger unterwegs. Eines Tages wurde ihr die Sache zu bunt, sie rief ihre älteste Tochter an, die noch ein Zimmer im Haus hatte, aber bereits ausgezogen war. Sie fragte nach, ob sie nicht ausnahmsweise ihre Bleibe an Pilger vermieten könne. Das war der Startschuss für eine rege Gastgebertätigkeit. Über 900 Menschen hat Margit Borst seitdem in ihrem „Apfelstübchen“ Unterkunft gewährt. Allein reisenden Frauen und Männer, Vätern mit ihren Söhnen, Ehepaaren, Freundeskreisen. Es waren Computerfachleute und Pianisten darunter, Ärzte und Priester, Sozialarbeiter und Erzieherinnen – und das aus vieler Herren Länder. Mancher schüttete Margit Borst oder ihrem Mann Ulrich am Frühstückstisch sein Herz aus, andere blieben verschwiegen. Die Pilger berichteten von gescheiterten Ehen, einer beruflichen Neuorientie-



Kurz vor Düdelsheim begrüßen geschnitzte Märchenfiguren den Pilger.



Unterwegs.



Foto: Matthias Bode

Fünf Gästebücher sind in zwei Jahrzehnten voll geworden. Margit Borst blättert immer wieder gern darin.

rung, einem Trauerfall oder dem geplanten Auslandsaufenthalt.

An manchen Gast erinnern sich die beiden noch besonders deutlich, zum Beispiel an eine Schäferin aus Irland, die sich im Januar auf den Pilgerweg machte, weil dies die einzige Zeit im Jahr war, in der sie ihre Schafe allein lassen konnte. Oder an eine Frau, die von der Schweiz nach Finnland unterwegs war. Oder an drei Gymnasias-tinnen, die sich gemeinsam auf den Weg gemacht hatten – im Wissen um die Krebs-erkrankung einer der Pilgerinnen. Eines Abends, die Borsts hatten die Haustür nicht abgeschlossen, stand ein junges Pärchen völlig durchnässt in ihrem Wohnzimmer. Die beiden hatten den Plan gehabt, mit der

Isomatte im Wald zu übernachten, doch angesichts des Wetters wurde daraus nichts. Margit Borst richtete ihnen ein Schlafgemach und verzichtete auf die Rechnungsstellung. „Das war unser Maria-und-Josef-Erlebnis“, sagt Ulrich Borst.

72 Jahre alt ist Margit Borst und ans Aufhören denkt sie nicht. Die Zimmervermietung ist ihr zur Leidenschaft geworden „Wir lieben das, es ist so interessant. Ich weiß gar nicht, wie das werden soll, wenn wir das einmal nicht mehr können.“ Reservieren kann man das „Apfelstübchen“ telefonisch unter 06041 4111 oder per E-Mail: margit.borst@t-online.de

// MATTHIAS BODE



Foto: privat

Matthias Bode erzählt von seinen Begegnungen auf der Bonifatius-Route.

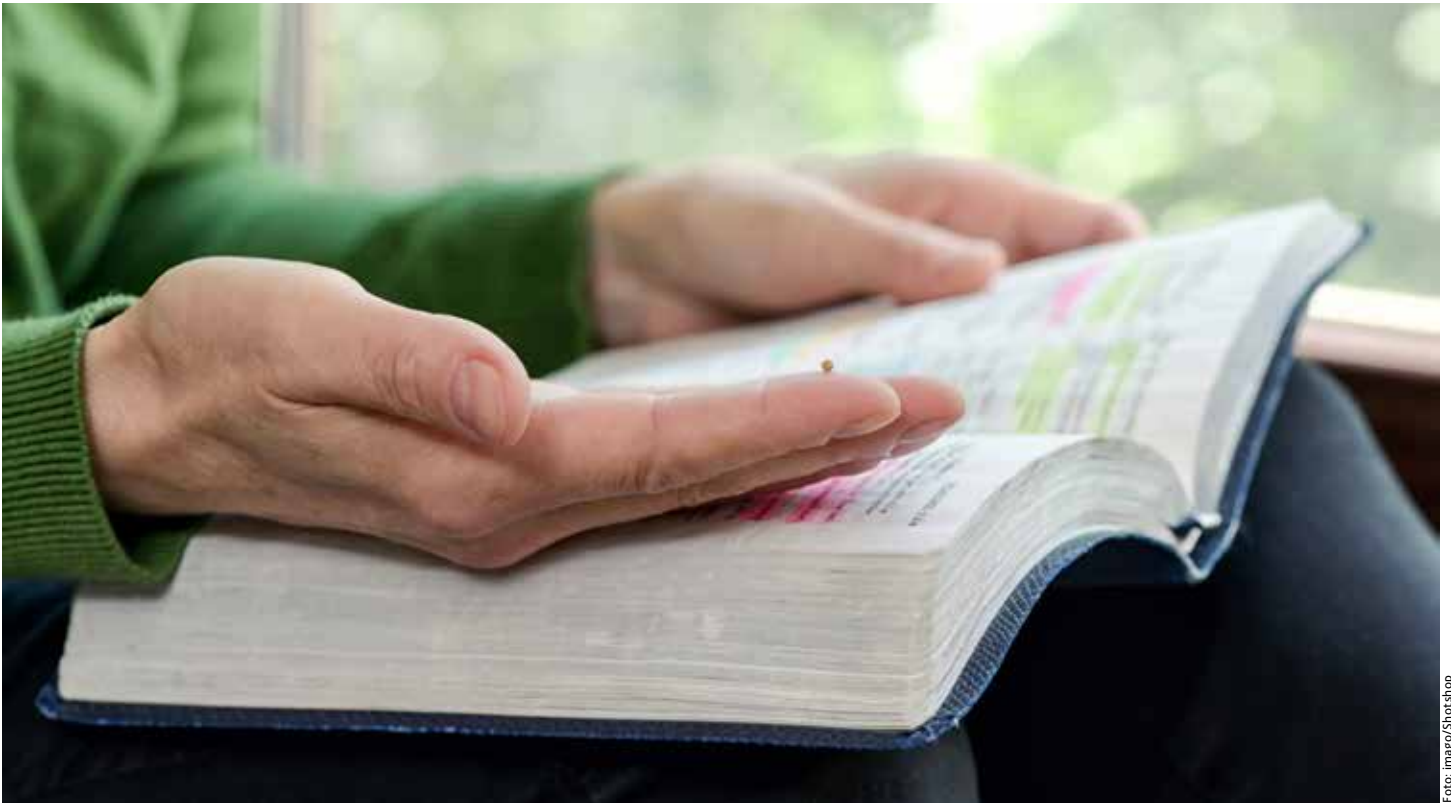


Foto: imago/Shutterstock

HEILSAM

Kleines Senfkorn, große Kraft

Wenn wir das Gleichnis vom Senfkorn in der Fassung des Lukasevangeliums (Lk 13,18–19) hören, finden wir es aus Gewöhnung wahrscheinlich normal, dass aus einem Senfkorn ein Baum wird, in dessen Ästen die Vögel des Himmels nisten. Aber in Wirklichkeit ist das Unsinn, weil aus einem Senfkorn kein Baum, sondern lediglich eine Staude wird. Sie hat statt Ästen auch nur Blätter, die keine Vögel tragen können.

Doch das ist Jesu Absicht. Er will keine botanisch schlüssige Geschichte erzählen, denn das wäre langweilig und vor allem auch unpassend: Jesus sucht ja gerade händeringend nach einer Möglichkeit, um unsere Aufmerksamkeit auf das unsichtbare, aber trotzdem vorhandene kraftvolle Wirken Gottes in unserem Alltag zu lenken, das er die „Königsherrschaft Gottes“ nennt (V 18). Deshalb erzählt er uns diese verrückte Geschichte, ein Märchen also.

Folgen wir seiner Einladung, gerade auch in der Klinik, wenden wir uns Jesus zu, und schauen wir mit ihm auf das, was uns widerfährt. Dann sehen wir in dem freundlichen Gruß des Pflegers, im guten Gespräch mit der Ärztin oder dem Glück, einen guten Zimmernachbarn zu haben, nicht nur froh machendes – und auch das ist ja schon viel! Sondern auch Geschenke Gottes, kleine Senfkörner, die ihre unglaubliche Kraft entfalten,

zu einem Senfbaum werden und uns mit Gottes Gegenwart beschenken, mitten im (Klinik-)Alltag.

Und wenn wir das Gegenteil erfahren, das Gefühl haben, nur „finstere Schlucht“ (Ps 23,4) zu erleben, können wir mit Jesus auf vergangene Glückserfahrungen schauen, uns also andere Äste dieses Senfbaumes suchen, auf denen wir ausruhen und Kraft schöpfen, aber auch mit Jesus klagen können. In jedem Fall ermöglichen wir es uns auf diese Weise, Gottes gutes Wirken wahrzunehmen, und können, hoffentlich, der Liedzeile zustimmen: „In wie viel Not, hat nicht der gnädige Gott, über dir Flügel gebreitet“ (Joachim Neander, Gotteslob 392,3).



Foto: privat

ZUR PERSON

Sebastian Schneider ist Pastoralreferent und Krankenhausseelsorger in den Helios Dr. Horst Schmidt Kliniken, Wiesbaden.

Ein gläubiger Weltmensch

Sie spricht fünf Sprachen und lässt sich in politischen Analysen von christlichen Werten leiten. **Veronika Wand-Danielsson** ist **schwedische Botschafterin** in Berlin – und **katholisch**. Eine ungewöhnliche Kombination für das protestantische Land.

Von Anja Sabel

Als sie Friedrich Merz und später Lars Klingbeil zu einem Abendessen in die schwedische Botschaft einlud, konnte Veronika Wand-Danielsson noch nicht sicher wissen, dass sie mit dem zukünftigen Bundeskanzler und Vizekanzler am Tisch sitzen wird. „Wir haben oft deutsche Gäste, um uns auszutauschen und besser kennenzulernen. Aber in dem Fall hatte ich wohl ein Gespür für den politischen Wechsel“, sagt sie und lacht.

Es ist ihre letzte Arbeitswoche vor dem Sommerurlaub. Veronika Wand-Danielsson, seit zwei Jahren Botschafterin des Königreiches Schweden in Berlin, sitzt in ihrem hellen Büro: entspannt, freundlich, zugewandt. In der Hauptstadt ist es jetzt ruhiger, „und die wichtigen Fragen habe ich unter Kontrolle“, sagt sie. Ihre Aufgaben bringt sie schnell auf den Punkt: Sie macht die schwedische Politik in Deutschland transparent, umgekehrt erklärt sie den Schweden, wie Deutschland aufgestellt ist – im sicherheitspolitischen Bereich, in Wirtschaft und Kultur. Dafür reist sie durch die Bundesländer und geht „in die Tiefenanalyse“.

Wand-Danielsson ist die erste Katholikin im Amt des schwedischen Botschafters in Berlin. Das ist eine Besonderheit: Es gab bisher nur noch einen Kollegen, Botschafter in Rom, der zum Katholizismus konvertiert ist. Ansonsten ist die schwedische Gesellschaft traditionell protestantisch, der Katholikenanteil beträgt nur etwa 1,2 Prozent. „Wir sind eine Minderheit, die aber hoch angesehen ist“, sagt die 66-Jährige. Vor allem

deutsche Jesuiten „mit ihren intellektuell anspruchsvollen Predigten“ hätten die katholische Kirche in ein positives Licht gerückt, ebenso Papst Franziskus und Kardinal Anders Arborelius, der 2017 zum „Schweden des Jahres“ gekürt wurde.

Schweden ist ihre Heimat, Veronika Wand-Danielsson fühlt sich aber auch in Deutschland zu Hause. Weil sie beide Länder im Herzen trägt. Ihr Vater war deutscher Diplomat und verliebte sich in Stockholm in ihre Mutter, eine schwedische Ballettlehrerin und Konvertitin. Zugleich ist sie ein Weltmensch, spricht fünf Sprachen. Einen Teil ihrer Kindheit verbrachte sie in Afrika, sie machte in Norwegen ihr Abitur, studierte in Schweden und Frankreich.

Beruflich trat die Politikwissenschaftlerin in die Fußstapfen ihres Vaters. Sie war im schwedischen Außenministerium und viele Jahre bei der EU in Brüssel tätig, war Botschafterin in Frankreich und bei der Nato. In Berlin, sagt sie, arbeite sie zum ersten Mal auch so richtig nordisch – am einzigen Ort, der Schweden, Norwegen, Dänemark, Finnland und Island in einem Botschaftskomplex vereine, mit eigener Bushaltestelle und einem öffentlichen Gemeinschaftshaus für kulturelle Veranstaltungen.

Das gläubige Elternhaus war für Veronika Wand-Danielsson und ihre drei Schwestern nicht immer bequem, „vor allem, als ich jungendlich war und nach dem Ausgehen am Samstagabend nicht unbedingt zum

*» Wenn ich nicht mit
zur Kirche gehe, ist
mein Vater den ganzen
Sonntag sauer. «*





Botschafterin Veronika Wand-Danielsson ist international aufgewachsen. Ihren Glauben verdankt sie beiden Eltern: dem deutschen Vater und der schwedischen Mutter.

Foto: Schwedische Botschaft Berlin

Kirchgang geweckt werden wollte“, erzählt sie. Aber sie wusste: „Wenn ich nicht mitgehe, ist mein Vater den ganzen Sonntag sauer.“

Mit etwa 20 geriet sie in eine Krise. Sie lebte mit ihrem Freund zusammen – aber mit schlechtem Gewissen. Sie hatte das Gefühl, gegen die christlichen Gebote zu verstoßen, und glaubte deshalb, aus der Kirche austreten zu müssen. Doch ein Jesuit gab ihr den klugen Rat: „Die Kirche setzt nur den Rahmen. Du weißt selbst, was richtig und falsch ist, wenn du dein Herz erforschst.“

Den Glauben hat sie an ihre Tochter und ihren Sohn weitergegeben – und die wiederum an die Enkelkinder. Ihr Mann, stolz auf seine protestantischen Wurzeln, war der Einzige, der nicht zur Kommunion gehen konnte, wenn sie gemeinsam in der Messe waren. Im vergangenen Sommer, nach 40 Ehejahren, überraschte er seine Frau mit den Worten: „Weißt du was, jetzt reicht's, ich konvertiere.“

Wand-Danielsson erzählt diese Geschichte mit sichtlichem Vergnügen. Dann verschwindet das Lächeln in ihrem Gesicht. Sie sagt: „In Europa tobt wieder ein Krieg. Man muss auf die schlimmsten Sachen gefasst sein, da treiben dich existenzielle Fragen um. Das hat auch bei meinem Mann eine Rolle gespielt.“ Die katholische Kirche ist für die weitgereiste Botschafterin ein

»Da siehst du das Größere, nicht nur dich selbst.«

Halt im Leben, ein Platz, an dem man sich versammelt und aus dem Alltag aussteigt. „Da siehst du das Größere, nicht nur dich selbst.“

Schweden läutete sehr früh die politische Zeitenwende ein. Bereits 2018 trat die Wehrpflicht wieder in Kraft. „Der Angriff auf die Ukraine begann mit der Annektierung der Krim und den Kämpfen im Donbass. Das mehr und mehr totalitär ausgerichtete Russland war für uns ein Weckruf, wir wollten vorbereitet sein“, sagt die Botschafterin. Das gesamte politische Lager in Schweden, von den Linken bis zu den extremen Rechten, sei sich einig, was die Nato-Mitgliedschaft betrifft, die Unterstützung der Ukraine – und es verurteile scharf den Aggressor Russland. Die Schweden, betont sie, hätten keine Angst vor Russland: „Friedensverhandlungen

sind gut, aber wir müssen dies aus einer Position der Stärke heraus tun, um Grenzen setzen zu können.“

Und was denkt sie über den deutschen Ukraine-Kurs? Er sei zögerlich, habe an Glaubwürdigkeit verloren, sagt die Botschafterin. Und: „Es hat mich überrascht, wie gespalten Deutschland noch ist zwischen Ost und West.“

In politischen Analysen lässt sich Wand-Danielsson von christlichen Werten leiten. Ohne ins Extreme abzugleiten. „Ich versuche, eine gute Europäerin zu sein und Verständnis zu zeigen für Fragen und Anliegen der Kollegen aus anderen Weltregionen, für die zum Beispiel die Ukraine oder der Sudan weit weg sind. Dass ich ein Weltmensch bin, hilft mir in meinem Beruf.“ ●



22. Sonntag im Jahreskreis

PSALM NACH DER ERSTEN LESUNG

Ps 68,4–5b.6–7.10–11

**DEINE GESCHÖPFE FINDEN WOHNUNG
BEI DIR, O GOTT**

*Wer sich selbst erhöht,
wird erniedrigt,
und wer sich selbst erniedrigt,
wird erhöht werden*

EVANGELIUM

Jesus kam an einem Sabbat in das Haus eines führenden Pharisäers zum Essen. Da beobachtete man ihn genau. Als er bemerkte, wie sich die Gäste die Ehrenplätze aussuchten, erzählte er ihnen ein Gleichnis. Er sagte zu ihnen:

Wenn du von jemandem zu einer Hochzeit eingeladen bist, nimm nicht den Ehrenplatz ein! Denn es könnte ein anderer von ihm eingeladen sein, der vornehmer ist als du, und dann würde der Gastgeber, der dich und ihn eingeladen hat, kommen und zu dir sagen: Mach diesem hier Platz! Du aber wärst beschämt und müsstest den untersten Platz einnehmen. Vielmehr, wenn du eingeladen bist, geh hin und nimm den untersten Platz ein, damit dein Gastgeber zu dir kommt und sagt: Mein Freund, rück weiter hinauf! Das wird für dich eine Ehre sein vor allen anderen Gästen. Denn wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden.

Dann sagte er zu dem Gastgeber: Wenn du mittags oder abends ein Essen gibst, lade nicht deine Freunde oder deine Brüder, deine Verwandten oder reiche Nachbarn ein; sonst laden auch sie dich wieder ein und dir ist es vergolten. Nein, wenn du ein Essen gibst, dann lade Arme, Krüppel, Lahme und Blinde ein. Du wirst selig sein, denn sie haben nichts, um es dir zu vergelten; es wird dir vergolten werden bei der Auferstehung der Gerechten.

// LUKASEVANGELIUM 14,1.7-14

ERSTE LESUNG

Mein Sohn, bei all deinem Tun bleibe bescheiden und du wirst geliebt werden von anerkannten Menschen!

Je größer du bist, umso mehr demütige dich und du wirst vor dem Herrn Gnade finden! Denn groß ist die Macht des Herrn, von den Demütigen wird er gerühmt.

Es gibt keine Heilung für das Unglück des Hochmütigen, denn eine Pflanze der Bosheit hat in ihm Wurzel geschlagen. Das Herz eines Verständigen wird einen Sinnspruch überdenken und das Ohr des Zuhörers ist die Sehnsucht des Weisen.

// JESUS SIRACH 3,17-18.20.28-29

ZWEITE LESUNG

Schwestern und Brüder!

Ihr seid nicht zu einem sichtbaren, lodernden Feuer hinzugetreten, zu dunklen Wolken, zu Finsternis und Sturmwind, zum Klang der Posaunen und zum Schall der Worte, bei denen die Hörer flehten, diese Stimme solle nicht weiter zu ihnen reden. Ihr seid vielmehr zum Berg Zion hinzugetreten, zur Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, zu Tausenden von Engeln, zu einer festlichen Versammlung und zur Gemeinschaft der Erstgeborenen, die im Himmel verzeichnet sind, und zu Gott, dem Richter aller, und zu den Geistern der schon vollendeten Gerechten, zum Mittler eines neuen Bundes, Jesus.

// HEBRÄERBRIEF 12,18-19.22-24a

BIBELTEXTE FÜR DIE WOCHE

Mo. 1. September: 1 Thess 4,13-18; Lk 4,16-30 | **Di. 2. September:** 1 Thess 5,1-6.9-11; Lk 4,31-37 |

Mi. 3. September: Kol 1,1-8; Lk 4,38-44 | **Do. 4. September:** Kol 1,9-14; Lk 5,1-11 |

Fr. 5. September: Kol 1,15-20; Lk 5,33-39 | **Sa. 6. September:** Kol 1,21-23; Lk 6,1-5

Bloß nicht abheben

Der weise Jesus Sirach mahnt zu **Bescheidenheit**. Jesus rät, sich **nicht immer in die erste Reihe** zu drängeln. Leicht gesagt, aber was heißt das **für Menschen in Führungspositionen**?

Von Ulrich Waschki



Es ist eine kurze Szene, die viel über Donald Trump aussagt. Seine erste Präsidentschaft. Nato-Gipfel in Brüssel im Mai 2017. Nato-Generalsekretär Jens Stoltenberg führt die Staats- und Regierungschefs der Allianz durch das neue Nato-Gebäude. Donald Trump ist nicht in der ersten Reihe. Er drückt und schiebt sich an Montenegros Premier Dusko Markovic vorbei, bis er direkt neben Stoltenberg vor den Kameras steht, schließt sein Sakko und reckt sein Kinn stolz in die Höhe. Von Demut keine Spur.

Trump müssten bei den Lesungen dieses Sonntags die Ohren klingeln. „Bei all deinem Tun bleibe bescheiden“, heißt es in der Lesung aus dem Buch Jesus Sirach. „Je größer du bist, umso mehr demütige dich.“ Und im Lukasevangelium mahnt Jesus: „Nimm nicht den Ehrenplatz ein, wenn du zu einer Hochzeit eingeladen bist.“ Sich trotz wichtiger Position nicht ständig an die erste Stelle zu setzen, sich demütig und bescheiden zu verhalten – darum geht es an diesem Sonntag.

„Das Wichtigste als Politiker ist: Man muss versuchen, der Eitelkeit zu widerstehen.“

Allerdings: Als Staatschef, Spitzenpolitiker, Bürgermeisterin, Bischof oder Managerin nicht abzuheben, ist schwierig. Oft muss man in der ersten Reihe Platz nehmen, weil man ja das Amt oder Unternehmen repräsentiert. Außerdem bringen diese Aufgaben oft auch ein gewisses professionelles und personelles Umfeld mit sich: Referentinnen, Sekretäre, Fahrer. Alles ist auf die Chefin oder den Chef abgestimmt.

Einer, der das lange Jahre erlebt hat, ist Theo Waigel. Jahrzehntlang hatte er politische Spitzenpositionen, war von 1989 bis 1998 Bundesfinanzminister und maßgeblich an den Entscheidungen zur Währungsunion, zur deutschen Einheit und zum Euro beteiligt. Er erzählt, was ihm schon zu Beginn seiner Berufslaufbahn der bayerische Wirtschaftsminister Anton Jauermann mitgegeben hat: „Waigel, man muss immer wissen, wo man herkommt.“ Also bescheiden bleiben. „Ich hoffe, dass mir das so einigermaßen gelungen ist“, sagt der 86-Jährige.

Natürlich musste er sich als Minister, als Abgeordneter oder als CSU-Vorsitzender oft in die erste Reihe setzen. Doch er nimmt auch gerne eine weniger prominente Position. „Wenn ich in die Kirche gehe, nehme ich in den hinteren Rängen Platz“, sagt Theo Waigel. Aber nicht nur dort. „Im Parteivorstand der CSU nehme ich die vorletzte Bank in Anspruch.“ Und das als Ehrenvorsitzender.

„Das Wichtigste als Politiker ist: Man muss versuchen, der Eitelkeit zu widerstehen“, sagt Waigel. Dennoch führt er seit Jahrzehnten ein Archiv mit Berichten über ihn. „Ist das Eitelkeit?“, fragt er selbstkritisch. Aber: „Wenn man bei wichtigen Weichenstellungen wie der deutschen Einheit oder europäischen Währungsunion dabei war, darf man auch stolz sein. Nicht auf sich, sondern darauf, dabei gewesen zu sein. Das ist ein Glück und ein Gefühl der Dankbarkeit. Das darf man auch verteidigen. Ich glaube, dass das nicht Eitelkeit oder Hochmut ist.“

Und wenn einem doch die eigene Bedeutung zu Kopf steigt? Dann brauche man Menschen, die einen auf den Teppich zurückholen. „Das ist meistens die Familie, meine Frau, die Kinder“, sagt Waigel. Was aus seiner Sicht noch wichtig ist: „Man

Demütig und erdverbunden

Hochmut kommt vor dem Fall, sagt ein Sprichwort aus der Bibel. Es passt auch zur Klimakrise, finde ich. Wir Menschen haben uns lange Zeit für die Krone der Schöpfung gehalten. Wir haben uns den besten Platz in dieser Welt einfach genommen. Wir dachten, wir könnten unsere Mitschöpfung beherrschen und nutzen, wie wir wollen. Aber das ist schiefgegangen. Womöglich sind weite Teile dieser Welt in ein paar Jahrzehnten nicht mehr bewohnbar für uns Menschen. Schon heute leiden Millionen unter Hitze, Bränden, vertrockneten Böden, Stürmen, steigenden Meeresspiegeln. Wir Menschen werden auf die unteren Plätze verwiesen. Weil wir nicht verstanden haben: Wir sind nicht die Krone, wir sind Teil dieser Schöpfung.



„Alles ist miteinander verbunden“, hat Papst Franziskus in seiner Enzyklika Laudato si geschrieben. Es sei auch das „Verschwinden der Demut“ und „die Möglichkeit, alles ohne jede Einschränkung zu beherrschen“, die Mensch und Schöpfung so großen Schaden zufügen. Und Franziskus lädt ein, eine „gesunde Demut und eine zufriedene Genügsamkeit zu entwickeln“.

Nicht hochmütig, sondern demütig und genügsam in dieser Welt leben: Ich habe mir das besonders für die „Schöpfungszeit“ ab dem 1. September vorgenommen. Auf Latein heißt Demut „humilitas“. Da steckt der „humus“, der Boden drin, aus dem der homo, der Mensch, gemacht ist, so die Bibel. Mit dem Boden, mit der Erde verbunden: Nur so können wir Menschen auf dieser Erde bestehen.

**// BEATE HIRT, KATHOLISCHE
SENDERBEAUFTRAGTE
BEIM HESSISCHEN RUNDFUNK**



Foto: image/Bildmayer fotografie

Muss man immer vorne sitzen? Oder schmeckt es weiter hinten auch ganz gut? Theo Waigel beim CSU-Parteitag 2024

muss bereit sein, Fehler einzugestehen.“ Er erzählt von einer Situation, als er dem CSU-Übervater Franz-Josef Strauß widersprochen habe. „Da war er wütend.“ Er, Waigel, habe daraufhin gesagt: „Darf ich begründen, warum ich anderer Meinung bin?“ Einige Zeit später „legt mir jemand die Hand auf die Schulter und sagt ‚Waigel, Sie haben recht gehabt‘“. Franz-Josef Strauß. „Das ist Größe“, lobt Waigel.

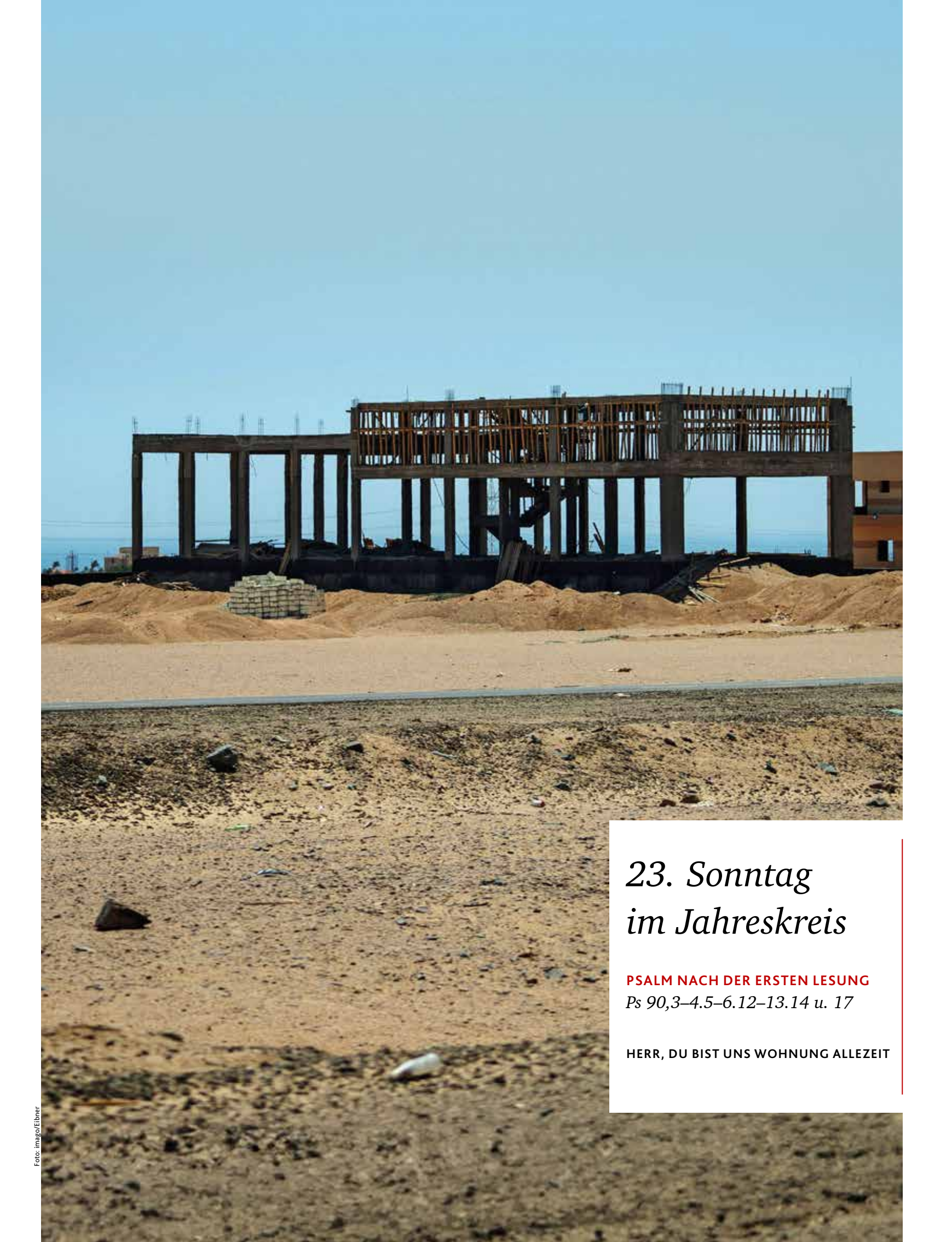
Ihm sei immer wichtig gewesen, Politiker anderer Parteien nicht als Feinde zu verstehen und Versöhnung zu suchen. Manchen Zwischenruf, den die Bundestagsprotokolle von ihm verzeichnen, würde er heute nicht mehr machen. „Ich bin froh, dass ich in meinem späteren Leben mit politischen Gegnern wie Helmut Schmidt oder Hans-Jochen Vogel Freundschaft geschlossen habe.“ Nach dem Ausstieg aus der Politik arbeitete Waigel in der Rechtsanwaltskanzlei seines Sohnes, setzte sich wieder selbst hinters Steuer seines Autos und lebt mit seiner zweiten Ehefrau Irene Eppele auf dem Land.

In seiner langen Laufbahn hat er viele überhebliche Menschen erlebt. „Ich kann mich nicht erinnern, dass die besonders glücklich waren“, sagt Waigel. Sich über andere zu erheben, „mag einen Moment

ein Gefühl der Befriedigung geben. Aber es hilft nicht zur Lebenszufriedenheit.“

Vielleicht waren es die Jahre in der katholischen Jugendarbeit oder die Spiele auf dem Fußballplatz mit Freunden, die Waigels Einstellungen geprägt haben. „Der Umgang mit unglaublich vielen verschiedenen Charakteren, mit dem Maurergesellen, dem Bauernbub oder dem kaufmännischen Angestellten“ habe ihm viel gegeben, sagt er. „Die Freundschaften bestehen zum Teil heute noch.“ Im Fußball habe er gemerkt: „Hoppla, schau auf die anderen. Die sind genauso wichtig wie du. Das hilft, nicht übermütig zu werden.“

Heute ist es als Politiker noch schwieriger, nicht abzuheben. Ständig muss man sich in den sozialen Netzwerken präsentieren. Wer sich immer in die letzte Reihe setzt, wird keine Wahlen gewinnen. Aber die Zahl der Follower sagt nichts über den Wert eines Menschen. „Mir hat mal ein bayerischer Spitzenpolitiker stolz gesagt, dass er jetzt über 500 000 Follower habe“, sagt Waigel. Er habe entgegnet: „Jesus Christus hatte nur zwölf und nur auf elf konnte er sich richtig verlassen. Und er hat es trotzdem zur Weltgeltung gebracht.“ Das habe den Spitzenmann sehr nachdenklich gemacht. Sein Name? Markus Söder.



23. Sonntag im Jahreskreis

PSALM NACH DER ERSTEN LESUNG

Ps 90,3–4.5–6.12–13.14 u. 17

HERR, DU BIST UNS WOHNUNG ALLEZEIT

Da hat einer einen Bau begonnen und konnte ihn nicht zu Ende führen

EVANGELIUM

In jener Zeit begleiteten viele Menschen Jesus; da wandte er sich an sie und sagte: Wenn jemand zu mir kommt und nicht Vater und Mutter, Frau und Kinder, Brüder und Schwestern, ja sogar sein Leben gering achtet, dann kann er nicht mein Jünger sein. Wer nicht sein Kreuz trägt und hinter mir hergeht, der kann nicht mein Jünger sein.

Denn wenn einer von euch einen Turm bauen will, setzt er sich dann nicht zuerst hin und berechnet die Kosten, ob seine Mittel für das ganze Vorhaben ausreichen? Sonst könnte es geschehen, dass er das Fundament gelegt hat, dann aber den Bau nicht fertigstellen kann. Und alle, die es sehen, würden ihn verspotten und sagen: Der da hat einen Bau begonnen und konnte ihn nicht zu Ende führen.

Oder wenn ein König gegen einen anderen in den Krieg zieht, setzt er sich dann nicht zuerst hin und überlegt, ob er sich mit seinen zehntausend Mann dem entgegenstellen kann, der mit zwanzigtausend gegen ihn anrückt? Kann er es nicht, dann schickt er eine Gesandtschaft, solange der andere noch weit weg ist, und bittet um Frieden. Ebenso kann keiner von euch mein Jünger sein, wenn er nicht auf seinen ganzen Besitz verzichtet.

// LUKASEVANGELIUM 14,25–33

ERSTE LESUNG

Welcher Mensch kann Gottes Plan erkennen oder wer begreift, was der Herr will? Unsicher sind die Überlegungen der Sterblichen und einfältig unsere Gedanken; denn ein vergänglicher Leib beschwert die Seele und das irdische Zelt belastet den um vieles besorgten Verstand.

Wir erraten kaum, was auf der Erde vorgeht, und finden nur mit Mühe, was auf der Hand liegt; wer ergründet, was im Himmel ist? Wer hat je deinen Plan erkannt, wenn du ihm nicht Weisheit gegeben und deinen heiligen Geist aus der Höhe gesandt hast?

So wurden die Pfade der Erdenbewohner gerade gemacht und die Menschen lernten, was dir gefällt; durch die Weisheit wurden sie gerettet.

// BUCH DER WEISHEIT 9,13–19

ZWEITE LESUNG

Lieber Bruder!

Ich, Paulus, ein alter Mann, jetzt auch Gefangener Christi Jesu, ich bitte dich für mein Kind Onesimus, dem ich im Gefängnis zum Vater geworden bin. Ich schicke ihn zu dir zurück, ihn, das bedeutet mein Innerstes.

Ich wollte ihn bei mir behalten, damit er mir an deiner Stelle dient in den Fesseln des Evangeliums. Aber ohne deine Zustimmung wollte ich nichts tun. Deine gute Tat soll nicht erzwungen, sondern freiwillig sein. Denn vielleicht wurde er deshalb eine Weile von dir getrennt, damit du ihn für ewig zurück-erhältst, nicht mehr als Sklaven, sondern als weit mehr: als geliebten Bruder.

Das ist er jedenfalls für mich, um wie viel mehr dann für dich, als Mensch und auch vor dem Herrn. Wenn du also mit mir Gemeinschaft hast, nimm ihn auf wie mich.

// PHILEMONBRIEF 9b–10.12–17

BIBELTEXTE FÜR DIE WOCHE

Mo. 8. September (Mariä Geburt): Mi 5,1–4a; Mt 1,1–16.18–23 | **Di. 9. September:** Kol 2,6–15; Lk 6,12–19 |

Mi. 10. September: Kol 3,1–11; Lk 6,20–26 | **Do. 11. September:** Kol 3,12–17; Lk 6,27–38 |

Fr. 12. September: 1 Tim 1,1–2.12–14; Lk 6,39–42 | **Sa. 13. September:** 1 Tim 1,15–17; Lk 6,43–49

Gott bleibt ein Geheimnis

Die Lesung aus dem Buch der Weisheit warnt davor, **zu viel über Gott wissen zu wollen** – schließlich begriffen wir ja kaum, was auf der Erde vorgeht. Was würde dazu Karl Rahner sagen, der als einer der klügsten Theologen der Welt galt und sein ganzes Leben lang **über Gott schrieb und redete?**

Von Susanne Haverkamp

Wer das Gotteslob unter der Nummer 380, „Großer Gott, wir loben dich“, aufschlägt, findet rechts unten ein Zitat: „Glauben heißt, die Unbegreiflichkeit Gottes ein Leben lang aushalten.“ Es stammt von Karl Rahner, den viele bis heute für einer der schärfsten theologischen Denker halten und über dessen komplexe Gedankengänge und Formulierungen Generationen von Studierenden nachgrübelten. Der Satz scheint nicht zu ihm zu passen, schließlich war die Dogmatik sein Fach, die kirchliche Lehre über Himmel und Erde und alles, was dazwischen ist.

Andreas Batlogg aber sagt, der Satz passe doch: „Je älter Rahner wurde, desto vorsichtiger wurde er mit seinen Aussagen über Gott.“ So sprach er in seiner letzten großen Rede, wenige Wochen vor seinem Tod, davon, dass er sich über sich selbst erschrocken habe: Er sei nämlich allzu oft in seinem akademischen Leben zu sicher gewesen und habe vergessen, „dass alles, was wir über Gott sagen, ihm eher unähnlich als ähnlich ist“.

Das soll heißen: Auch Zuschreibungen wie Liebender, Barmherziger, Gnädiger seien immer nur kleine Ausschnitte des großen Gottes, der in der Bibel auch ganz anders geschildert wird – zornig, richtend, rächend. Rahner sagte wörtlich: „Ich möchte bekennen, dass ich als einzelner armer Theologe bei all meiner Theologie zu wenig an diese Analogie aller meiner Aus-

sagen denke.“ Er riet auch allen anderen, die „von den Kathedern, von den Kanzeln und aus den geheiligten Dikasterien der Kirche“ lehren, dies zu bedenken.

Batlogg ist wie Karl Rahner Jesuit und hat sich intensiv mit dem Lebenswerk des 1984 verstorbenen Theologen beschäftigt. Er sagt: „Rahner wurde zunehmend sensibel gegen alle Versuche, uns Gott irgendwie verfügbar zu machen.“ Verfügbar machen – auch durch Gebete, die bitteschön in Erfüllung gehen, durch Opfer, die bitteschön belohnt werden sollen. Und durch dogmatische Sätze, die als zweifelsfrei wahr behauptet werden.

„Rahner wusste, dass wir uns Gott immer nur annähern können“, sagt Batlogg. „Wir sind keine Besitzer der Wahrheit, wir kennen höchstens Teilwahrheiten.“

Auch das alttestamentliche Buch der Weisheit ist pessimistisch, was das menschliche Denken betrifft. „Unsicher sind die Überlegungen der Sterblichen und einfältig unsere Gedanken“, heißt es dort, und: „Wir erraten kaum, was auf der Erde vorgeht, und finden nur mit Mühe, was auf

*„Glauben heißt,
die Unbegreiflichkeit
Gottes ein Leben
lang aushalten.“*

Karl Rahner

der Hand liegt; wer ergründet, was im Himmel ist?“ Ist das nicht ein Angriff auf die Theologie insgesamt, das wissenschaftliche Nachdenken über Gott und den Glauben?

Nein, sagt Batlogg. „Im ersten Petrusbrief steht, dass wir in der Lage sein sollen, Rechenschaft zu geben, Rede und Antwort zu stehen über unseren Glauben.“ Dass die Rede von Gott „argumentativ belastbar“ sein muss, davon sei Rahner, der nicht nur Theologe, sondern auch Philosoph war, überzeugt gewesen. Das zeigt auch ein anderer Satz Rahners aus seiner letzten Rede: „Von Gott kann man erst schweigen, wenn man von ihm gesprochen hat.“



Ein Appell zur Menschlichkeit

„Der Mensch fühlt oft sich wie verwandelt, sobald man menschlich ihn behandelt.“

Dieser Vers von Eugen Roth könnte über der Geschichte des entlaufenen Sklaven Onesimus stehen, der durch Paulus Christ geworden ist. Liebevoll spricht der Apostel von ihm als seinem Kind, seinem Innersten. Doch Onesimus soll zu seinem Herrn Philemon zurückkehren, der durch die Flucht wirtschaftlichen Schaden erlitten hat.

Paulus appelliert an das Gewissen des Philemon und erinnert daran, dass wir in Christus Geschwister sind. Damit verweist er auf den Nukleus des Evangeliums: Wir sind Schwestern und Brüder, gleich woher wir kommen, welche gesellschaftliche Position wir einnehmen oder wie leistungsfähig wir sind. Mit Philemon dürfen wir uns die Worte des „alten Mannes“, wie sich Paulus nennt, zu Herzen nehmen: „Denn vielleicht wurde er deshalb eine Weile von dir getrennt, damit du ihn für ewig zurückerhältst, nicht mehr als Sklaven, sondern als weit mehr: als geliebten Bruder. Das ist er jedenfalls für mich, um wie viel mehr dann für dich, als Mensch und auch vor dem Herrn.“

Der entlaufene Sklave ist nicht mehr ein Wirtschaftsfaktor, sondern Mensch und Bruder. Darauf kommt es im Evangelium an. Letztlich ist der kurze Brief ein Appell zur Menschlichkeit, der auch unsere Herzen erreichen will – gerade dann, wenn wir etwa enttäuscht wurden und uns ein Neuanfang schwerfällt. Wie mag die Geschichte zwischen Philemon und Onesimus ausgegangen sein? Konnten sie sich auf Augenhöhe begegnen?

// JOHANNES ECKERT, ABT DES BENEDIKTINERKLOSTERS ST. BONIFAZ IN MÜNCHEN UND ANDECHS

Karl Rahner diskutierte gern mit anderen über Gott und die Welt.

greiflichkeit immer gesehen hat.“ Aber das sei „auch etwas Quälendes, weil ich wie Sisyphos nie zu einem Ende komme“. Man könnte ja sagen, so Batlogg, „Rahner war Dogmatiker, er wusste doch alles! Aber so war es eben nicht. Rahner wusste, dass wir immer Suchende bleiben, vielleicht Ahnende.“ Dass es da, wie Rahner sagte, „die unheimliche Schwebel zwischen Ja und Nein“ gebe. „Und“, ergänzt Batlogg, „dass da manchmal eine große Nähe zu Gott sei und manchmal eine große Distanz“.

Ein Weiser kennt seine Grenzen

Aber können wir denn gar nichts Sicheres über Gott sagen? Doch, sagt Batlogg, denn einerseits gebe es Glücksmomente im Glauben, in denen wir Gott erfahren. Und außerdem hätten wir ja Jesus: „Im Johannesevangelium sagt Jesus: Wer mich sieht, sieht den Vater. Daran können wir uns orientieren.“ Auch Rahner habe das so gesehen: „In einer Predigt sagte er einmal: In Jesus wissen wir, was wir an Gott haben. Anders nicht!“

Und noch etwas ist wichtig: Kluge Worte reichen nicht, sie müssen im Leben tragen. „Auch ein Karl Rahner hatte Angst vor dem Sterben, vor Schmerz, vor Leid“, sagt Batlogg. „Er wusste, dass Gott nicht vor etwas bewahrt, aber er bewahrt in etwas: nicht vor Leid, aber im Leid.“

Was kann man über Gott wissen? Im Buch der Weisheit heißt es: „Wer hat je deinen Plan erkannt, wenn du ihm nicht Weisheit gegeben und deinen heiligen Geist aus der Höhe gesandt hast?“ Gilt das auch für Karl Rahner? War er in diesem Sinne ein Weiser? Batlogg sagt: „Ja, ich glaube schon. Als Professor war er ein Wissender, aber er war auch ein Weiser, der um die Begrenztheit seines Wissens wusste.“ Darin war Rahner sicher so manchem voraus, der damals wie heute meint, die Wahrheit über das, was im Himmel ist, ganz genau zu kennen. ●

Deshalb hält Batlogg auch nichts von manchmal gehörten Sätzen wie: Theologinnen und Theologen sollten weniger kritisch denken und mehr beten – oder: Theologie könne man nur auf Knien betreiben. „Das sind Polemiken aus bestimmten Ecken“, sagt der Jesuit. „Forschen und beten kann man nicht gegeneinander ausspielen.“ Er zitiert die alte Geschichte von seinem Ordensgründer Ignatius von Loyola, dem einmal zwei Kandidaten vorgestellt wurden, der eine sehr klug, der andere sehr fromm: „Da hat er gesagt: Ich nehm’ den G’scheiten, der kann noch fromm werden, aber wer nur fromm ist, passt nicht in diesen Orden.“

Klug und fromm – das gilt sicher auch für Karl Rahner. „Er gilt manchen als moderner Mystiker“, sagt Batlogg. „Eben weil er das Geheimnisvolle Gottes und seine Unbe-



Foto: kna





Foto: wikipedia

Christus befreit zwei Sklaven: Mosaik über dem Portal der Kirche San Tommaso in Rom

Christentum und Sklaverei

Die zweite Lesung am 7. September stammt aus dem Brief an Philemon, dem kürzesten Brief des Neuen Testaments. Paulus schrieb ihn an den wohlhabenden Christen in Kolossä, dessen Haus vermutlich Treffpunkt der Christengemeinde war.

Dass ein Christ Sklaven hielt, war damals nicht anstößig. Onesimus („der Nützliche“) war wohl einer von mehreren Sklaven des Philemon. Womöglich traf er im Gefängnis, in dem er als entlaufener Sklave einsaß, auf Paulus, der ihn dort bekehrte.

Paulus wollte ihn als Mitarbeiter gewinnen. Weil er aber damalige Gesetze und Gepflogenheiten wahren wollte und prinzipiell das Recht des Sklavenhalters akzeptierte, schickte er Onesimus zu seinem Herrn zurück. Doch der soll ihn „nicht

mehr als Sklaven, sondern ... als geliebten Bruder“ aufnehmen (Philemon 10). Damit forderte Paulus nicht die Abschaffung der Sklaverei, aber als Christen sollten Herren und Sklaven anders miteinander umgehen. In der Gemeinde gibt es eben „nicht Juden und Christen, Sklaven und Freie“, wie Paulus mehrmals schrieb. Im praktischen Wirtschaftsleben allerdings schon.

Nach Kolosser 4,9 war Onesimus später Mitarbeiter von Paulus – ein Indiz für seine tatsächlich erfolgte Freilassung. Der Legende nach soll er sogar Bischof von Ephesus oder Byzanz geworden sein und den Märtyrertod erlitten haben. Dass Christen und Kirchen sich von der Sklaverei prinzipiell distanzierten, sollte trotzdem noch viele Jahrhunderte dauern.

Die Erstgeborenen

Der Hebräerbrief spricht in der Lesung am 31. August von der Gemeinschaft der Erstgeborenen im Himmel. Wie der gesamte alte Orient schätzt die Bibel die Erstgeburt hoch. Nach Exodus 22,28f und 34,19f mussten männliche Erstgeborene bei Mensch und Vieh Gott dargebracht werden – wobei Menschen nicht geopfert, sondern ausgelöst wurden (Numeri 18,15).

Im übertragenen Sinn bezeichnet der Begriff einen besonders Geliebten, Bevorzugten. So ist Israel „erstgeborener Sohn Jahwes“ (Exodus 4,22). Christus gilt als „Erstgeborener der ganzen Schöpfung“ (Kolosser 1,15) und „Erstgeborener der Toten“ (Offenbarung 1,5).

Andererseits erwählt Gott auch nachgeborene Söhne, etwa Jakob, Josef und David. Letztlich geht es nicht um Geburtsrechte, sondern um Gehorsam gegenüber Gott. Wer Gottes Willen tut, steht im Range eines Erstgeborenen, auch dereinst im Himmel.

Mariä Geburt

Das Fest Mariä Geburt am 8. September steht in engem Zusammenhang mit Mariä Empfängnis am 8. Dezember, also genau neun Monate früher. Erstmals bezeugt ist es um das Jahr 550. Vermutet wird aber, dass es schon im 5. Jahrhundert entstanden ist und zwar im Zusammenhang mit der Weihe der St.-Anna-Kirche in der Altstadt von Jerusalem. Damit ist das (heute) wichtigere, aber jüngere Fest Mariä Empfängnis abhängig vom unwichtigeren, aber älteren Fest Mariä Geburt.

Biblische Anknüpfungspunkte gibt es nicht, über die Herkunft Marias wissen wir nichts. Dass ihre Eltern Anna und Joachim hießen, findet sich erstmals im Proteo-evangelium nach Jakobus, einer Schrift, die wohl Mitte des 2. Jahrhunderts entstanden ist, aber nicht in das Neue Testament aufgenommen wurde. Die Lesungstexte des Tages erzählen deshalb auch von der Herkunft und Geburt Jesu und nicht von der Marias.

ANFRAGE

Warum bekreuzigen sich Evangelische nicht?

Seit einiger Zeit beschäftigt uns die Frage, warum evangelische Christen kein Kreuzzeichen machen. Bei ökumenischen Veranstaltungen fällt dieser Unterschied spätestens beim Schlusssegnen auf.

// Familie Karolewski, Erfurt

Das Kreuzzeichen geht auf eine frühchristliche Tradition zurück und erinnert an das Leiden, Sterben und die Auferstehung Christi sowie an die Dreifaltigkeit. Die ersten Belege gibt es aus dem zweiten Jahrhundert, seitdem entwickelte es sich zu einem wichtigen Symbol für den christlichen Glauben. Für katholische und auch für orthodoxe Christen ist es ein üblicher Ritus: ein Kreuzzeichen am Weihwasserbecken, zu Beginn und zum Segen im Gottesdienst, beim persönlichen Gebet zu Hause.

Auch evangelische Christen kennen das Kreuzzeichen. Allerdings schlägt es, etwa beim Schlusssegnen im Gottesdienst, lediglich der Pfarrer oder die Pastorin groß über die ganze Gemeinde. Sich selbst bekreuzigen evangelische Christen dabei nicht, und auch privat machen sie es selten. Und das aus zwei Gründen.

Der wichtigste Grund: Evangelische Christen berufen sich stark auf die Bibel. Riten, die sich in der Kir-

che entwickelt, aber keinen direkten biblischen Bezug haben, wurden mit der Reformation infrage gestellt. So auch das Kreuzzeichen. Denn anders als etwa das Vaterunser gibt es dafür keinen Hinweis in den Schriften.

Zwar hat auch Martin Luther in seinem Kleinen Katechismus noch geraten: „Des Morgens, wenn du aufstehst, kannst du dich segnen mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und sagen: Das walte Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist! Amen.“ Doch spätestens seit dem 18. Jahrhundert wurde das Kreuzzeichen im evangelischen Raum immer weniger praktiziert. Vermutlich lag es auch daran, und das ist der zweite Grund, dass das Kreuzzeichen vor allem als ein katholischer Brauch wahrgenommen wurde und die evangelische Kirche bewusst die Abgrenzung suchte.

Heute steht es evangelischen Christen frei, sich zu bekreuzigen. Der Pfarrer oder die Pfarrerin macht das Kreuzzeichen etwa zu Beginn des Gottesdienstes zur Begrüßung, beim Segnen von Brot und Wein zum Abendmahl oder zum Schlusssegnen. Manche Gläubige bekreuzigen sich dann ebenfalls, die meisten verzichten lieber darauf.

// KERSTIN OSTENDORF



Foto: kna/Harald Oppitz

Liebe Leserin, lieber Leser, haben Sie Fragen zu Liturgie und Brauchtum, zu Kirchenrecht und Glaubenslehre? **Schreiben Sie an:** Verlagsgruppe Bistumspresse, Anfrage, Postfach 26 67, 49016 Osnabrück. Oder: redaktion@bistumspresse.de

BIBELRÄTSEL

Bescheidene werden belohnt

Der jüdische Weisheitslehrer Jesus Sirach spricht in der alttestamentlichen Lesung über wahre Größe, die sich in der Bescheidenheit erweist (Seite 45). Denn je gebildeter ein Mensch ist, desto mehr erkennt er die Größe Gottes in allen seinen Werken. Gott „wird von den Demütigen gerühmt“, sagt Jesus Sirach. Was sagt der Weisheitslehrer über einen Menschen, der anderen Gutes tut und der „Taten der Güte erwidert“?

Wenn Sie es wissen, senden Sie die Lösung bitte bis zum 3. September an: Zentralredaktion, Bibelrätsel, Postfach 2667, 49016 Osnabrück, oder an: gewinnspiel@bistumspresse.de

Diese Woche dreimal zu gewinnen:



Mit Gottes Segen und einem Augenzwinkern. St. Benno Verlag
Papst Franziskus – Anekdoten und Erinnerungen. Mit Cartoons von Gerhard Mester

Lösung vom 17. August:
Jeremia wollte ins Land Benjamin gehen, um mit seinen Verwandten ein Erbe zu teilen. (Jeremia 37,12)

Gewonnen haben:
Angela Stiepermann, Obernkirchen;
Reinhard Schütz, Berlin;
Raimund Schmelzeisen, Lorch



Frei von Armut und Elend

Den Begriff **Befreiungstheologie** haben die meisten schon einmal gehört. Doch was verbirgt sich dahinter? Der brasilianische Theologe **Erico Hammes** erklärt, wie die Bewegung entstand, wie sie Kirche und Gesellschaft **verändert hat** und wie sie bis heute **wirkt**.

Von Jasmin Lobert

In den 1960er-Jahren war Lateinamerika geprägt von sozialer Ungleichheit, Armut und politischer Unterdrückung. Großgrundbesitz konzentrierte sich in den Händen weniger, während breite Bevölkerungsschichten kaum Zugang zu Bildung, medizinischer Versorgung oder politischer Teilhabe hatten. Viele Regierungen bekämpften die Opposition und stützten sich auf Militär und autoritäre Strukturen.

Inmitten dieser Realität entstand die Befreiungstheologie – nicht als Theorie aus Universitäten, sondern aus dem Glaubensleben der Menschen heraus. Den Grund sieht der brasilianische Theologe Erico Hammes im Priestermangel. „Viele Gemeinden bekamen nur einmal im Jahr einen Priester zu sehen“, sagt er. Um den Glauben lebendig zu halten, entstanden Basisgemeinden – Bibelkreise, in denen über den Glauben und das Leben gesprochen wurde: über Armut, mangelhafte Wasserversorgung, niedrige Löhne, fehlenden Wohn-



raum und das fast unmögliche Ziel, Land zu besitzen.

Dies schärfte den Blick der Bevölkerung für Ungerechtigkeit und Unterdrückung und auch in der Kirche setzte ein Umdenken ein. 1968

trafen sich die Bischöfe Lateinamerikas in Medellín, um die Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils umzusetzen. Sie verabschiedeten 16 Dokumente, in denen die Bevorzugung der gesellschaftlich Schwachen, später bekannt als „Option für die Armen“, bekräftigt und die Basisgemeinden als pastorales Modell unterstützt wurden. „Zu dem Zeitpunkt war die Befreiungstheologie aber nur eine unausgearbeitete Idee“, sagt Hammes. Erst der peruanische Theologe Gustavo Gutiérrez gab der Bewegung 1971 mit seinem Werk „Teología de la Liberación“ ihren Namen.

Doch von Regierungen und auch aus kirchlichen Kreisen kam Kritik. Ab 1978 verschärfte sie sich unter



Foto: kna-bild

Papst Johannes Paul II. Er warf der Befreiungstheologie vor, dem Marxismus und damit einer gewaltsamen Revolution nahezustehen. Bischöfe versuchten, zwischen der reformorientierten Dynamik von Medellín und der Skepsis aus Rom zu vermitteln. Dabei gelang der Befreiungstheologie ein Durchbruch. „Die größte Errungenschaft der Theologie der Befreiung war, dass die Option für die Armen zu einem grundlegenden Merkmal der katholischen Soziallehre aufstieg“, sagt Hammes. „Was heute weltweit mit der Kirche identifiziert wird, hat die Theologie der Befreiung erst zur Sprache gebracht.“

Biblich stützt sich die Bewegung auf die Exodus-Erzählung, die Befreiung des Volkes Israel aus der Sklaverei in Ägypten, auf die Vorstellung vom Reich Gottes und auf Jesu Gleichnis vom Weltgericht (Matthäus 25). Der wahre Dienst an Gott besteht darin, den Hungrigen, Durstigen, Fremden, Nackten, Kranken und Gefangenen zu helfen: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ Doch die Befreiungstheologie bleibt nicht bei Almosen stehen. Sie will die Situation der Unterdrückten nachhaltig verbessern und die Menschen aus Not und Elend befreien. Und sie weitet Spiritualität auf das gesellschaftliche Leben aus. Sünde bedeutet nicht mehr nur persönliches Versagen, sondern strukturelle Ungerechtigkeit. Moralische Tugend zeigt sich im Einsatz für Gerechtigkeit. Ziel ist nicht nur Vergebung, sondern Veränderung. So wurden die Gemeinden zu Orten der Solidarität und des Widerstands. Und damit ein Dorn im Auge der autoritären Regime.

Trotz ihrer Gewaltlosigkeit wurden viele kirchliche Vertreter verfolgt, manche ermordet, so wie 1980 Bischof Óscar Romero und 1989 gleich sechs Jesuiten in El Salvador – einer der schwersten Angriffe gegen die Bewegung. Viele weitere folgten und bis heute gibt es in manchen Ländern Einschüchterungsversuche gegen Menschen, die aus dem Glauben heraus Freiheit fordern: Freiheit für Frauen, für Indigene, Schwarze oder Opfer der Umweltzerstörung. „Wenn sich die Theologie dorthin begibt, wo Menschen hungern, vertrieben werden, Klimakatastrophen erleiden und aus dieser Perspektive anfängt nachzudenken, dann kann sie befreiend wirken“, sagt Hammes. „Theologie verändert sich, wenn sie dort ansetzt, wo es schmerzt.“

Auch an der Spitze der katholischen Kirche zeigt sich der Einfluss der Bewegung. Papst Franziskus nannte sich nicht Befreiungstheologe, doch seine Themen – Gerechtigkeit, Umweltschutz, Synodalität – greifen zentrale Motive auf. Hammes sieht darin die Handschrift der argentinischen Befreiungstheologie. Auch Papst Leo wird in seiner Zeit in Peru mit der Befreiungstheologie in Kontakt gekommen sein. „Leo ist jemand, dem der Glauben der Menschen am Herzen liegt“, sagt Hammes. Er werde sich für die Umgestaltung internationaler und kirchlicher Strukturen einsetzen. Das zeige sich schon darin, dass er den Weg der Synodalität fortsetzt. ●



ZUR PERSON

Erico Hammes (72) ist brasilianischer Theologe und emeritierter Professor für Systematische Theologie an der Päpstlichen Universität in Porto Alegre im Süden Brasiliens.

DAS IST MIR HEILIG



Foto: privat

Zu Christus zieht es viele

Zu seinem 75. Todestag ließ Barlachs Enkel den göttlichen Lehrer in der Stadtkirche Sankt Petri aufstellen.
Zu ihm kommen stille Beter.
Zeit zur Ruhe und Muße.
Zwischen Einkauf und Mittagsvorbereitung.
Zärtlich ruft er in Ratzeburg zum Frieden auf.
Zusammen legen Pilger ihre Hände in seine bronzekalten Hände:
So geht Beten!
Zarte Ströme lebendigen Wassers erquicken unser Leben.
Zeit zum Entdecken, dass nicht Gewalt, sondern die Liebe das letzte Wort hat.
Zelebant zeitloser zärtlicher Zuneigung

// INGEBORG ZIETHEN,
RATZEBURG

**Was ist Ihnen heilig?
Schreiben Sie uns!**
Verlagsgruppe Bistumspresse,
Heilig, Postfach 26 67, 49016
Osnabrück oder an E-Mail:
heilig@bistumspresse.de

LEUTE



Die amerikanisch-österreichische Holocaust-Überlebende **Erika Freeman** (98), die 1939 allein zu Verwandten nach New York geschickt wurde, ist Gott dankbar. „Aber

man muss Geduld mit ihm haben. Er hat auch viel Geduld mit uns“, sagte sie der Zeitung „Standard“. Sie selbst trete dreimal pro Woche in Dialog mit Gott – am Dienstag, Mittwoch, Donnerstag: „Am Freitag hat er die Moslems, Samstag die Juden, am Sonntag die Christen. Montag geb ich ihm eine Ruh.“

Für Nordrhein-Westfalens Gesundheitsminister **Karl-Josef Laumann** (68) gehört das Beten, „zum Beispiel, wenn ich morgens früh aufwache“, jeden Tag dazu. Auch die Sonntagsmesse, meist in seinem Dorf, sei „ein selbstverständliches Ritual“, sagte er dem Portal domradio.de. Der „christliche Kompass“ spiele für ihn eine große Rolle: „Ich glaube, dass Gott viel Verständnis für unsere Versäumnisse aufbringt, aber wir dennoch verantwortlich für unser Handeln sind und eines Tages dann auch Rede und Antwort stehen müssen.“



Foto: imago/Guido Schiefer



Sängerin **Gloria Gaynor** (81) geht jeden Sonntag in die Kirche oder hört eine Online-Predigt und fühlt sich von ihrem Glauben durchs Leben getragen. Dabei sei ihre

Mutter ihr Vorbild gewesen, sagte sie der Illustrierten „Bunte“. Sie habe ihr beigebracht, „Christin zu sein, zu beten und auf Gott zu vertrauen, dass er mir durch die Schwierigkeiten in meinem Leben hilft“. Auch jetzt sei sie „offen für was auch immer Gott für mich bereithält“, sagte Gaynor. „Gott mag es, uns hin und wieder zu überraschen.“

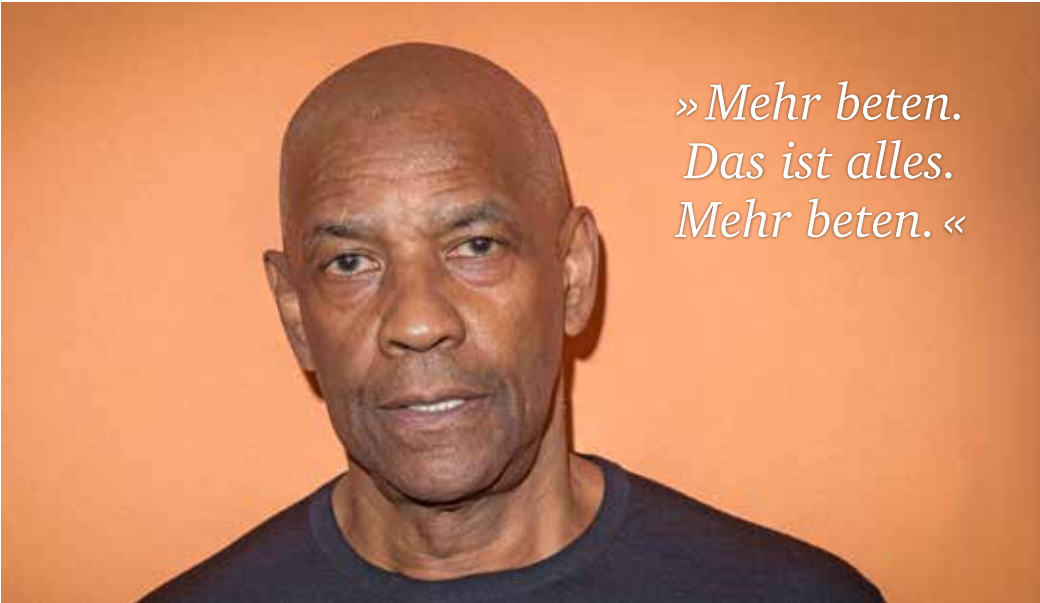


Foto: imago/Zuma Press Wire

»Mehr beten. Das ist alles. Mehr beten.«

Das würde US-Schauspieler und Oscar-Preisträger **Denzel Washington** (70) seinem jüngeren Ich raten, wie er dem Portal extratv.com verriet.

letztes alkohol. Getränk e. Feler			beständiger Tropenwind	Inselstaat im Mittelmeer		wertvoll			Sitte, Brauch (lateinisch)	nieders. Ministerpräsident † 2014
Beiname Kaiser Friedrich I.										
				Mörtel		Stadt am Thüringer Wald				
Kamin			immer, ständig						politisches Gemeinwesen	
Mantel kath. Geistlicher						gegoztes Milchprodukt		Initialen Rushdies		
			Überziehungskredit (Kw.)		hinduist. Gesellschaftsschicht					
künstler. Nacktdarstellung		festliches Abendessen						chem. Zeichen: Neon		
junger Holztrieb					alle zwei		unweit			
ugs.: Lichtschalter	wasserdurchtränkt	Kurzform von: Ilona		Kopfbedeckung christl. Geistlicher						
				französisch: wo		spanischer Artikel				
Hof um eine Lichtquelle			feierliches Gedicht							
biblischer Eigenname										

W-973

Auflösung des letzten Rätsels

	M		A	F						
G	R	U	E	N	A	N	L	A	G	E
A	G	R	A		T	O	P	A	S	
U		I	N	D	E	R	B	R		
K	R	E	D	O		N	B	E	A	
E		I		K	N	A	L	L		
Z	I	G	A	R	R	E	E	H		
O	F	E	N	E		E	C	H	O	
		O	B	I	S	C	H	O	F	
	G	R	E	I	S					
A	R	G		W		S				
A		F	A	D	E					
	D	I	A	K	O	N				

Rut, die Solidarische

Am 1. September ist der Gedenktag der biblischen Rut.
Wir entdecken Sie gemeinsam mit Schwester Ruth Stengel.



Rut, aufrecht und sozial: So hat der niederländische Maler Jan Victor sie 1653 an der Seite ihrer Schwiegermutter dargestellt.

Warum heißen Sie Ruth?

Bevor ich ins Kloster eintrat, hieß ich Verena. Meine Ordensgemeinschaft stellt es frei, ob man den eigenen Taufnamen behält oder einen Ordensnamen annimmt, wenn man eintritt. Bei uns gibt es schon eine Schwester mit Namen Verena, so dass es für mich klar war, einen anderen Namen zu wählen. Ich habe also die gestatteten drei Wünsche für meinen Ordensnamen bei der Ordensleitung angegeben. Bei meiner Einkleidung wurde dann feierlich mein Erstwunsch, Ruth, verkündet.

Die biblische Rut wird zwar ohne „h“ geschrieben. Ich habe den Namen aber mit „h“ gewählt, weil diese Schreibweise hierzulande gebräuchlicher ist. Im Nachhinein erst fand ich heraus, dass die biblische Rut genauso wie die heilige Verena am 1. September ihren Gedenktag hat – so kann ich immer zwei starke Frauen feiern, wenn ich Namenstag habe. Ich habe in meinem Leben nun 30 Jahre lang Verena geheißen und für Freunde und Familie bleibe ich diese weiterhin. Aber seit 16 Jahren bin ich auch Schwester Ruth, und beide Namen sind mir geschenkt und zugetraut.

Ist Rut ein Vorbild für Sie – und warum?

Ja, für mich ist sie eine faszinierende Figur aus der Bibel. Im Buch Rut erfahren wir, wie sie als Witwe mit ihrer Schwiegermutter aus ihrer Heimat fortgeht und sich in Betlehem in die Gesellschaft integriert. Sie verkörpert für mich den Mut, persönliche Sicherheit aufzugeben

und etwas zu wagen. Aber auch Treue und Solidarität gegenüber anderen Menschen. Rut ist praktisch, sie tut das Naheliegende. Darum ist sie für mich auch ein Vorbild für mein Ordensleben. Auch wir Ordensleute brauchen gerade heute Mut und schöpferische Treue, um Neues zu wagen.

Was würde Rut heute tun?

Sie wäre eine solidarische, kreative und selbstbewusste Frau, die Beziehungen zwischen Menschen stiften würde. Sie könnte eine Brückenbauerin zwischen den Kulturen sein und würde den heutigen Menschen zeigen, wie wichtig Verbindlichkeit und Entschiedenheit ist.

INTERVIEW: ELISABETH FRIEDGEN



Foto: privat

ZUR PERSON

Schwester Ruth Stengel (46) gehört zu den Schwestern der heiligen Maria Magdalena Postel (SMMP). Zuvor hat sie in der Gemeindepastoral gearbeitet. Heute ist sie Religionslehrerin und Schulseelsorgerin am Engelsburg Gymnasium Kassel. Dort hat sie im letzten Jahr das Projekt „Stadtkloster“ initiiert; eine ökumenische Bewegung für Menschen aller Konfessionen mit christlicher Überzeugung. Weitere Informationen bei Instagram (@stadtkloster_kassel) oder bei Schwester Ruth sr.ruth@bergkloster.de.

WEITERE GEDENKTAGE

1.9. | Naomi
2.9. | Ingrid
3.9. | Silvia, Gregor

4.9. | Ida
5.9. | Roswitha, Mutter Teresa
6.9. | Bertram
7.9. | Regina
8.9. | Adrian

9.9. | Emma
11.9. | Helga
12.9. | Guido
13.9. | Tobias

Als ob man mittendrin wäre

In **Ausstellungen** schaut man etwas an: Bilder, Vitrinen, Gegenstände. Das ist auch in der **historischen Apotheke von Kloster Andechs** so. Aber zusätzlich kann man auch mittels **VR-Brille** in die alte Zeit reisen.

Von Alois Bierl



Foto: TimeRide GmbH

Diese Kirche mit dem klobigen Turm, den unverputzten Ziegelsteinmauern, dem bescheidenen Klostergebäude mit ein paar Ställen und Holzscheunen: Ist das wirklich Andechs? Um 1500 hat das Benediktinerkloster südwestlich von München wohl tatsächlich so ausgesehen. Sagt zumindest der Blick durch die dicke Brille. Dreht man sich um, sind plötzlich der Ammersee zu sehen, über dem sich Andechs erhebt, die Alpen, das alte Dorf Erling und ein paar verstreute Bauernhöfe, zwischen denen man sich tatsächlich zu bewegen glaubt. Schnell ist die VR-Brille vergessen, die einem eine freundliche Mitarbeiterin auf den Kopf gesetzt hat. VR, das heißt Virtual Reality, also scheinbare Wirklichkeit.

Aber die wirkt auch tatsächlich wirklich. Denn mittels dieser Computertechnik werden historische Orte dreidimensional sichtbar – und damit sind fantastische Zeitreisen möglich. Etwa in die alte Apotheke von Kloster Andechs, die man nicht nur besichtigen, sondern auch virtuell betreten kann. Im Mittelalter hätte man das Gebäude vergeblich gesucht. Es steht erst seit 1750, als es der damalige Abt errichten ließ, um die medizinische Versorgung der Bevölkerung zu verbessern, um die sich die Mönche aber seit jeher gekümmert hatten.

In drei Räumen ist nachempfunden, wie Mönche hier vor allem mit Heilkräutern, aber auch tierischen und mineralischen Substanzen Arzneien herstellten. Das erzählt der ebenfalls digital und dreidimensional

wiedererstandene letzte Apothekermönch Heinrich Breitenacher aus einem Bildschirm heraus. Gleich gegenüber ist sein ehemaliger Arbeitsplatz mit Schränken, Schubladen und Tischen aufgebaut, auf denen

Mörser, eine Glasretorte zum Destillieren und Pflanzen stehen. Und im Nebenraum lockt den Besucher ein geheimnisvoll wirkendes Laboratorium, eine historische Pharma-Fabrik für Salben, Tränklein und Pillen. Ganz klassisch kann man alles ansehen, bestaunen, anfassen.

Und dann kommt das zusätzliche Angebot: Mit der VR-Brille vor Augen taucht man noch tiefer und anschaulicher in die Vergangenheit von Andechs ein und in die Geschichte von Krankheiten, Seuchen und den Versuchen, diese Geißeln der Menschheit zu bekämpfen. Das geschah in Andechs durch praktische Medizin und Gebet. Auch Johannes Eckert hat sich eine VR-Brille aufgesetzt. Die Zeitreise mit dem Titel „Wissen, Wunder, Wirkung“ berührt ihn. „Es macht mir deutlich, wie viele Menschen hier schon gewirkt haben, um anderen an Seele und Leib zu helfen“, sagt der heutige Abt des Klosters. „Sie haben in einem ganzheitlichen Ansatz spirituell und physisch gedacht.“

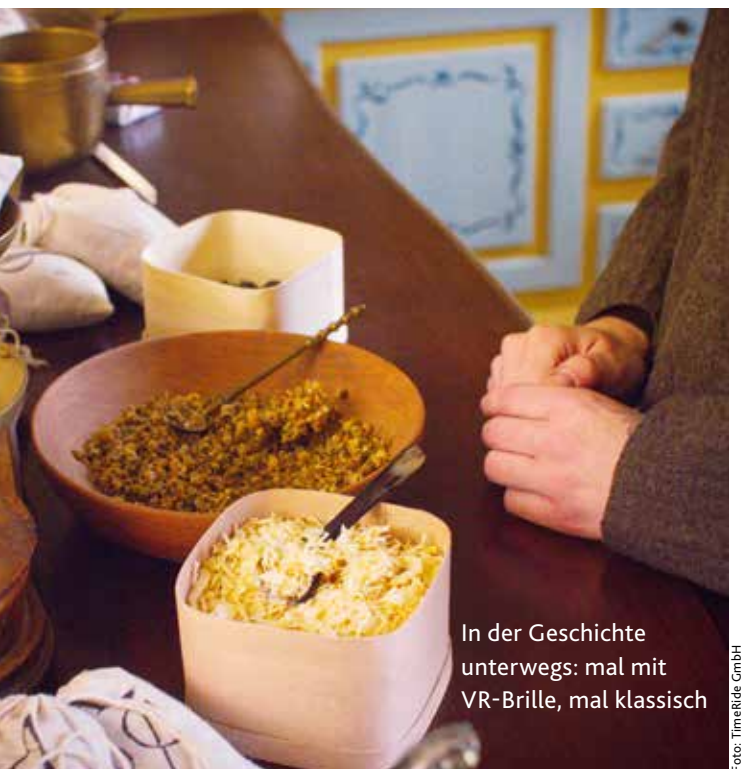
Geschichte wird lebendig und aufregend

Zeitreisen wie in Andechs sind das Geschäftsmodell der Firma „TimeRide“. 91 Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen machen Geschichte dreidimensional erlebbar, darunter sind neben vielen Computerspezialisten auch drei Historiker und ein archäologischer Grabungstechniker. Sie recherchieren etwa mittelalterliche Kleiderstoffe oder versuchen die Gesichtszüge von Persönlichkeiten zu rekonstruieren, etwa von Kaiser Barbarossa. Sie durchforsten Archivmaterial, Katasterpläne, Gebäudegrundrisse, Gemälde und Ortsansichten.

An Computern übersetzen sie dann das Material in räumliche Bilder. Firmengründer Jonas Rothe erzählt,

HINTERGRUND

Die Zeitreisen lassen sich online oder vor Ort buchen. Nähere Informationen unter timeride.de und petersberg-erfurt.de



In der Geschichte unterwegs: mal mit VR-Brille, mal klassisch

Foto: TimeRide GmbH

ANNO DOMINI

Pionier der Eigentumspolitik

Den Burgbacher-Plan kennen wohl nur wenige. Doch die Idee der Vermögensbildung in Arbeitnehmerhand hat Aufmerksamkeit verdient. Fritz Burgbacher, geboren am 1. September 1900 in Mainz, steht hinter diesem Plan. Seine Eltern opfern sich auf, damit er die Oberrealschule besuchen kann. Über seinen Vater bekommt er Kontakt zu christlichen Gewerkschaften, über seinen Religionslehrer erfährt er vom Arbeiterbischof Wilhelm von Ketteler.

1900

VOR 125 JAHREN

1948 tritt Burgbacher in die CDU ein und wird 1960 Bundesschatzmeister der Partei, was er bis 1967 bleibt. 1957 zieht er erstmals in den Deutschen Bundestag ein, im Jahr danach wird er Europa-Abgeordneter. Mal wird er dem linken Flügel der Union zugerechnet, mal sieht man ihn als Mann der Industrie – aber alle diese Einstufungen lehnt er ab.

Schon bald entwickelt Burgbacher Pläne für „Eigentum in Personenhand“. Demnach sollen Arbeitneh-

Burgbacher studiert Volkswirtschaft und Staatswissenschaften in Frankfurt. Er tritt dem Windthorstbund bei, der Jugendorganisation der Zentrumspartei. Nach seiner Promotion arbeitet er für die Dresdner Bank und macht sich später als Wirtschafts- und Steuerberater selbständig. Von 1929 bis 1931 sitzt er für das Zentrum im hessischen Landtag. Ab 1929 gehört er dem Vorstand der „Rheinischen Energie AG“ und bleibt dort bis 1971. An der Universität Köln erhält er einen Lehrauftrag für Energiewirtschaft und wird dort 1955 Honorarprofessor.

mer zum Barlohn einen Sparlohn erhalten, der im Betrieb oder anderen Unternehmen angelegt wird. Im August 1969 legt Burgbacher dazu ein Programm vor, das 1970 in einen Gesetzentwurf mündet. Unternehmer will er zur Zahlung vermögenswirksamer Leistungen verpflichten. Doch Arbeitgeber, Industrie und Gewerkschaften lehnen den Plan ab. Trotzdem wirbt Burgbacher auf vielen Veranstaltungen und in Interviews dafür. Seine Vorschläge sieht er vom Leitbild des „christlichen Sittengesetzes“ bestimmt.

Die Initiative scheitert. Aber der CDU-Abgeordnete, der auch im Bund katholischer Unternehmer aktiv ist, kann am Ende seines Politikerlebens eine positive Bilanz ziehen: Mitwirkung am Sparprämienengesetz von 1959, an Teilprivatisierungen von Volksaktien und an Vermögensbildungsgesetzen. Daher gilt er als Pionier der Eigentumspolitik.

1975 verleiht ihm Papst Paul VI. den Gregoriusorden. Am 29. Juli 1978 stirbt er nach kurzer Krankheit in Köln.



Foto: Wikimedia

Der CDU-Politiker Fritz Burgbacher im Wahlkampf 1972

// CHRISTOF HAVERKAMP

wie die IT-Fachleute stundenlang daran herumbasteln, um die Falten einer Mönchskutte aus Wollstoff richtig zu bewegen und realistisch wiederzugeben. An der ungefähr 15-minütigen Andechs Zeitreise per VR-Brille haben etwa 25 Personen gearbeitet.

Solche Ausflüge in die Vergangenheit bietet TimeRide auch in Dresden, Frankfurt, Köln oder Berlin an. In der Hauptstadt lässt sich vor allem die jüngere Geschichte nachvollziehen, etwa wenn der Zeitreisende in die Trümmerlandschaft nach dem Zweiten Weltkrieg versetzt wird. Kürzlich wurden die historische Basilika und der ehemalige Kreuzgang auf dem Erfurter Petersberg in Szene gesetzt. Dort können Besucher nun Kaiser Barbarossa begegnen und sich an versunkene Schauplätze begeben.

Kirchen, Klöster und Christentum spielen bei TimeRide „natürlich eine immense Rolle“, betont Rothe. Allein durch die Gebäude, die bis heute das Stadtbild prägen: „Was wäre eine Zeitreise in Köln ohne den Kölner Dom, da bräuchten wir erst gar nicht anzufangen.“ Während seines Studiums hat sich der Musik- und Kulturmanager mit möglichen Museen der Zukunft und neuen Technologien befasst. Daraus ist das Konzept für TimeRide entstanden: „Wir möchten die Tür aufmachen, dass Geschichte kein langweiliger Schulstoff ist, sondern lebendig und aufregend sein kann, weil sie unsere Gesellschaft ja bis heute prägt.“

Nach Andechs pilgern jedenfalls bis heute Menschen, um Heilung zu erbitten oder für erfahrene Heilung zu danken. Wer „pumperlg'sund“ – also nicht krank – ist und sich mehr für das berühmte Klosterbier interessiert, kann sich übrigens ebenfalls auf Digital-Tour begeben: TimeRide bietet in Andechs auch eine Brauereiführung mit VR-Brille an.

Auch mal auf das Handy schauen!

Künstliche Intelligenz (KI) ist im Alltag von **Kindern** längst präsent. Viele Eltern sind bei diesem Thema unsicher: Ist die neue Technologie **eine Hilfe oder ein Risiko**? Der Theologe Michael Brendel, ein Experte auf dem Gebiet, gibt Antworten und Tipps.

Von Petra Diek-Münchow

Künstliche Intelligenz (KI) in Kinderhänden – ist das tatsächlich ein so großes Thema für Familien?

Ob das ein Thema in allen Familien ist, weiß ich gar nicht, denn oft wird nicht bemerkt, wo KI schon überall drin ist: in Sprachassistenten wie Alexa, in den Streaming-Plattformen, in den Apps auf dem Handy, selbst im Staubsaugerroboter. Und spätestens mit dem ersten Smartphone kommen Kinder damit in Berührung. Denken Sie nur an die KI-Chatbots (virtuelle Gesprächspartner) in Snapchat oder jetzt mit dem blauen Kreis in Whatsapp. Das kommt sozusagen frei Haus. Da kommen Familien gar nicht drumherum.

Stecken in dieser Technologie für Kinder und Eltern mehr Chancen oder mehr Risiken?

Das ist schwer zu sagen, weil die Technologie sich gerade so schnell entwickelt. Chancen gibt es auf jeden Fall – zum Beispiel im Bereich Bildung und Schule. Wir haben mit den KI-Modellen einen riesigen Wissensspeicher, der Information ausgibt, zusammenfasst und zugeschnitten auf meinen persönlichen Lernstand in meiner Sprache erklären kann. Und das in einer Geduld, wie es keine Mutter, kein Vater und keine Lehrkraft vermutlich jemals könnte. Das ist ein wichtiger Schritt zu individueller Unterstützung beim Lernen. Und außerdem gibt es dort schöne Inspirationen, gerade im kreativen Bereich.

Haben Sie ein konkretes Beispiel, wie KI den Lernprozess positiv beeinflussen kann?

Die KI kann zum Beispiel bei Fremdsprachen Vokabeln abfragen oder genau für mich passende Grammatikübungen vorschlagen. Bei der Vorbereitung für Klausuren kann diese Technik den Stoff sinnvoll portionieren, um Struktur zu bekommen. Und man könnte auch über einen KI-Chat mit Personen aus einem Buch wie Wilhelm Tell „reden“, um einen Bezug herzustellen.

Spüren Sie mehr Anfragen zu dem Thema?

Es gibt immer mehr Nachfragen von Schulen, tatsächlich. Das freut mich. Ich wünsche mir da einen Dreiklang von Fortbildungen für Lehrkräfte, Elternabende und Infos für Jugendliche. Bei dieser Technologie, die wir alle noch lernen müssen, finde ich diesen gemeinsamen Weg am besten. Denn eins ist klar: KI geht nicht wieder weg, und das passiert alles in einer Geschwindigkeit, die wir so noch nie erlebt haben. Es ist absolut wichtig, sich dem Thema zu stellen und sich zu informieren.

Welche Risiken sehen Sie bei dieser Technologie?

Wir haben eine Technologie vor uns, die nicht weiß, was wahr, gut und richtig ist. Das sind statistische Modelle, die Wahrscheinlichkeiten berechnen und Zeug zusammenschreiben, das auch einfach mal grober Unfug sein kann. Es gaukelt uns eine Realität vor, die es so nicht



Der Sprachassistent steht mit auf dem Tisch: Zu Hause sind viele Familien längst von Künstlicher Intelligenz umgeben. Es gibt Chancen, aber auch Risiken.

ZUR SACHE

Tipps für Eltern gibt es hier: kostenlose Lernplattform mit Kursen des **Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft**, <https://ki-campus.org/>; KI-Kurs, Unterrichtseinheiten zum Thema KI von der **Uni Tübingen**, <https://ki-kurs.org>. „KI im Alltag: Was bedeutet das für mich?“ lautet der Titel eines Vortrags der Erwachsenenbildung im **Bistum Limburg** am Montag, 3. November, um 19.30 Uhr in Bad Camberg: Infos: www.keb-limburg.de Infos zu den Themen Web, Social Media, Datenschutz und KI bietet das „Netzwerk Kommunikation“ im Bistum Mainz: www.wir-im-bistum-mainz.de



Foto: istock/visualspace

gibt. Das ist ein Paradigmenwechsel und zudem eröffnen sich damit auch ungeahnte Manipulationsmöglichkeiten für „Fake-News“. Das muss uns immer bewusst sein. Ein anderes Problem ist, dass die Chatbots zunehmend für menschlich, für „Freunde“, gehalten werden. Bisher haben Menschen mit Menschen geredet und mit Gott. Jetzt haben wir Maschinen, die Sprache nutzen und das manchmal erstaunlich gut. Das halte ich für wirklich bedenklich. Wir müssen KI als reines Werkzeug begreifen und so nutzen. Ich umarme ja auch nicht meinen Hammer und auch mit dem muss ich verantwortlich umgehen.

Worauf müssen also Eltern und Kinder achten?

Eltern sollten im Blick haben, wo ihre Kinder mit KI in Berührung kommen – also durchaus mal die Apps anschauen, die die Kinder auf dem Handy oder Tablet nutzen. Das halte ich für legitim, bis zu einem gewissen Alter. Und wir sollten mit den Kindern darüber reden und gemeinsam KI-Tools ausprobieren. Bei der Technologie sind wir alle Anfänger, da können wir uns gemeinsam schlaumachen und eine Haltung dazu finden. Wie kann ich das sinnvoll nutzen und wo endet meine Zustimmung? Zu sagen, dieses will ich und jenes nicht – das ist wichtig.

Haben Sie praktische Tipps für zu Hause?

Ich habe meinen Kindern einen Zugang zu KI gegeben, wo ein gewisser Filter darunter liegt. Da ploppen dann Warnungen auf und ich kann in die Chats hineingucken. Das kann ein Weg sein. Eltern müssen sich selbst informieren und auch Dinge ausprobieren. Ich weiß, dass auch noch zu müssen, ist eine Hürde, aber anders geht es nicht. Es gibt Online-Kurse, wo man selbst Wissen dazu bekommen kann.

Sie haben das Stichwort Haltung benutzt ...

Wir brauchen eine Haltung dazu, das ist nötiger denn je. Wir haben jetzt die Chance nachzuholen, was wir damals beim Start ins Internet nicht gemacht haben: darüber zu sprechen, was wir wollen und was wir eben nicht wollen. Eltern sollten ihren Kindern vorleben, dass Technik und Digitalisierung kein Selbstzweck sind. Wir entscheiden und wir bestimmen. Ich setze zum Beispiel bei Chatbots immer ein Ausrufezeichen dahinter, um mir selbst zu signalisieren, dass ich der Auftraggeber bin und die KI der Befehlsempfänger. Ich muss da auch nicht „danke“ sagen. Das ist ein statistisches, mathematisches Modell. Nicht mehr.

Und wie sollte sich die Kirche dabei positionieren?

Kirche muss erstmal anerkennen, dass diese Technologie ins Innerste des Glaubens zielt. Wir sind eine Wort-Religion, in der das Wort heilig ist. Und jetzt haben wir eine dritte Seins-Form, die Sprache nutzt, der wir Bedeutung geben. Kirche muss Stellung beziehen, auch zu denjenigen, die KI als Heilsbringer verstehen. Da werden Götzen gebaut! Kirche muss Position beziehen gegen diesen Technikglauben und sollte dem beliebiger werdenden Wahrheitsbegriff Echtheit und Authentizität entgegensetzen. ●

ZUR PERSON

MICHAEL BRENDEL

Theologe, Studienleiter in der Akademie Ludwig-Windthorst-Haus im Bistum Osnabrück und Buchautor zum Thema Künstliche Intelligenz.



Foto: LWH

KIRCHE IM RADIO

Hessischer Rundfunk

hr1 Sonntags- und Feiertagsgedanken, sonntags und feiertags, circa 7.45 Uhr bis 7.55 Uhr

hr2 Morgenfeier, sonntags und feiertags, 7.30 bis 8 Uhr

hr3 Moment Mal, dienstags und donnerstags, circa 18.15 Uhr, sonntags und feiertags, circa 7.15 Uhr

hr4 Übrigens, montags bis freitags, 17.45 Uhr, sonntags und feiertags, 7.45 Uhr

Kirche in YOU FM sonntags gegen 9.15 Uhr

Südwestrundfunk

SWR1 Begegnungen, sonntags und feiertags, 9.15 bis 9.30 Uhr

SWR Kultur Lied zum Sonntag, sonntags, 7.55 bis 8 Uhr

SWR3 Worte, täglich zwischen 5 und 10 Uhr

SWR4 Abendgedanken, montags bis freitags, 18.57 Uhr

Privatfunk

Hit Radio FFH Bibel Aktuell, sonntags, 7.35 Uhr

Harmony.fm Ausgesprochen Himmlisch, mittwochs, 18.10 Uhr

Klassikradio Klassik und Kirche, sonntags, 7 bis 8 Uhr

Antenne Mainz Kirche, sonntags und feiertags, 7.20 Uhr

RPR1 Angedacht!, sonntags, 6.40 Uhr, montags bis freitags, 5.50 Uhr

Rocklandradio Feels like Heaven!, sonntags bis samstags, 5.30 und 14.30 Uhr



Foto: privat

Vom 31. August bis 3. September spricht Gemeindereferentin

Sigrid Krämer aus Budenheim die „Anstöße“ auf SWR 1 beziehungsweise die „Morgengedanken“ auf SWR 4. Immer um 5.57 Uhr und 6.57 Uhr.

RELIGIÖSE SENDUNGEN

Regelmäßige Termine

- Montag bis Samstag, 7.00 Uhr, **K-TV**
Katholischer Gottesdienst (45 Min.)
- Montag bis Samstag, 8.00 Uhr, **Bibel TV**
Katholischer Gottesdienst aus dem Kölner Dom (45 Min.)
- Mittwoch, 19.00 Uhr, **BR Stationen**.
Aus Religion und Kirche (30 Min.)
- Samstag, 12.10 Uhr/11.55 Uhr, **BR**
Glockenläuten (5 Min.)
- Samstag, 18.30 Uhr, **K-TV** Katholischer
Gottesdienst aus Freiburg (60 Min.)
- Samstag, 18.45 Uhr, **MDR** Glaubwürdig
(5 Min.)
- Sonntag, 12.00 Uhr, **EWTN** Angelus-Gebet
mit dem Papst aus Rom (30 Min.)
- Sonntag, 19.00 Uhr, **Bibel TV** Kirche
in Bayern (30 Min.)

Sonntag, 31. August

- 9.30 **ZDF** Katholischer Gottesdienst
aus der Pfarrkirche St. Johannis in
Glandorf bei Osnabrück (45 Min.)

Mittwoch, 3. September

- 10.30 **Bibel TV** Alpha und Omega.
Gott statt Gipfel: Umkehr am
Mount Everest (30 Min.)
- 20.15 **Arte** Sarahs Schlüssel. Drama. Eine
Journalistin sucht nach der Wahrheit
über eine in der NS-Zeit aus Paris
verschleppte Familie (97 Min.)

Samstag, 6. September

- 23.35 **ARD** Das Wort zum Sonntag mit
Pfarrer Wolfgang Beck, Hildesheim
(5 Min.)

Sonntag, 7. September

- 9.30 **ZDF** Evangelischer Gottesdienst
aus der Christuskirche in Nürnberg
(45 Min.)
- 10.00 **Bibel TV** Katholischer Gottesdienst
aus dem Würzburger Dom (90 Min.)

Freitag, 12. September

- 12.15 **3sat** Heikos Reise. Britta und Heiko
Kautz verloren ihre Tochter Lena an
Krebs. Als sie eine Liste von Orten
finden, die Lena gern bereist hätte,
macht sich ihr Vater auf den Weg.
Wird die Reise helfen? (45 Min.)

Samstag, 13. September

- 23.35 **ARD** Das Wort zum Sonntag mit
Alexander Höner, Berlin (5 Min.)



Foto: Albert Schweitzer-Archiv Gumbach

Die Bedeutung von Helene Schweitzer für die Arbeit ihres Mannes Albert wird unterschätzt.

TV: Es waren zwei in Lambarene

Albert Schweitzer gilt als moderner Heiliger. Der Pfarrer, Nobelpreisträger und sogenannte Urwalddoktor zierte Briefmarken und die Cover von Zeitschriften, Schulen sind nach ihm benannt.

Eine Doku auf Arte schaut nun tiefer. Sie stellt zum einen Helene Schweitzer vor, die keineswegs nur die Frau an seiner Seite war. Sie hat die Idee des Krankenhauses in Gabun mitentwickelt und war nach dem Ersten Weltkrieg allein verantwortlich für Finanzen und PR.

Zum anderen fragt die Doku nach Kolonialismus: nach Schweitzers Blick auf die Afrikaner und seinem patriarchalen Gehabe. Dabei kommen Experten aus Europa wie aus Afrika zu Wort und zeichnen ein ambivalentes Bild.

Das Urwaldkrankenhaus: Mythos Albert Schweitzer. Am Donnerstag, 4. September, um 20.15 Uhr bei Arte (45 Min.)



Foto: 1991 Productions

Dass Zhana aus Geldnot Kinder austrägt, belastet das Verhältnis zu ihrer Tochter Elena.

TV: Es ist nicht einfach als Leihmutter

Die Georgierin Zhana, selbst in Armut auf den Straßen von Tiflis aufgewachsen, will ihrer Tochter Elena ein besseres Leben ermöglichen. Deshalb entscheidet sie sich, als Leihmutter Geld dazuzuverdienen. Der von Paaren weltweit gern in Anspruch genommene Dienst ist in Georgien legal, aber dennoch stigmatisiert: Die Frauen gelten vielen als Kinderverkäuferinnen.

Die Regisseurin Ketevan Vashagashvili begleitet Zhana mit großer Nähe auf dem Weg durch ihre dritte Leihmuttertschaft und zeigt eindrücklich die Auswirkungen auf das Leben von Mutter und Tochter. Eine emotionale Dokumentation über Mutterchaft, Aufopferung, gesellschaftliche Ausgrenzung und den Kampf um ein besseres Leben.

Mutter unter Vertrag. Am Dienstag, 9. September, um 21.55 Uhr bei Arte (55 Min.)

Verehrt und geliebt

Die **Menschen in Peru** sind begeistert vom neuen **Papst Leo**. Er ist einer von ihnen, denn er lebte als Ordensmann und Bischof lange in dem Land in Südamerika. Eine **sehenswerte Doku** zeigt, was Robert Prevost dort **bewirkt** und was die Leute besonders bewegt hat.

„Sehr demütig“, „sehr brüderlich“, „sehr offen“, „eine Person von tiefer Spiritualität“, „er hörte allen zu“, „ein wohlthätiger Mann“, „ein Beschützer“ – so beschreiben Peruaner Papst Leo XIV. in der Dokumentation „León de Perú“ von Vatican News. Der 45-minütige Film erschien bereits Ende Juni auf Spanisch. Mittlerweile gibt es ihn mit deutschen Untertiteln und er kann auf Youtube angeschaut werden.

Die Doku erzählt in drei Kapiteln von Robert Prevost: von seiner Zeit als junger Augustinermönch (1985–2001), als Bischof von Chiclayo (2015–2023) und von den Reaktionen der Peruaner auf seine Wahl zum Papst. Sie vermittelt einen Eindruck vom Land und von den Leuten, die Prevost jahrelang geprägt haben. Sie lässt Menschen zu Wort kommen, die Prevost gut kennen – so wie Mildred Camacho, das Patenkind des Papstes. Bis heute könne sie es kaum fassen, dass ihr Patenonkel „jetzt weltweit bekannt ist“, sagt die junge Peruanerin. „Und, dass er jetzt Veränderung in unserer Kirche und in der Welt herbeiführen wird.“ Sie glaube fest an seine Botschaft, menschlicher zu sein und sich gegenseitig mit Liebe zu begegnen.

Mildreds Vater Héctor Camacho, ein Freund Prevosts, erzählt im Film die Geschichte, wie seine Tochter zu ihrem Namen kam: Mildred – kein typischer Name in Peru. Als er „Padre Roberto“ eines Tages zu Hause besuchte, habe sein Freund traurig ausgesehen. Prevost sagte, dass seine Mutter gestorben sei und er in die Vereinigten Staaten reisen müsse – so erinnert sich Héctor Camacho. „Dann erzählte ich ihm von meiner Frau, die schwanger war, und fragte, ob er mir erlauben würde, dem Kind den Namen seiner Mutter zu geben. Er stimmte zu. Und dann fragte ich ihn, wie Mildred überhaupt geschrieben wird.“ Anschließend habe er Prevost noch darum gebeten, ihr Taufpate zu werden – was der gerne annahm.

„Er suchte immer Wege zu helfen in Zeiten der Not“

Die beiden Männer lernten sich bei einer Messdienergruppe in Chulucanas im Nordwesten Perus kennen und freundeten sich an. Dort war Prevosts erste Wirkungsstätte in dem Land. „Er hat uns eine Lehre vermittelt, eine Glaubenserziehung voller Nächstenliebe, voller Liebe zu Gott“, sagt Camacho.

Dass Prevost sich als spirituell gezeigt hat, bestätigt auch sein peruanischer Mitbruder Pater Juan Seminario. „Der erste, der in die Kapelle kam, war immer



Musiker aus Chiclayo gratulieren Papst Leo in Rom.

Pater Roberto. Da merkte man, dass er ein Mann ist, der immer begierig, sehnsüchtig nach Gott, dem Herrn ist“, sagt er im Film.

Auch später als Bischof von Chiclayo begegnete Prevost den Menschen stets auf Augenhöhe. Janinna Sesa, frühere Caritas-Direktorin, beschreibt ihn so: „Ich glaube, er war immer ein Hirte, der auf die Straße ging und großes Mitgefühl für den Schmerz der Menschen hatte. Er war immer nahe, er suchte immer Wege zu helfen in Zeiten der Not.“

Besonders deutlich wurde das während der Überschwemmung von Chiclayo im Jahr 2017. Prevost zog Gummistiefel an, besuchte Betroffene, organisierte Unterkünfte. Während der Corona-Pandemie versorgte er die Ärmsten mit Lebensmitteln – Hühnern, Schweinen, Wasser – und rettete mit einer großen Spendenkampagne Leben, indem er Sauerstoff für die Krankenhäuser beschaffte.

Die Doku zeigt einen Papst, der zuhört, anpackt, mitfühlt – einen Papst, der für viele Peruaner einer von ihnen ist. Ihre Freude über seine Wahl wird greifbar und geht ans Herz. Ein sehenswerter Film für alle, die sich für das frühere Leben des Papstes interessieren.

// JASMIN LOBERT



León de Perú – Die Doku über den Papst (mit deutschen Untertiteln), 45 Min., Youtube: www.youtube.com/watch?v=10k3Xlc6jco



Foto: Anja Weiffen

GLAUBENSORT

So weit der Himmel reicht

Eben noch streicht der Wind über die Halme. Die Ähren rascheln. Der Weizen ist reif. Der Wetterbericht kündigt eine Reihe von heißen Tagen an. Signal für die Bauern: Jetzt ist die Zeit – für die Ernte. Binnen Stunden vollbringen die Mähdrescher ihr Werk. Zurück bleiben Strohballe unter dem Abendhimmel. Beim Betrachten der Szenerie kommen biblische Verse in den Sinn: „Herr, deine

Liebe reicht, so weit der Himmel ist, deine Treue bis zu den Wolken“ (Psalm 36, 6) – „Alles hat seine Stunde. Für jedes Geschehen unter dem Himmel gibt es eine bestimmte Zeit“ (Buch Kohelet 3, 1). Das Foto, aufgenommen in der Warburger Börde in Ostwestfalen, zeigt einen Glaubensort: ein Feld am Ortsrand, das Tagwerk von Menschen unter unfassbarer Weite. (wei)